.5p.
547d.

Pauli

<36607342560010

<36607342560010

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

der

Stadt Worms.

Von

Philipp August Pauli.

Worms,
gedruckt bei Joh. Andreas Kranzbühler.

1825.

R
1
395 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem

Herrn Herzog von Dalberg,

Staatsminister und Pair
von Frankreich,

Großkreuz der französischen
Orden, ꝛc.

ehrerbietigst zugeeignet

von dem Verfasser.

Genehmigen Sie, Herr Herzog, daß ich diesem Werke Hochdero Namen vorsetze, und es, als Zeichen meiner Verehrung Hochdenselben zueigne. Es ist die Geschichte einer Stadt, deren Nachbar Hochdieselben sind — ja, was noch mehr ist, die zu Hochdero Ahnen in bedeutungsvollen Verhältnissen stand, und die es sogar nicht verschmähten, das Prädikat des, ihnen erblich gewordenen, Amts der Kämmerer von Worms, ihrem Namen, der die berühmteste Ritterfamilie Teutschlands bezeichnet, vorzusetzen. So habe ich denn auch, um diese meine Verehrung

gegen Sie, Herr Herzog, lebhafter zu bethätigen, und sie auch gegen Hochdero uraltes Reichs-Freiherrliches Haus darzuthun, mich, seit einiger Zeit, mit Forschungen über dasselbe beschäftigt, und werde die Resultate derselben bald an das Licht treten lassen.

Ew. Excellenz

unterthäniger

P. A. Pauli.

Vorbericht.

Ich übergebe dem Publikum die Geschichte einer Stadt, die, historisch angesehen, einen hohen Rang unter Teutschlands Städten behauptet, ja, sich zuweilen auf die höchste Stufe derselben schwingt, oder vom Schicksal darauf gestellt wird — so wie sie, anderseits, durch ihre bedeutungsvollen Verhältnisse zur Geschichte des Reichs, sich über große Fürstenhäuser erhebt — so, daß es unbegreiflich ist, daß sich bis jetzt noch kein Geschichtschreiber des ausserordentlichen Stoffs, den sie darbietet, bemächtigt hat. Die Quellen, aus denen ich geschöpft, sind hauptsächlich mehrere Wormsische Chroniken, die ich sowohl in der Stadt, als auswärts, angetroffen, so wie auch Urkunden und Handschriften, die ich im Wormsischen und andern Archiven ꝛc., gefunden *). Dann sind mir auch verschie-

*) Ich kann hier den patriotischen Eifer eines Wormser Bürgers nicht unberührt lassen. Hr. Menger, seiner Vaterstadt leiden-

dene alte Historien von Worms zu Hülfe gekommen. Daß ich zugleich die Reichsgeschichte, so wie die Rheinischen Geschichten und die der benachbarten Länder und Städte benutzt habe, versteht sich von selbsten.

Nun wünschte ich mich denn auch, gegen den allenfallsigen Vorwurf, daß ich zu viel von Vangionen und Römern gesprochen, dadurch zu verwahren, daß ich die Leser ersuche, sich nur auf den gehörigen Standpunkt zu versetzen, und von da aus, die Verhältnisse zu erwägen, in welchen die Stadt zu denselben steht. Was ich von Ersteren berichtet, darf, und muß zum Theil, in der Geschichte der Vangionen-Stadt vorkommen — und dasjenige, was ich von Letzteren vorgetragen, steht in mehr oder weniger einflußreicher Berührung mit Worms, das ja erst durch sie, die

---

schaftlich zugewandt, hat seit Jahren Alles und Jedes, was ihm, als alterthümlich zu Gesichte gekommen, sich, wo möglich zu verschaffen gesucht. Er ist nach und nach zu einer ansehnlichen Sammlung gelangt. Seine Handschriften, Zeichnungen, Denkmäler, alten Druckwerke rc., sind mir von wesentlichem Nutzen gewesen.

Römer, zur eigentlichen Stadt gediehen, und so lange römisch gewesen ist. Freilich hatte ich auch den Nebenzweck vor Augen, auf die, noch so dunkle Geschichte des Landes zur Zeit der alten Welteroberer, einiges Licht zu verbreiten *). So habe ich mir, in gleicher Richtung, manche Digression erlaubt, und auch für wohlgethan erachtet, vielen Stellen, die manchem Leser dunkel seyn möchten, Noten beizufügen. — Sollte es ferner getadelt werden, daß kein gleiches Verhältniß der verschiedenen Theile zueinander, statt findet, so dürfte ich entgegnen, daß dies die Quellen, und nicht der Geschichtschreiber, zu verantworten haben — auch daß dies ein Fehler sey, der an jeder historischen Komposition mehr oder weniger

*) Möchte doch Herr Lehne in Mainz, das schon längst versprochene Werk „Mainz und die Gauen des Donnersbergs zu den Zeiten der Römer," der teutschen Literatur nicht mehr lange vorenthalten. Viel kann man sich davon versprechen. Wer wird besser dergleichen Aufgaben lösen, als er, der geistreiche, gelehrte Lehne, der mit der alten Geschichte des Landes so vertraut ist!

hafte, und dem besonders die Städte-Geschichten unterworfen seyen.

Mögen übrigens Andere dergleichen Aufgaben besser lösen! Viel ist zu thun übrig — die meisten klassischen Städte Teutschlands sehen noch ihren Geschichtschreibern entgegen *). Mögen sich dieselben bald finden, und dem Ideale dieser Gattung der Historiographie, näher, als ich kommen. — — Indem ich, mit diesem Wunsche, mein Vorwort ende, bemerke ich noch, daß nächstens antiquarisch-historische Forschungen, das Nibelungenlied betreffend, von mir und Herrn Baur, Lehrer am Pädagogium zu Darmstadt, erscheinen, und zwar solche, die hauptsächlich Worms und seine Umgegend, so wie auch die Ritter betreffen, welche den burgundischen Königsthron umgaben, und, meistens, dem alten Worms- und Nahgau vindizirt werden.

---

*) Dem Herrn Konsistorialrath Kirchner in Frankfurt am Main, gebührt der Ruhm, die Geschichte seiner Vaterstadt würdig bearbeitet zu haben. Möge derselbe sein geniales Werk nicht Torso lassen, sondern es bald, den Splitterrichtern zum Trotze, vollenden!

Geschichte

der

Stadt Worms.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

§. 1.

Lage.

Zwischen den schönen Bergreihen des Odenwalds und des Haardtgebirges (Zweig der Vogesen) und dem Donnersberge, breitet sich ein großartiges Thal aus, das, wie Wippo bemerkt, wegen seines Umfangs zu Volksversammlungen, und wegen der Inseln seines Stroms, zu geheimen Zusammenkünften der Fürsten gebildet zu seyn, scheint. Man nannte es in frühern Zeiten, links dem Rheine, das Wonnegau, Wormsfeld (Wormazfeld), Wormsgau *) — ein herrliches Gefilde, gefeiert von Malern und Dichtern, werth, der Garten des Vaterlands zu heißen, wo Fülle der Schönheit, Reichthum der Natur, und Schöpfungen der Menschenhände, im schönsten Farbenspiele sich verbinden. Der Rhein strömt vorbei, und erhöht den Reiz

*) Das Wormsgau ist von Lamey beschrieben, in den Act. Acad. Theod. Palat. T. 1. p. 243.

des Ufers durch sein lebendiges Bild. Nächst seinen Fluthen erhebt sich das uralte, berühmte Worms, Stadt der altdeutschen Pracht und Herrlichkeit, das wie eine stolze Pyramide hervorragt in Deutschlands Geschichte — jetzt klein und voll Ruinen, die das Gemüth bewegen — ein schwacher Schatten seiner ehemaligen Größe und Bedeutung! Aber es ist und bleibt durch seinen Ruhm und schwere Leiden, durch seine Verdienste um Kultur und Handel, ehrwürdig und dem Deutschen sehr interessant. Es ist ein Denkmal der Unbeständigkeit des Glücks, wie der Rhein wenige an seinen Ufern sieht, — aber ein ehrenvolles Denkmal ist es, weil es der Selbstschöpfer seines Wohlstandes war, und seine grausamen Verhängnisse nicht verschuldet hat. —

§. 2.

Erster Zeitraum.

Aeltere Geschichte bis auf Karl den Großen. — 768.

Gallier (Kelten): Mediomatriker. — Vangionen.

Die Geschichte von Worms und seiner Gegend verliert sich in den dunkeln Zeiten der

Gallier oder Kelten *). Welche historischen Denkmäler fände man bei einem Volke, dessen Thaten nur in Liedern lebten, nur in Hymnen wiederhallten. Auch damals schon wird es seine geweihten Sänger begeistert haben, als nur düstere Tannen und heilige Eichen, vom Geist der Götter durchweht, die Hügel und Berge bedeckten, als Flächen und Thäler nur wilde Kräuter und Stauden erzeugten, keine Pflugschaar das Land furchte, kein Damm die unbändigen Rheinwellen einengte. — Aber diese Lieder und diese Heldengesänge sind verhallt wie das Echo der Wälder, und keine Spur gibt uns Kunde von Thaten und Ruhm der Vorfahren, deren Bild, selbst der eifersüchtige Griffel eines Römers nicht so entstellen konnte, daß es nicht, trotz seiner Rohheit, Achtung, trotz seiner Wildheit, Theilnahme erregte.

Die Römer brachten Licht in diese Dunkelheit. Seit Julius Cäsar (51 Jahre vor Christus) hellt sich die Geschichte dieser Gegend auf, — von dieser Zeit an, ist sie klassischer Boden, welcher der Geschichte außerordentlichen Stoff in Krieg und Frieden gegeben hat. — —

*) Man versteht im Allgemeinen unter Kelten, die Bewohner des westlichen Europa's. Sie stammen, wie alle europäischen Völker, aus Asien, und sind in vorhistorischen Zeiten nach Europa gewandert.

Von der Geschichte der frühern Gründung von Worms ist nichts bekannt. Die Fabeln der Mittelzeit lassen es sogar durch assyrische Kolonien, unter der Anführung des Trebetos, Bruders des Ninus, im Jahr der Welt 3820, entstehen, und geben ihm mit Trier einen und denselben Stifter *). Es ist unnöthig, das Lächerliche dieser Behauptung zu rügen, die nur

*) Ein ehemaliger Rektor des Wormser Gymnasiums, Jung, behauptet, daß, in Folge eines, 1740, ausgegrabenen jüdischen Grabsteins, Worms schon 500 Jahre vor Christus müsse erbaut gewesen seyn. So wollen auch die Wormser Juden aus ihrem Masech-Nissin beweisen, daß viele von ihren Leuten, zur Zeit des persischen Königs Cyrus, des jüngern oder Darius Hystaspis, nach Worms gezogen, folglich noch über 500 Jahre vor Christus sich allda niedergelassen, und da ihnen Ort und Gegend so wohl gefallen, hätten sie sich, auf vielfältiges Ermahnen der Juden in Palästina, nicht entschließen können, dahin zurückzukehren — ja, daß endlich, als ihnen mit der Strafe Gottes gedroht worden wäre, wenn die Mannspersonen nicht die 3 hohen Feste zu Jerusalem feierten, sie erklärt hätten, sie wohnten ja im gelobten Lande, Worms wäre das kleine Jerusalem und ihre Synagoge der kleine Tempel. — Noch jetzt behaupten die Wormser Juden, daß ihre, 1615 von unruhigen Bürgern zerstörte Synagoge, damals 1800 Jahre, d. i. 185 Jahre vor Christi Geburt, gestanden habe.

in der Alterthumssucht, die den Städten in jenen Zeiten eigen war, so wie in schmeichlerischen Träumern, ihren Ursprung hat.

Uebrigens hat Worms *), Borbitomagus, seinen Namen, und folglich seine erste Begründung, offenbar von den Galliern oder Kelten. Es soll vor der Ankunft der Römer, schon eine Stadt auf der Stelle des heutigen Worms gestanden haben. Freilich, wenn man an die Strohhütten und hölzernen Mauern, der im

*) Nach Schilters Glossarium geht der Name Worms aus der Fruchtbarkeit seiner Umgebung hervor — Worms heiße in keltischer Sprache, Kraut, Küchengewächs, und Mag, eine Wohnung, ein Ort. Demnach wäre die ursprüngliche Bedeutung des Namens, eine Stätte, wo viel Kraut wächst, (au terra ferax olerum.) Von der fruchtbaren Lage der Stadt schreibt schon Franciscus Irenicus. Cap. 32. Urbs (Wormatia) sita est in territorio teutonico Wungow dicto, Cerere et Bacho opulentissimo. — Viele alte Poeten haben dieselbe zum Gegenstand ihrer Gedichte gewählt. Guntherius Lugurinus beschreibt sie folgendermaßen:

Vangionum celebri quondam cognomine dicta,
Moenia Wormatiae! gebido qua gurgite Rhenus
Gallica Germanis opponit rura colonis.
Utraque frugiferis tellus uberrima campis:
Utraque vinetis exuberat: utraque pomis,
Piscibus atque feris, et cunctis rebus edendis etc.

gebildeteren Theile Galliens befindlich gewesenen Städte denkt, wie sie Cäsar beschreibt, und, wie es denn auch durch ihn klar wird, daß die Einwohner des belgischen Galliens, noch deutlichere Spuren ihres germanischen Ursprungs an sich trugen, und also in der Kultur noch weiter zurück waren, so weiß man nicht, ob man einer solchen Ansiedelung den Namen einer Stadt beilegen darf. — — —

Die Mediomatriker werden allgemein für die Bewohner dieser Gegend vor den, mit dem suevischen Heerführer Ariovist angekommenen Vangionen *) gehalten. Dieß scheint nach einer Stelle Cäsars, über den Lauf des Rheins, wahrscheinlich. Die Stelle selbst aber ist, offenbar, im Widerspruch mit andern bedeutendern, wenn man keine Auslassung annehmen will. Cäsar sagt, der Rhein fließt an den Gränzen

*) Die Vangionen gehörten zum großen Suevenbunde, der an den Gränzen Deutschlands, am Rheine und an der Donau wohnte. Die Sueven hatten keinen bestimmten Aufenthalt; wovon sie auch den Namen Sueven — schweben, herumschweben — erhielten. Sie machten, zur Zeit des Julius Cäsar einen großen Völkerbund, von 100 Gauen unter einem gemeinschaftlichen Könige aus, welcher sich damals zwischen der Donau, dem Lech, Neckar und Main aufhielt.

der Sequaner, Mediomatriker, Triboker und Trevirer vorbei. Er schrieb Dieß nach der Schlacht gegen Ariovist, also, gleich nach einer Zeit, da die Germanier sogar den Sequanern, ihren Bundesgenossen, zwei Drittheile ihres Landes abnahmen, und es unter sich theilten — Zu dieser Zeit sollten sie die Mediomatriker zwischen sich haben wohnen lassen? Unglaublich, — aber die Stelle wird klar, wenn man annimmt, Cåsar habe gesagt: Rhenus per fines Sequanorum, Mediomatricorum, nunc Tribocorum, Trevirorum citatus fertur — und habe also die Mediomatriker als kaum vertriebene, die Triboker aber, als wirkliche Besitzer dieser Grånzen genannt. Man kônnte auch wohl annehmen, die Mediomatriker seyen nach der Niederlage Ariovists wieder in einen kleinen Theil ihrer ehemaligen rheinischen Besitzungen eingerůckt; aber diese große Ausdehnung der Mediomatriker scheint ůberhaupt mit ihrer Schwåche unvereinbar. Dieses Volk, dem man Metz zur Hauptstadt gibt, und den Rhein, von der Nahe bis Colmar, zur Grånze, stellte bei dem allgemeinen Aufgebote der gallischen Staaten nur 5000 Mann, da die Sequaner und Andere, deren Land diese Grôße und vortheilhafte Lage nicht hatte, und die durch die Germanier geschwåcht waren, deren 12,000

sendeten. Um dieß zu erklären, müßte man entweder einen außerordentlichen Verlust durch die Germanier annehmen, oder, was wahrscheinlicher ist, daß der gebirgigte, mit Wäldern bedeckte Theil, zwischen Metz und dem Rheine, den Uren und ihren Jägern überlassen war, und daher die am Strome wohnenden Mediomatriker nur als Kolonien, zur Bewachung der Gränzen ansehen.

Ariovist, von den Sequanern, gegen die Aeduer nach Gallien berufen, passirte den Rhein, um das Jahr 73, vor unserer Zeitrechnung, mit 15,000 Mann. Diese kleine Macht vermehrte sich, nach einigen Vortheilen, bis auf 120,000 Streiter. Unter diesen waren auch die Vangionen und Nemeter. Die unbeständigen Gallier waren bald ihre Gäste müde; aber es war leichter, sie zu rufen, als fortzuschicken. Der gallische Boden behagte ihnen besser, als ihre germanischen Wälder, und Ariovist, der leicht in dem Mistrauen der Gallier einen Grund fand, seine Forderungen immer höher zu spannen, warf endlich die Maske des Bundesgenossen ab, und bemächtigte sich des linken Rheinufers von Basel bis Bingen, wo die Gränzen der, mit den Germaniern immer verbündeten Trevirern, ihm ein Ziel setzten. Es ist natürlich, daß bei dieser Besitz-

nahme das Land unter die verbundenen Völkerschaften getheilt ward, und wir sehen es auch schon daraus, daß Ariovist das zweite Drittheil des Sequanerlandes zur Aufnahme der Haruder begehrte, die, zu der ersten Austheilung, zu spät kamen. Warum sollten wir nicht annehmen, daß die Vangionen, Nemeter und Triboker, bei dieser Theilung die Distrikte bekamen, in welchen wir sie in der Folge finden? Wenn Cäsar behauptet, alle Germanier entweder über den Rhein gejagt oder getödtet zu haben, so scheint dieß eine ruhmsüchtige Uebertreibung zu seyn, da er, in der Folge, selbst, öfters, diesseits des Rheins wohnender Deutschen erwähnt. Auch begnügt er sich nach dieser Schlacht, blos den Sequanern ihr Land wieder zu geben, und erwähnt sogar, in der Folge, der Triboker, als ihrer Nachbarn. Ja, was noch stärker beweißt, daß die Nemeter auch diesseits blieben, und zwar, in ihren nachher bekannten Sitzen, ist die Stelle, wo er von der Ausdehnung des Herkynischen Waldes spricht. Er nimmt ihn zu neun Tagereisen, in der Breite, an, und sagt, er erstrecke sich von den Gränzen der Helvetier, Rauraker und Nemeter, längs der Donau, bis gen Dazien. Das heißt mit andern Worten — der Schwarzwald erstreckte sich, zu Cäsars Zeiten, in seiner Breite von Basel bis an den Neckar,

welches wohl im damaligen, unwegsamen, Zustande, für einen Fußgänger neun Tagreisen ausmachen mochte. Hätten die Nemeter nicht auf der linken Rheinseite gewohnt, würde Cäsar sie nicht mit den Naurakern und Helvetiern zusammen gestellt haben, die doch sicher Bewohner dieses Ufers waren. Behielten aber die Triboker und Nemeter nach dem Siege Cäsars ihre Sitze, warum nicht auch die Vangionen, die am weitesten von der römischen Herrschaft entfernt waren — Cäsar fand keine Veranlassung, sonst würde er auch ihrer erwähnt haben. Schöpflin behauptet aus dem Grunde, weil Cäsar und Strabo blos der Triboker bei Beschreibung der Rheingränze erwähnen, daß die Vangionen und Nemeter erst unter Vespasian auf das linke Ufer versetzt worden seyen. Was die Nemeter betrifft, so haben wir gesehen, daß er sich, in Rücksicht Cäsars, irrt. Und Strabo, der diese Völker an Sitten und Sprache einander völlig gleich fand, hielt es wahrscheinlich für überflüssig, sie im Namen zu trennen, wenn es ihm nicht vielleicht, wie manchem Reisenden unserer Tage, in wenig bekannten Ländern, gegangen ist. Auch scheinen diese drei Völkerschaften, in politischer Hinsicht, enge verbunden gewesen zu seyn, da wir sie, bis zur Zeit Constantins, beinahe bei allen

Gelegenheiten, in denen die Geschichte ihrer Meldung thut, immer zusammen finden. Uebrigens wissen wir aus Tacitus, daß die Vangionen und Nemeter schon frühe Hülfskohorten im römischen Heer bildeten. Warum sollte man ihnen nicht schon vorher ihre Wohnsitze auf dem linken Ufer gelassen haben, da Tiber schon 60,000 Sueven dahin verpflanzte, um die Bevölkerung zu vermehren. — — — Alle diese Gründe führen dahin, zu behaupten, daß die Vangionen, nach den Mediomatrikern, Bewohner der Gegend von Worms waren, und es, in der ganzen Folgezeit, unter den Römern geblieben sind. — So verschafften denn auch die über 20 Jahre dauernde Bürgerkriege der Römer und die Schwäche der Gallier, diesen Rheinbewohnern hinlängliche Ruhe, sich fest zu setzen, und darum nannten auch Jene, nach ihrer Zurückkunft, das Land „Germanien," weil sie nur Germanier darin fanden.

§. 3.

Zeit der Römer am Rhein.

Vangionen. Vangionenstadt — Borbitomagus *) — Kastell der Römer.

Nachdem Cäsar den Ariovist bei Vesontio (Besançon) geschlagen und ihn mit einem Theil seines Volks über den Rhein getrieben, that er, am Niederrhein, zwei Einfälle über den Strom, aber ohne Erfolg. — Durch Cäsars Sieg über den suevischen Heerführer erhielt Rom, auf einer weiten Gränze, die Deutschen zu Nachbarn. Die Cisrhenanischen Stämme lernten gehorchen; aber jenseits, in wilderer Natur, hausten trotzigere Menschen. Und der große Strom mochte nicht die Herrschgier der Römer, nicht die Raublust der Deutschen hemmen. — Von jetzt war fast ununterbrochener Krieg. — —

Cäsar theilte, nachdem er sich die Gallier unterworfen, ihr großes Land in drei Haupttheile. Die Gegend von **Worms** machte nun einen Theil des **belgischen Galliens** aus. Sie blieb es, bis August eine neue Eintheilung vornahm. Uebrigens ließ er den erober=

*) Die Peutingerische Tafel schreibt Borgetomagus. Die Not. D. u. J. nennen sie Vangiones.

ten Ländern des linken Ufers, die sich ihm gutwillig ergaben, ihre alte freie Verfassung *) und behandelte sie mild; was denn auch die Klugheit gebot, wollte er sie anders auf seiner Seite behalten, da sie nächst angränzend an seine Feinde, waren. Bald lernte er sie als treue und tapfere Bundesgenossen kennen, und als er gegen den Pompejus kämpfte, hatte er derselben im Dienste. Die pharsalische Schlacht wurde durch einen Angriff des deutschen Fußvolks auf die römische Reiterei entschieden **). Unter diesen Deutschen werden denn auch Van-

*) Nach Strabo hatte damals jedes Volk seinen Großen Rath, der ihm vorstand. Dieser hielt seine Versammlungen in dem Hauptwohnsitze desselben, oder bei dem Gaumale, wo sich auch, bei wichtigen Fällen, das ganze Volk zu versammeln pflegte. In den Bezirken waren kleinere Räthe, von welchen Glieder zum Hauptrath abgesandt wurden. Diese Räthe wurden aus den angesehensten Personen (Optimatum) besetzt, die wiederum die Seniores oder Grauen (Grafen) sammt ihren Beigeordneten wählten. Auch wurden, alljährlich, neue Richter von denselben gewählt. Für die Kriegssachen fanden besondere Rathsversammlungen statt.

**) Aber, als Cäsar die Stadt Gomphi dem Heere Preis gab, zeichneten sich diese Deutschen auch vor allen durch ihre Neigung zum Trunke aus. Appian. de bello civil. II. 64.

gionen genannt. Zwar ist es nur ein Dichter, Lucanus *), der sie nennt. Doch ist die Vermuthung nicht verstattet, daß derselbe blos ausmalend diesen Namen gesetzt; denn er fügt noch, als etwas besonderes hinzu, daß die Vangionen weite Beinkleider, gleich den Sarmaten, getragen. Dies war aber allerdings abweichend von der deutschen Tracht. Tacitus bemerkt ausdrücklich, das Kleid der Deutschen sey nicht fliegend, wie das der Sarmaten und Parther, sondern enge und den einzelnen Gliedern angeschlossen **).

Was späterhin, während der bürgerlichen Kriege der Römer, bis zu Cäsars Ermordung, 3940, und in den frühern Jahren Au-

---

*) Lucan. Phars. I. 430.
Et qui, de laxis imitantur, Sarmatia Braccis Vangiones.

**) Tacit. Germ. 17. Diese Bekleidung kann die Vermuthung erzeugen, daß die Vangionen früher in der Nachbarschaft der Sarmaten, oder wie sie später genannt wurden, der Slaven gewohnt, und mit denselben Verbindung gehabt. Hierdurch wird man erinnert, daß der Name der, den Vangionen nahe verwandten Nemeter derselbe scheint, den alle Slaven den Teutschen überhaupt geben, so, daß man vermuthen möchte, die Nemeter seyen diejenigen Teutschen, die den Slaven am frühesten bekannt waren.

gusts, (der, 3954, Alleinherrscher des unermeßlichen Reichs ward) am Rhein vorgefallen, hierüber ist nichts aufgezeichnet. — — Kaum hatte sich August, 40 Jahre, vor Christus, Galliens versichert, so nöthigte ihn bald ein Aufstand seiner Bewohner, den Feldherrn Vipsanius Agrippa dahin zu senden, der nach Dämpfung desselben, über den Rhein, in Germanien einfiel, um seine unruhigen Bewohner von einem Einfall in Gallien abzuschrecken, wie Cäsar schon früher gethan. Er kam durch's Land der Vangionen; und man vermuthet, er habe damals auf der Stelle des heutigen Mainz ein verschanztes Lager angelegt. Im Jahr 27 vor Christus zog Augustus gegen die Brittanier zu Felde, die aber, bei seiner Ankunft in Gallien, sich, durch Gesandte, ihm unterwarfen. Er blieb nun in dieser Provinz, und richtete sie nach seinem Plane ein. Das, im Oberelsaß anfangende belgische Gallien, das, wegen seiner Lage, für die Eroberer, als eine natürliche Gränze gegen die ungebändigten Germanier, von größter Wichtigkeit war, theilte er in drei Theile, und nannte die beiden Erstern, weil sie von eingewanderten Germaniern bewohnt waren, Obergermanien und Niedergermanien, den übrigen Theil aber, das eigentliche Belgien. Die Gränzscheidung zwischen

den Erstern ist nicht genau bestimmt, doch war es wahrscheinlich die Aar bei Sinzig — folglich machte das Land der Vangionen einen Theil von Obergermanien aus. Sodann legte er, nach des großen Agrippa's Rath, der unterdessen Statthalter von Gallien geworden war, 8 Legionen *) den Rhein hinunter.

Zugleich setzte er Praesides, (Statthalter) ein, die das Land verwalteten und die Kriegssachen besorgten.

Es ward mittlerweile immer unruhiger am Rhein. Agrippa kam und traf Masregeln. Die Gefahr nahm zu — die Unterrheiner drohten mit Einbruch in's römische Gebiet. Nun eilte August selbst an den Strom; seine Gegenwart war von der besten Wirkung. — Er dachte nun daran, Gallien gegen den Katten- und Cheruskerbund, die sich in Germanien bildeten, zu schützen. Zuerst mußte Italien, und, durch den Besitz der ganzen Alpenkette, die Flanke des Germanischen Heers gesichert seyn. Drusus und Tiber griffen daher die Rhätier (Graubündner) an, und siegten. Drusus erhielt hierauf das Kommando am Rhein, im 14.

*) Nach Angabe der römischen Schriftsteller ward die Legion zu 6826 Mann, und das ihr zugetheilte Hülfskorps, zu 5400 Mann angeschlagen.

Jahre vor der christl. Zeitrechnung, oder im 740., nach Erbauung Roms. Dieser junge Feldherr besaß im Alter von 27 Jahren alle Eigenschaften des ausgebildeten Helden und Statsmanns. Sein Geist war groß und unternehmend — er war würdig unter den Edlen und Erhabenen der erloschenen Republik zu glänzen. Groß waren die Mittel, die ihm August übergab — nebst obigen 8 Legionen, erhielt er das, von August nach Gallien geführte Heer, und mehrere Millionen zu seiner Unterhaltung. Indessen sah er das Gefährliche seiner Lage ein. Im Norden, die unbezwungenen barbarischen Stämme, gegen welche die freundschaftlich gesinnten Ubier nur ein schwacher Damm waren; hinter den Vogesen, die nach Freiheit dürstenden Gallier, denen der Name Cäsar nicht mehr imponirte; über dem Rhein, eine wilde, tapfre, eroberungssüchtige Völkermasse, die, wie ein dumpfrollendes Meer, gegen den römischen Kolossen überall anschwoll — wahrlich eine bedenkliche Lage für den jungen Feldherrn, der kaum die erste wackere Waffenthat verrichtet hatte. — Die Gallier hatten ihre Eifersucht gegen die Germanier verloren, und sahen ihr Heil nur in einer engen Verbindung mit ihnen. Alles kam darauf an, dieselbe zu hindern, denn

vereinzelt, waren sie der römischen Taktik nicht gewachsen. Agrippa, Nonius, Gallus und Messala Corvinus hatten schon viel gethan, diesen Bund zu erschweren; aber die Nähe beider Völker, die gallische List und die germanische Unbändigkeit waren Gegenstände einer gegründeten Besorgniß. Um dieselbe zu heben, ergriff Drusus die sicherste Masregel. Er machte den ganzen Landstrich zwischen Rhein und Vogesen, bis zu den Batavern, zu einem großen Lager für 8 Legionen. Beinahe hundert Festen umgaben ihn, wie eine unzersprengbare Kette, an welcher die Natur die Kunst unterstützte. Das Gebirge wurde durch Verhacke und Wälle zu einer Vertheidigungslinie, deren Spuren sich noch im Ober- und Unter-Elsaß zeigen, und der Rhein, auf allen bedrohten Punkten gedeckt, konnte dem Andringen der rohen Horden Trotz bieten. — Die Donau hatte den aus Asien herschwärmenden Nomaden immer den Weg nach dem südlichen Gallien gezeigt; der Lauf des Mains öffnete den Katten und allen nördlichen Germaniern, das Herz dieses Landes, und die Ebenen und Flüsse Westphalens gaben die Niederlande ihren Anfällen Preiß. Darnach richtete Drusus seinen Vertheidigungsplan ein. In ziemlich gleicher Entfernung erhoben sich auf seinen Wink

drei Hauptfestungen, die durch kleinere verbunden und flankirt wurden. — Argentoratum (Straßburg) gegen die Sueven — Moguntiacum (Mainz) in der Mitte (das zugleich Standpunkt von 2 Legionen und der Sitz der Verwaltung des obern Germanien war) und die Stadt der Ubier (späterhin Colonia Agrippinae — Köln) gegen die Bataver und nördlichen Germanier. — Der Theil der Rheinlinie, welcher dem Centrum am nächsten lag, war der wichtigste. Um denselben gehörig zu decken, erbaute Drusus noch zwei bedeutende Kastelle, die, sammt der Hauptfestung Moguntiacum, in gleicher Entfernung waren — Borbitomagus (Bormetomagus) (Worms) und Noviomagum (Speyer). In Rücksicht der Lage dieser beiden Kastelle, über welche in neuern Zeiten keine Untersuchungen angestellt worden sind *), scheint es nach den Maßen der Itinerarien sicher, daß sie sich, um beiläufig 1500 Schritte näher standen, als die heutigen Städte Worms und Speyer, und daß man sie daher auf der südlichen Seite der Ersteren und der nördlichen

*) Mit Ausnahme von Mainz ist die Beschaffenheit keiner dieser Festen bekannt. Uebrigens weiß man, daß alle römischen Castra in der Form länglicher Vierecke gebaut waren.

Seite der Letzteren suchen müsse. — Während Drusus durch seine Festen den Rhein zu decken suchte, versuchten die Germanier mehrmals überzugehen — sie wurden aber jedesmal zurückgeschlagen, bis endlich der Held, durch Cäsars Andenken begeistert, sie abzuschrecken, in Germanien einfiel. — Sodann gieng er nach Rom zurück, um die Prätorstelle anzutreten. Bald kam er ins Land der Vangionen zurück, und baute, sich den Rhein-Uebergang zu erleichtern, ein Castell, (Castellum Drusi,) Moguntiacum gegenüber, wovon die heutige Festung Kastell, (Kassel) den Namen hat. Er verband dasselbe durch eine steinerne Brücke (wovon bei niederm Wasser noch Ruinen sichtbar sind) mit der Hauptfestung. Er gieng noch zweimal über den Rhein, die Germanier von neuen Einfällen abzuschrecken. Das zweitemal drang er durch Wildnisse bis an die Elbe vor — bei seinem Rückzug stürzte er vom Pferde, und starb im 30. Jahre seines Alters, an den Folgen eines Beinbruchs, an der Fränkischen Saale *).

---

*) Seine Leiche ward von Tribunen und Centurionen nach Mainz, wo ihm ein Denkmal (Eichelstein) errichtet ward, gebracht, und von da, mit großer Feierlichkeit, in Begleitung seines Bruders Tiber,

Nach dem Tod dieses großen Römers übernahm Tiber, dem vom Menschen nur die Gestalt geblieben, den Oberbefehl am Rhein. Die, schon durch Drusus Vordringen erschreckten Germanier baten um Friede, und gaben Geiseln. Sodann genossen die Bewohner des linken Rheinufers einer heilsamen Ruhe. Bald gieng Tiber bei Mainz wieder über den Rhein und, um die Germanier noch besser zu Paaren zu treiben, zwang er sie, ihm Mädchen der angesehensten Familien, als Geiseln zu geben. Auch bewog er 40,000 Germanier, sich auf dem linken Ufer des Rheins niederzulassen. — Bald machte aber die verhängnißvolle Hermannsschlacht, im 9. Jahre nach Christus (in welcher auch Vangionen sollen gekämpft haben), der römischen Macht in Germanien für immer ein Ende. — Unterdessen hatte August mehrere Städte von Obergermanien mit Freiheiten begünstigt, unter welchen wahrscheinlich, die Vangionenstadt (Borbitomagus) sich befand. Vielleicht ward sie auch damals schon, zum Municipium ro-

---

von Stadt zu Stadt, durch die angesehensten Bürger, bis nach Ticinium (Pavia) gebracht, wo ihr August selbst entgegen kam, und sie bis Rom begleitete.

manum (Römische freie Stadt) erklärt. Denn daß sie ein Solches gewesen, ist erwiesen. Ammianus Marcellinus *) sagt es in bestimmten Ausdrücken. Die Inschrift eines Monuments, das früherhin über dem sogenannten Speyerthor zu Worms, gestanden, ist auch ein klares Zeugniß, daß Worms, zur Römerzeit, seinen eignen Magistrat gehabt. Der Inhalt war:

C. Lucius. Victor. Ser. C. Vang.
Omnibus. Honoribus functis.
Florent. Et. Victorinus. F. F.
Ob. Amorem. Patriae. Et. Civium
Portam. Omni. Sumtu. Suo.
Exstructam.
D. D.

Was will diese Inschrift anders sagen, als daß C. Lucius Victor ein Vangio oder Wormser gewesen, welcher in dieser Stadt die höchsten Ehren-Aemter verwaltet, und mit seinen Söhnen, Florentius und Victorinus, aus Liebe zu ihrem Vaterlande und zu ihren Mitbürgern, mit großen Kosten, ein Stadtthor erbauen lassen. — —

Fünf Jahre nach der Niederlage des Varus starb August. — Tiber ward, 14, Kaiser; Ger-

*) Ein berühmter römischer Historiograph, der unter Constantius und Julianus als vornehmer Offizier am Rhein gedient hat.

manikus, sein Neffe, des Drusus Sohn, kommandirte am Rhein. Er fiel siegreich ins Land der Katten ein, und drang bis auf die Wahlstätte der Hermannsschlacht, vor. — Im 24. Jahre nach Christus führte Lentulus Getulikus den Oberbefehl in Obergermanien. Durch Milde und Weisheit brachte er sich die Liebe des Heeres und der Rheinbewohner, in einem so hohen Grade zu Wege, daß der grausame Tiber (der wahrscheinlich den edlen Germanikus, seinen Retter, mit Gift getödtet, als auch dessen Nachfolger am Rhein, den Cajus Silius, sich selbst umzubringen, gezwungen hatte,) nicht getraute, sich an ihn zu wagen. Allein, Kaligula, das Ungeheuer ohne Gleichen, der nach Tiber, 37, den Thron bestieg, ließ ihn, aus der nämlichen Ursache morden, aus welcher ihn Tiber geschont hatte. Das Land der Vangionen verdankte diesem sanften, würdigen Manne den Anfang seiner eigentlichen Kultur, indem derselbe den Veteranen der Legionen Distrikte übergab, wo sie sich Landhäuser bauten, die in der Folge zu Dörfern wurden. — Unter Claudius und Nero's Regierung dauerte die Ruhe am Rhein fort, einen Einfall ins Land der Katten ausgenommen, wobei sich die Vangionen mit Ruhm bedeckten. Ueber diesen Streifzug

(54) hat sich folgender Bericht erhalten. „Man zitterte in Obergermanien vor der Ankunft der Katten, die auf Raub ausgiengen. Daher trug der Legat Lucius Pomponius den Hülfsvölkern der Vangionen und Nemeter (die bei Speyer wohnten) denen er Flügel-Reiterei zugesellte, auf, den Verwüstern entgegen zu gehen oder die Zerstreuten zu umzingeln. Des Heerführers Anschlag gieng, durch der Krieger Achtsamkeit und Muth, in Erfüllung. In zwei Haufen getheilt, umringten die, so links gezogen, die kaum Zurückgekehrten, schlaftrunken, im Genuß der Beute. Die Freude ward dadurch vermehrt, daß sie Einige aus der Niederlage des Varus, nach vierzig Jahren, aus der Knechtschaft befreiten. Aber die, so rechts, auf nähern Wegen gezogen, brachten dem entgegenkommenden und eine Schlacht wagenden Feinde, eine noch größere Niederlage bei, und kehrten mit Beute beladen, zum Berge Taunus zurück, wo Pomponius mit den Legionen wartete, ob nicht die Katten, aus Begierde nach Rache, Anlaß zu einer Schlacht darbieten würden. Doch diese, aus Furcht, hier von den Römern, dort von den Cheruskern, mit denen sie in ewiger Zwietracht standen, umringt zu werden, schickten Gesandte und Geisseln zum Legaten, dem hierauf die

triumphalische Ehre zuerkannt ward (Tacit. Annal. X. II., 27)." Da die Legionen am Taunus standen, so scheint dieser Streifzug die Wetterau betroffen zu haben. Die, dem römischen Feldherrn zuerkannte Belohnung zeugt, wie sehr man die Katten fürchtete. — — Im Jahr 70 nach Christi ward die Ruhe am Rhein durch den Aufstand des Julius Vindex unterbrochen, welcher sich mit der Erhebung des siebenzigjährigen Galba's zur Kaiserwürde endete. Derselbe hatte den schwachen Hordeonius Flakkus zum Feldherrn in Obergermanien ernannt, der sich aber bald, nebst seinem geitzigen Gebieter so große Verachtung zugezogen, daß ein allgemeiner Aufstand im Heere ausbrach, wobei endlich die Besatzung von Mainz den Ausschlag gab, Galba's Bildnisse zertrümmerte und den Vitellius, 68, zum Kaiser ausrief. Die aufgestandenen Legionen verließen den Rhein, zogen über die Alpen, und schlugen den Otto, Nebenbuhler des Vitellius, der, nach Galba's Ermordung, nach dessen Würde strebte, sich aber nun heroisch den Tod gab, des Bürgerbluts zu schonen. Vitellius nahm vom Thron Besitz, schändete ihn durch thierische Völlerei und, bald, bezahlte er die Freuden der Tafel mit einem schmählichen Tod. — Flavius

Vespasianus, dessen Truppen nach blutigem Kampf solche Rache übten, war, 69, von der morgenländischen Armee mit dem Purpur bekleidet worden, und Rom sah endlich einmal wieder einen Kaiser, der, mit Weisheit und Kraft, auch den Willen des Guten vereinte — Indeß benutzte Claudius Civilis, ein Bataver vom königlichen Stamme, die Abwesenheit des germanischen Heers, um sein Vaterland von Roms drückender Herrschaft zu befreien. Es war im Jahr 70. Er erregte Aufstand in Gallien: Classikus und Tutor, beide Trevirer, jener, erster Präfekt des Trevirischen Flügels, dieser, von Vitellius zum Hüter des Rheinufers gesetzt, traten bei. Auch Völker des rechten Ufers benutzten solche Gelegenheit des Ruhms und der Beute — auch religiöse Begeisterung, durch die Rune Veleda entzündet, trieb sie in den Kampf. Sie verbanden sich mit Civilis. — Kurz vorher hatte Vocula, Kommandant in Obergermanien, die Katten, Usipier und Mattiaker, welche Mainz blokirt hielten und das Land verheerten, vertrieben.

Auch ein Theil des Untern Germaniens schlug sich auf des Batavers Seite. Bald wuchs seine Macht so an, daß er Meister des ganzen ehemaligen belgischen Galliens war — Vocula wurde in Köln, Hordeonius in Mainz,

ermordet. Diese Festung ward von Galliern und Römern, die sich zum Verrath erkaufen ließen und der Gallischen Herrschaft schwuren, besetzt, und ihre Besatzung gezwungen, den Galliern gleichfalls den Eid der Treue zu leisten. — Es begann nun am Rhein eine allgemeine Verwüstung. — Classikus zerstörte alle Festen an diesem Strom, folglich auch unser Borbitomagus. — Nur Moguntiacum und Vindonissa (Windisch) verschonte er, weil er sich in denselben gegen die Römer zu vertheidigen hoffte. Die gefangenen Legionen wurden; nach Schleifung der Kastelle, mit so vieler Beschimpfung, nach Trier geführt, daß der Flügel der Pizentinischen Reiter, voll Wuth, zu den Waffen griff, umkehrte, und sich wieder in Moguntiacum warf, woselbst die zum Eide gezwungenen Truppen, deren Centurionen man ermordet hatte, sich mit denselben verbanden, und sich der Festung bemächtigten.

Unterdessen sammelte Vespasian die tapfersten Legionen, unter dem Befehl seines Feldherrn Mucinus. Tutor verstärkte sich dagegen durch eine starke Aushebung unter den Vangionen, Caracatiern *) und Tribokern, so

*) Der Name der Caracatier kommt sonst nirgends vor, und scheint auf einem Schreibfehler zu beruhen.

wie durch römische Krieger, die theils durch Hoffnung, theils durch Furcht verführt worden. Als sich aber das römische Heer nahete, giengen diese über, und die Vangionen *), Triboker und Caracatier folgten. Nun brach Tutor, mit den Trevirern, Mainz vermeidend, nach Bingium (Bingen) auf, wo er geschlagen ward. Bald nachher langte der römische Feldherr Petilius Cerialis in Moguntiacum an. Von da begab er sich nach Trier, wo er, Nachts, von einem Heer Germanier überfallen ward, aber durch Standhaftigkeit wieder herstellte, was er durch Sorglosigkeit verdorben — er schlug den Feind und zerstörte sein Lager; was seinen Rückzug über den Rhein zur Folge hatte. Auch den Civilis besiegte er bald bei Xanten, und trieb ihn in sein Land zurück.

Crollius hat Saravatier aufgenommen, d. i. Anwohner der Saar, welche Saravus genannt ward. D'Anville (Notice de la Gaule, p. 198) hat die Caracatier, ohne Weiters, nach Mainz verpflanzt. (Schm. Gesch. v. Hessen.)

*) Auch behielten sie ihre vorigen Freiheiten, denn da sie von Tutor verführt, auch durch Drohungen bestimmt worden, auf seine Seite zu treten, so haben sie durch einen honestum transitum ad Romanos, wie Tacitus sich ausdrückt, ihre Sachen bald wieder gut gemacht.

Die Bataver traten wieder in ihr voriges Verhältniß als Bundesgenossen, wurden aber nunmehr ehrenvoll von den Römern behandelt. Die Gallier legten, nachdem Cerialis sie auch bei Trier geschlagen, die Waffen nieder, und erkannten die römische Herrschaft, von Neuem, an. — — Nach Vespasian bestieg Titus, sein Sohn, 79, den Thron — Titus, welcher das Menschengeschlecht durch die volle Liebenswürdigkeit einer schönen, erhabenen Seele erfreute. — Unter ihm kam die 22. Legion (Legio Dejotariana), die in Judäa die empörten Juden bekämpfen half, und bei der Eroberung Jerusalems gedient hatte, nach Mainz, und mit ihr soll der heilige Crescenz, der für den ersten christlichen Lehrer am Rhein gehalten wird, in dieser Festung angekommmen seyn *). Zwei Jahre

*) Man hat diesen Crescenz in Jenem finden wollen, von dem der Apostel Paulus, im zweiten Briefe an den Timotheus, IV., 10. sagt, er habe sich nach Gallatien begeben. Manche Handschriften haben hier Gallien, statt Gallatien, und einige Kirchenväter haben diese Lesart vorgezogen. Diese Aenderung ist aber nicht nöthig, indem bekanntlich Gallien auch Gallatien genannt wurde. Uebrigens sind die Nachrichten, die sich

darauf, 81, starb Titus, und sein ihm unähnlicher Bruder, der unsinnige Domitian, folgt ihm in der Regierung. Unter ihm empörte sich L. Antonius in Mainz, der dem obern Germanien vorstand. Der Aufstand, welcher für die Vangionen verhängnißvoll hätte werden können, ward schnell durch Appius Maximus (auf einer Inschrift heißt es darum, Appius M. Confector belli germanici) unterdrückt, weil der plötzlich aufgethaute Rhein, die Hülfsvölker, die Antonius aus Germanien erwartete, abgeschnitten hatte. Appius M. kam nun an die Stelle des Rebellen, und zeichnete sich durch Milde aus. Er machte sich um die Vangionen verdient, und traf Maasregeln, ihr Land wieder in guten Stand zu bringen.

Nach dem Tode des tugendhaften Greises Nerva, der auf Domitian folgte, ward Ulpius Trajanus, im 97. Jahre n. Chr., Beherrscher von Rom. Dieser beste Fürst — (Zeitgenossen und Nachwelt nannten ihn so — seine Tugenden prieß man nach Jahrhunderten noch den Kaisern als hohes Vorbild an, durch den Ausruf: Sis felicior Augusto, sis

---

über Crescenz vorfinden, äusserst schwankend. (Schm. Gesch. v. Hessen.)

melior Trajano) war, vor Antretung der höchsten Würde, Kommandant am Oberrhein, gewesen, und hatte einen siegreichen Einfall in Germanien gemacht. Auch ließ er die, beim Aufstand des Civilis zerstörten Kastelle, worunter auch Borbitomagus war, wieder aufbauen und die Festungen ausbessern. Erst, als er dieses sein Werk vollendet, und das linke Rheinufer vor den Einfällen der Germanier gesichert war, gieng er, im Jahr 99, nach Rom zurück. Hadrian stand damals mit dem schon erwähnten Appius Maximus, der Provinz Obergermanien vor, ließ ihn aber bald wieder allein, und folgte seinem kaiserlichen Vetter nach Rom. Im Jahr 102 verlor endlich das Land der Vangionen den edlen Appius Maximus, der in Rom zur konsularischen Würde erhoben ward. Sein Nachfolger war Avidius Severus, ein leidenschaftlicher, fanatischer Mann, den aber Trajan endlich in die Schranken der Mäßigung zurückwieß. — Auch unter Hadrian, 117, dem Wenige an Thätigkeit und Eifer glichen, athmete Alles Ruhe und Friede am Rhein. Er durchreiste alle Provinzen seines Reichs, suchte den Rhein immer mehr zu befestigen, indem er die Festungen und Kastelle an den Ufern desselben erweiterte. Auch führte er mehr Einheit und

Ordnung in der Verfassung von Ober- und Niedergermanien ein. Unter seinem Nachfolger, dem weisen Antoni, 138, (der einer der tugendhaftesten Menschen war, und dessen Name ein Ehrenname geworden), vermehrte sich die Sicherheit und der Wohlstand der rheinischen Provinzen, und durch seine Verordnung ward das römische Bürgerrecht allgemein. Bei seinem Tode, der im Jahr 161 erfolgte, war das Land der Vangionen in einem so blühenden Zustande, als es, nach seinen Verhältnissen, nur immer seyn konnte.

Bis jetzt war denn die Geschichte von Worms meist nichts anders, als ein Theil der römischen Kriegsgeschichte, insofern sie unsere Stadt und das Land der Vangionen, wovon sie der Hauptsitz war, angeht. Was Worms, und überhaupt die römischen Städte am Rhein, betrifft, so haben weder die Berichte der Geschichtschreiber, noch die übrigen, nur dürftigen Hülfsmittel, die großentheils hier ihren Dienst versagen, die Geschichte dieser Städte in's Licht gesetzt. Was also die Geschichte von Worms, unter den Römern betrifft, so ist dieselbe mehr durch Folgerungen und Muthmaßungen auszumitteln, als durch Auktoritäten darzuthun. — — Richten wir

zuvörderst allgemeine Blicke auf das Land selbsten, so ist leichtlich zu schließen, daß, nachdem die Römer am Rhein festen Fuß gefaßt, und militärische und bürgerliche Einrichtungen und Anstalten getroffen, die Anwohner desselben Fortschritte in der Kultur machten, und Land und Wohnorte bald ein anderes Ansehen gewannen. — — Für die Bildung der neuen Provinzen waren besonders die römischen Krieger wichtig, mithin besonders einflußreich auf die Orte, welche sich an Kasteile und Festungen fügten, wie dies der Fall bei Worms war. Nicht blos, weil sie im Frieden zur Aufführung von Denkmälern, Gebäuden ꝛc., Anlegung von Straßen *) zum Bau und zur Pflege der Ufer der Flüsse, zur Austrocknung von Sümpfen ꝛc. gebraucht wurden, sondern auch, weil sie sich, während des Einlagers, mit den Einwohnern befreundeten, und durch Heirathen verbanden, sich dem Landbau ergaben **),

*) Schon frühe, unter den Römern, ward eine große, großentheils steinerne, Heerstraße von Mailand über Straßburg, Speyer, Worms, Mainz ꝛc. bis nach Nimwegen angelegt.

**) Aus Strabo's Beschreibung von Gallien geht hervor, daß der Anbau, seit Ankunft der Römer, schnelle Progressen gemacht, aber zugleich, daß seit der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts

und sich heimisch machten *). Den Vete=

Boden und Himmel sich noch sehr gemildert. Daß die Kultur Galliens mit der Kultur Germaniens schon zu Ariovist's Zeiten in keine Vergleichung kommen konnte, geht aus dessen Geschichte hervor. Die Wirkungen hiervon mußten sich auch auf die dorthin versetzten Germanier erstrecken. Selbst der Gartenbau ward im römischen Germanien betrieben, wie sich aus einzelnen Spuren entdeckt. So ließ sich der Kaiser Tiberius jährlich eine eßbare Wurzel von dort nach Rom bringen. So pflanzte man dorten zu Plinius Zeiten ein den Bienen zuträgliches Gewächs in den Bienenständen. — So läßt sich denn auch, andererseits, leicht denken, daß, in der römischen Epoche, ausländische Gewächse angepflanzt, schädliche Thiere ausgerottet, und Nützliche an den Rhein versetzt wurden.

*) Wie sehr sich die römischen Legionen in Germanien germanisirt hatten, offenbart die Nachricht, daß bei dem Kampf zwischen Vitellius und Vespasian dieselben den Andern verhaßt gewesen, weil sie, furchtbaren Körpers, gräßlicher Stimme, mit Uebermuth die Uebrigen, als ihnen nicht gewachsen, verhöhnt. Hierzu trug aber auch bei, daß selbst eingeborne Germanier unter dieselben aufgenommen wurden. — Aber daß auch die Germanier sich den Römern zu verähnlichen suchten, beweisen die römischen Namen, die so häufig unter ihnen vorkommen. Die, welche in die Legionen aufgenommen wurden, erhielten dadurch das römische Bürgerrecht. Wahr=

ranen wurden überdies Ländereien zur Belohnung angewiesen, was denn auch den Grund zu den eigentlichen Dörfern gelegt hat. Es verdient daher durch Vergleichung der vorhandenen Nachrichten mit den erhaltenen Denkmälern, nachgeforscht zu werden, welche Legionen in diesen Gegenden gewesen. Ohne besondern Einfluß konnte es nicht bleiben, wenn Schaaren von Kriegern, die lange in Mösien oder in Egypten gestanden, nunmehr an den Rhein oder in die Länder zwischen demselben und der römischen Gränzlinie verlegt wurden, und hier über 2 Jahrhunderte verweilten. Jenes war der Fall bei der achten, dieses bei der zwei und zwanzigsten Legion. — Die zweite Hülfslegion oder Adjutrix lag lange in Worms. Noch in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts war sie daselbst. Vespasian errichtete sie im untern Panonien, daher sie auch die Flavische hieß, und schickte sie, im Jahr 71, nach Germanien. Sie stand zuerst in Baviodurum (Nimwegen). Auch beweisen entdeckte Grabsteine von Tribunen, daß die fünfzehnte

---

scheinlich wurden durch Deren Beispiel Andere angetrieben, dieselbe Auszeichnung zu suchen, die freilich schon unter Antonio allgemein ward. Eine Inschrift offenbart, daß die römischen Bürger in Mainz ihren eigenen Curator hatten.

und sechste Legion darin gelegen haben. — — Nächst dem, daß die Legionen sich um die Bildung der Rheinbewohner verdient machten, waren auch die römischen Kolonisten, welche sich hier ansiedelten, natürlicherweise einflußreich *). Auch ist zu bemerken, daß die Römer, absichtlich und zweckmäßig, die neuen Provinzen mit dem Geist und der Sprache Roms, mit ihren Sitten und Gebräuchen, bekannt zu machen, sich bemühten. So brachten dann die Musen Latimuns nach und nach Licht und Anmuth an die Ufer des Rheins. Es ward nun den Künsten Geschmack abgewonnen — man dachte an die Verschönerung des Daseyns. — Alle diese Verhältnisse mußten auch den Gewerben förderlich seyn, und der Industrie Leben und Gedeihen verschaffen. Mehrere Kaiser, insbesondere Claudius, Trajan, Hadrian, selbst Commodus, und später Alexander Severus, auch Diocletian 2c., waren dem Handel hold, was nicht ohne wohlthätige Einwirkung auf den Ufern des

*) Hier kann auch der Juden gedacht werden. Sie sollen schon früh, in Römerzeit, an den Rhein gekommen seyn? Daß schon sogar vor Christus Juden in Worms gewohnt, ist eine bekannte, schon oben erwähnte Sage, doch ohne eigentlich geschichtlichen Grund.

Rheins bleiben konnte. — — Was denn endlich auch noch von besonders großen Einflüssen auf den Geist dieser Lande seyn mußte, war der römische Kultus. Daß die Legionen zugleich ihren Gottesdienst in ihre Lager, Kastelle und Festungen mitbrachten, verstände sich auch ohne geschichtliche Beweise und Denkmäler von selbsten. Ueberall, wo sie Anlagen machten, wurden Tempel und Altäre für römische Gottheiten angelegt. Diese waren in Götter des ersten Ranges oder Dii majorum Gentium, oder Götter des zweiten Ranges, minorum Gentium, abgetheilt. Der Untergottheiten gab es eine unzählige Menge. Besonders von beiden ersten Klassen findet man viele Bilder, Altäre und Gelübde-Steine in den Alterthumssammlungen der rheinischen Städte *). Auch wurden den

---

*) Die Inschriften der gefundenen Altäre fangen meistens so an:
Jovi Optimo Maximo, et Diis Deabusque.
Oder:
Jovi Optimo Maximo, et Junoni Reginae.
„I. O. M. et Veneri Victrici.
„Deae Palladi C. Aurelius Festrinus.
„Deae Matri, oder Matrabus Vestae.
„Mercurio Nundinadori, et genico loci.
„D. Neptuno contubernio nautarum etc.

Genien der Wohnorte gewöhnlich Altäre errichtet. In den meisten rheinischen Städten, so wie auch in Worms, zeigt man noch, wo nicht Ruinen, doch Spuren oder Orte, wo römische Tempel gestanden sind. — Daß sich übrigens die Gottheiten der Germanier nach und nach mit denen der Römer verschmolzen, ist leicht zu denken. Darum ist es auch schwer, das ursprünglich Germanische auszuscheiden, und da sich nur bei der innigsten Kenntniß eines Volks, von seiner Religion urtheilen läßt, so weiß man denn von der Religion der Germanier so wenig. Appianus, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts schrieb, sagt von denen, die unter Ariovistus kämpften, daß der Glaube an Wiederbelebung sie zu Verächtern des Todes gemacht. Sodann ist das Zeugniß des Tacitus bekannt, daß die Germanier es der Größe der Himmlischen nicht gemäß geachtet, Götter in Mauern einzuzwängen — daß sie Haine und Wälder geweiht, daß sie mit dem Namen der Götter jenes Geheime genannt, was allein in der Ehrfurcht zu schauen. — Bei einem kriegliebenden Volk treten die Götter des Krieges vor allen hervor. Darum nennt auch Tacitus den Mars und den Herkules. Er hatte Götter bei den Germaniern gefunden, die diesen römischen zu

entsprechen schienen *). Aber befremden muß es, wenn es bei demselben heißt „Unter den Göttern verehren sie vorzüglich den Merkurius, den, an gewissen Tagen, mit Menschenopfern zu sühnen, sie für Pflicht achten; den Herku-

*) Der Saxu Ote, oder sächsischer Ote, bekannter unter dem Namen Odin — scheint kein Anderer zu seyn, als der auf mehreren deutsch-römischen Inschriften vorkommende Hercules Saxanus. Dieser, bis jetzt unerklärt gebliebene Name, wird, am natürlichsten, auf die Sachsen bezogen. Da jene römischen Krieger, die diesen Herkules verehrten, von der zwei und zwanzigsten Legion, und also im römischen Germanien, namentlich in Moguntiacum, im Vangionenlande, wie einheimisch waren, so läßt sich hier nicht wohl eine andere Gottheit erwarten, als eine einheimische, die auf eine römische übergetragen worden. Für die Verehrung des Herkules in Gallien, und im römischen Germanien, zeugt eine große Anzahl von Denkmälern; und wenn Odin bei den Römern Herkules genannt ward, so erklärt sich, wie Tacitus von den Germaniern erzählen konnte, daß vor der Schlacht Herkules von ihnen besungen werde; — vielleicht erhält auch hierdurch die Sage ihren Aufschluß, daß Herkules nach Germanien gekommen. — Zu Worms wurden zwei dieser Herkules zu Tage gefördert. Einer ist bei Menger daselbst zu sehen. Er stellt einen nackten Mann vor, der mit Pfeil und Bogen bewaffnet ist. Die Antiquitätensammlungen von Mainz und Speyer besitzen auch Deren.

les und Mars besänftigen sie mit erlaubten Thieren." Gewiß ist es, daß unter den römisch-keltischen Gottheiten keine so sehr verehrt ward, als Merkurius. Dies wird durch eine große Anzahl von Denkmälern, deren man auch in der Gegend von Worms gefunden, dargethan *).

*) Bei Ebertsmünster, im Elsas, soll, nach Strasb. Chronik., ein Tempel dieses angeblichen Merkurs, (der ein Kriegsgott war, wie sich nicht allein durch die angeführten Menschenopfer, sondern auch durch andere Gründe erweisen läßt), gestanden seyn. Es scheint übrigens, daß der keltische Gott, den man mit dem Merkurius verglichen, die Veranlassung gegeben, auch den deutschen Wodan mit diesem zu vergleichen. Der keltische Merkurius, Teutates genannt, führt gewöhnlich die Bulga, d. i. den Geldsack bei sich. Darum hielt man ihn ohne Zweifel für den römischen Gott der Kaufmannschaft. Doch war vielleicht diese Ansicht zu beschränkt, und der Beutel sollte nicht sowohl den Schützer des Handels, als den Bringer des Reichthums bezeichnen. Einem Volke, wie die Germanier, durstig nach Beute, mußte aber der Gott des Kriegs auch Bringer des Reichthums seyn. Also, man verglich einen deutschen und einen keltischen Gott, weil beide bereichern sollten, — verglich, ferner, letzteren mit dem römischen Merkurius, weil man an Bereicherung durch Handel dachte, — und trug endlich auch den Namen des Merkurius auf den deutschen über.

So wie der Mensch übergeht vom Jägerleben zur Viehzucht und zum Ackerbau, erscheinen auch die milden segnenden Gottheiten, unter deren Schutz Heerden und Saaten gedeihen. Die hohe Achtung der Germanier für die Frauen läßt erwarten, daß diese Gottheiten hier weiblich gefunden werden. Mehrere Denkmäler, die in der Gegend von Worms entdeckt worden, zeugen von der Verehrung dieser mütterlichen Gottheiten, deren kein alter Schriftsteller Erwähnung thut. Die Inschriften, aus denen man sie kennt, sind in römischer Sprache, weil erst seit den Zeiten des römischen Einflusses Inschriften gesetzt wurden. Sie heißen auf denselben Deae matres — Matrae, — Mairae, — Matronae, — Herae, — Sulevae oder Sulvae, (Sylphen?) Campestres auch Nymphae *).

---

*) Die ursprüngliche Benennung ist wohl Mairae, d. i. Verwaltende. Sie haben eine Menge von Beinamen, die sich zum Theil auf die Orte ihrer Verehrung beziehen. Es sind dieser Göttinnen drei. Man hat es nicht an lächerlichen Bemühungen fehlen lassen, sie bald aus der griechischen, bald aus der skandinidvischen Mythologie erklären zu wollen. Wahrscheinlich sind die Mairen keltischen Ursprungs, wurden aber, als die Germanier zu einer andern Lebensweise überzu-

Uebrigens stürzt nun die Religion der Römer, deren Grundpfeiler die Zeit mürbe gemacht, nach und nach zusammen, und eine neue Religion breitet sich geräuschlos, doch allbesiegend, über die Länder aus. Das Fortschreiten der Philosophie und der Wissenschaften, so wie die Ueberhandnahme der Sittenlosigkeit und der Verbrechen untergräbt die Altäre der römischen Götzen. Der Dienst derselben wird leere Form, ohne Eindruck und Heiligkeit. — Das Volk wendet sich mißtrauisch von ihnen hinweg — die Ohnmacht der Idole dringt durch alle Klassen. — Auch die Germanier des linken Rheinufers, deren Religionsbegriffe theils von den römischen verdrängt wurden, theils das Interesse für sie verloren hatten, seitdem sie nicht mehr Wodans Donner in seinen heiligen Eichenhainen hörten, waren in dieser Stimmung am besten zu Proselyten geeignet. Da nun den Menschen nicht gegeben ist, ohne Religion zu seyn, und Roms und Germaniens Gottheiten keinen Trost mehr gaben, so war ein neuer Kultus tiefgefühltes Be-

---

gehen anfiengen, angenommen, oder vielmehr auf schon vorhandene Gottheiten, — vielleicht die Göttinnen der obengenannten drei Götter — übergetragen.

dürfniß. — Gerade zu dieser Zeit erschien der Messias — die reine Gottesverehrung verbreitet sich durch ihn und seine Anhänger. Eine Unermeßlichkeit der Folgen, an Zahl und Umfang, fließt daraus hervor, und die Entstehung des Christenthums ist einer der Hauptringe, woran die ganze Kette aller nachherigen Bestimmungen der Menschen hängt. —

Während die, obgleich sinkende römische Religion noch öffentlich in dem römischen Germanien eingeführt werden sollte, verbreitete sich auch die Christliche heimlich unter den Legionen und Municipalitäten *). — Wenn aber auch die Sagen von den Glaubenspredigern, Crescenz (von welchem schon die Rede gewesen), Maternus, Eucharius, Valerius ꝛc. und von den Martern der thebanischen Legion nicht historisch erwiesen werden können, so behaupten wenigstens christliche Schriftsteller, daß schon im zweiten Jahrhundert Christen und Kirchen am Rhein gewesen sind. Diejenigen unter den Alterthumsforschern, welche für die frühe Anpflanzung des Christenthums eingenommen sind, stützen ihre Muthmaßungen

*) Mainz, Trier, Worms und Köln wollen ihre ersten christlichen Lehrer schon aus der Schule der Apostel erhalten haben.

hauptsächlich auf die Verlegung einiger Legionen, besonders der zwei und zwanzigsten und der Thebanischen. Sie behaupten nämlich, daß dieselben das Christenthum aus dem Orient, wo es damals schon sehr viele Anhänger zählte, mit an den Rhein gebracht hätten *). Jene Geschichtschreiber aber, die sich nicht an blose Sagen und Muthmaßungen halten, gründen ihre Beweise, von der frühern Einführung desselben am Rhein, auf die Zeugnisse einiger Kirchenväter **), aus dem dritten und vierten Jahrhundert, und auf die Akten der damaligen Concilien. — —

So lange nun freilich die Christen von der römischen Regierung als verdächtige Leute verfolgt wurden, und folglich ihre Zusammenkünfte heimlich halten mußten, kann das Kirchenwesen am Rhein keinen großen Fortgang gehabt haben. — Der sanfte Nerva setzte den Verfolgungen der Christen weise Schranken,

*) Die bis jetzt bekannt gewordenen Denkmäler ergeben nichts Näheres. In einem Gewölbe bei Mainz fand man ein halb zertrümmertes Bildniß der Diana, mit einer Inschrifft, von der noch die Worte zu lesen: qui ferro fuste percussit Dianam. Hier entdeckt sich der Kampf zwischen dem alten und neuen Glauben.

**) Irenäus. Tertullianus. Hieronymus.

und der am Rhein herrschende Friede unter Trajans Regierung trug zur Ausbreitung ihrer Grundsätze, in unserer Gegend, nicht wenig bei. Auch die edle Duldsamkeit des Feldherrn von Obergermanien, des schon verdienstlich erwähnten Appius Maximus, der mehr auf das Wohl des Staates, als auf Verfolgung sanfter, bescheidener Verehrer eines einzigen Gottes, dachte, beförderte dieselbe so sehr, daß selbst wichtige Beamte des Landes sich heimlich zum neuen Glauben bekannten. Indessen feierte sein Nachfolger, Avidius Severus, das erste Quinquenalfest des Regierungsantritts von Trajan durch die Verfolgung der Christen in Obergermanien, und der heilige Crescenz soll damals in Mainz den Märtyrertod erduldet haben. Trajan ordnete bald darauf ein regelmäßiges Verfahren gegen die Christen an, und zwang den fanatischen Eifer seiner Statthalter zur Mäßigung. — —

Wenden wir uns nun, nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Verhältnisse des Landes, seitdem die Römer es beherrschen, zum eigentlichen Gegenstand unserer Geschichte, so geht sowohl aus denselben, als aus der herrlichen Lage der Stadt, im fruchtbarsten Theile des Landes, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, hervor, daß die Vangionen

stadt bald ein anderes Ansehen wird gewonnen und den Namen Stadt gerechtfertigt haben.

Nächst der Veste erwächst sie nun, die Stadt, mit Gedeihen — und wird ansehnlich — und wahrscheinlich schneller als die meisten andern rheinischen Städte. Was ihre Verfassung betrifft, so änderte sich dieselbe dahin, daß sie, zu Vorstehern ihrer Bürgerschaft, eine Versammlung von Curialen oder Decurionen bekam, an deren Spitze zwei Männer, Duumviri genannt, standen, welche die Stelle des römischen Senats und seiner Consuln vertraten. Uebrigens behielt sie ihre eigene Verwaltung und nahm späterhin an allen Rechten Theil, welche der Senat und die Kaiser den Städten des Mutterlandes ertheilten. Unter obigen Behörden standen noch andere Stadtbeamte, nach den verschiedenen Bedürfnissen der Verwaltung; zum Beispiel die Defensoren oder Vertheidiger ihrer Rechte, die Gefällverweser oder Prokuratoren *), die Curatoren

*) Was die Staatsabgaben angieng, so waren dieselben anfänglich nur bestimmt, die Verwaltungskosten der Provinzen zu bestreiten, und die Legionen, deren Schutz das Land anvertraut war, zu unterhalten. Späterhin mußten sie aber auch dazu dienen, um die Kosten der unablässigen Kriege und des verschwenderischen Hofs decken zu helfen,

oder Gemeingutsverwalter, die Baumeister oder Aedilen, die Speichermeister und die Wegaufseher. — Die Gerechtigkeit ward, schon unter Vespasian, ganz nach römischen Gesetzen verwaltet, und in jeder Municipalität ein eigenes Tribunal errichtet. Die Appellation oder Revision gieng an den Quästor. —

Was den Gewerbsstand betrifft, so ist, schon, in dieser Periode, der Handel rege gewesen. — Das, rechts dem Rhein gelegene, Budoris, mag einen Beweis davon abgeben. Den Namen desselben kennt man

---

wodurch denn nach und nach die Provinz mit unmäßigen Abgaben gedrückt ward. Die Steuern erhob man nach der Schatzung (Censur), entweder von Personen oder von Gütern und Zöllen. Augustus führte sie schon im sieben und zwanzigsten Jahre vor Christi Geburt in Belgien und dem römischen Germanien ein. Nebst diesen gab es noch eine ausserordentliche Steuer, welche man die Verwegene (temeraria) nannte; und einen zwanzigsten Theil von den Erbschaften ꝛc. Jede Provinz und jede Municipalität hatte ihren besondern Einnehmer oder Prokurator. Zuweilen hatte auch Einer zwei oder drei Provinzen zusammen zu verwalten. Daß diese Einnehmer das Volk öfters drückten, beweißt gleich der Erste derselben, Licinius, welcher durch seine Erpressungen die Trierer und Bataver zum Aufstande gereitzt hatte.

einzig durch Ptolomäus, nach dessen Angabe ist der Ort Worms gegenüber gelegen gewesen. Vermuthlich demnach einer der Orte, die damals empor gekommen, als unter Trajan und Hadrian die römische Gränze vorgerückt und befestigt worden, aber, vermuthlich gleichzeitig mit Trajans Veste am Main, wieder zerstört wurden. In dieser Gegend hat sich wenigstens bei dem Dorfe Bürstadt eine Inschrift gefunden, die dem Merkurius, dem Beschützer der Kaufmannschaft (Mercurio Nundinatori) zu Ehren gesetzt worden *). Hier war also wohl ein Ort, wo man von Worms aus Handel mit den Barbaren trieb. — Ja, die Vangionenstadt wird jetzt schon einige

*) Der Name Mercurius Nundinatorius kommt sonst nicht vor. Er erinnert an den Ερμης αγοραιος der Griechen. Dagegen findet sich ein Mercurius Negotiator. Auch ein Mercurius Lucrorum Potens et Conservator. Hierher ist auch vielleicht der Mercurius Campus zu ziehen, den man aus einer bei Germersheim gefundenen Inschrift kennt — Bürstadt, Biesestadt war auch in der karolingischen Zeit nicht unbedeutend. Im Jahr 873 hielt König Ludewig eine Versammlung daselbst. Annal. Fuldensi ad h. a. Rex de Franconofurt transiens in villa Bisestad prope Wormatiam placitum habuit. (Schmidts Gesch. v. Hessen.)

Selbstständigkeit behaupten, Emsigkeit, Wohlhabenheit, Schönheitssinn werden sich offenbaren — Denkmäler des Fleißes und der Kunst werden sich erheben. — Die Einwohner mehren sich, sie drängen sich in festen, gemächlichen Wohnungen dichter zusammen, — und die Umgegend wird schöner. — Die Stadt wird eine Mutter gesellschaftlicher Tugenden, einer steigenden Menschenbildung, eine Gründerin nützlicher Anstalten. — Dagegen entfaltet sich, auf ihrer Schattenseite, der Luxus, und die Korruption wird nicht ausbleiben. — —

Mark Aurel, 161, der an Rechtlichkeit, Tugend und Milde seinem Vorfahren, dem Antonin, glich, ihn aber an Kraft der Seele übertraf, und, mit dem Glanz der Herrschergaben, die Würde der erhabensten Philosophie verband, war ganz dazu geeignet, den Flor des Landes durch eine weise Staatsverwaltung zu begünstigen; aber schon im zweiten Jahre seiner Regierung ward die Ruhe desselben durch einen plötzlichen Einfall der Chatten, (die in einem sechzigjährigen Frieden ihre Kräfte wieder gestärkt hatten), der wahrscheinlich zwischen Mainz und Worms statt fand, unterbrochen. Der Feldherr und Statthalter in Obergermanien Aufidius Victorinus, war so glücklich, sie zurückzutreiben; aber im nächsten Jahre verban=

den sie sich mit andern germanischen Stämmen, und fielen durch Rhätien in Italien ein, woraus sie, erst nach einigen Jahren, durch die angestrengten Kräfte der Römer vertrieben wurden. — Hungersnoth, Pest und neue Kriegesflammen zerrütteten nun die römischen Provinzen — aber Obergermanien blieb von diesen Uebeln frei. — Indessen ergieng jetzt über die Anhänger des aufkeimenden Religionssystems ein heftiger Sturm. Sie hatten sich so sehr vermehrt, daß den Bekennern des alten Glaubens bange ward, die darum, sogar durch öffentlichen Aufstand, die Vertilgung der Christen, die sie als Atheisten und Gotteslästerer, verdächtig zu machen suchten, erzwingen wollten. Die Statthalter mußten der Wuth des Pöbels nachgeben, und häufige Ermordungen der Lehrer und Vertheidiger der Christusreligion, waren, auch in der Vangionenstadt, die Folgen ihrer Nachgiebigkeit, wo nicht ihrer Mitwirkung. — Die in Obergermanien wieder hergestellte Ruhe, und der Friede von aussen, dauerten auch fort unter dem abscheulichen Commodus, der seinem Vater, dem kaiserlichen Weisen, so unähnlich war. Er erkaufte den Frieden von den Deutschen, da er die Mühseligkeiten der Feldzüge scheute. — Aber fortwährende Einfälle barbarischer Na-

tionen, denen man mühsam widersteht, verkünden den baldigen Verfall. Die römische Geschichte wird von jetzt an traurig. Die Anzeigen des Verderbens nahen sich von innen und aussen. Das Verhängniß ist dem Reiche näher gerückt — mit allem Ringen vermag es nicht, ihm zu entgehen. — Im Jahr 187 ward Septimius Severus als Statthalter und Feldherr nach Obergermanien gesandt. Er wußte die Sicherheit des Rheinstroms gegen die Feinde Roms zu behaupten. — Nach Ermordung des tugendhaften Greises Pertinax, der nur 3 Monate auf dem Thron gesessen, schwang er, 194, sich zur kaiserlichen Würde empor, nachdem er seine Nebenbuhler Niger und Albinus besiegt, und Didius Julianus, der das Reich von den Prätorianern ersteigert hatte, für seinen vermessenen Kauf unter des Henkers Schwert gebüßt hatte. Unter ihm ward die Ruhe am Rhein nicht unterbrochen. Hätte sie der Kampf der Religionen nicht zuweilen gestört, hätte die Besorgniß vor Einfällen der Germanier nicht mit banger Besorgniß erfüllt, so würde zur Zufriedenheit von Stadt und Land wenig gefehlt haben. — Unterdessen war in Germanien für die Römer ein fürchterliches Gewitter aufgezogen, das bald seine Blitze nach Gallien schleuderte. Zwischen

Rhein, Main und Donau war ein Völkerbund von seltsamer, aber in damaliger Zeit, nicht ungewöhnlicher Art, entstanden. Dieser, ehemals von den Sueven besetzte Landstrich, war nach der Auswanderung derselben ein Wohnsitz von Galliern geworden, die, aus Emigrationssucht oder Mangel, ihr Vaterland verlassen hatten. Sie blieben demohngeachtet Unterthanen der Römer, denen sie den Zehnten ihrer Felder entrichten mußten. Da aber die merkliche Entkräftung des römischen Reichs ihnen Hoffnung zur Freiheit einflößte, so zogen sie, unter Caracallas Regierung, mehrere deutsche Stämme an sich, die nur zu gerne dahin eilten, wo der Krieg ihrer rohen Natur freien Spielraum gab. Dieser, aus Abentheurern aller Art bestehende, Zusammenfluß streitlustiger Horden nannte sich Alemannen. Sie waren durch ihre Menge und Tapferkeit allen ihren Nachbarn fürchterlich geworden. Ueber den Main fielen sie ins Land der Chatten, und über den Rhein in Helvetien ein, und verheerten die Gränzen des lugdunensischen Galliens. Endlich, am Anfange des dritten Jahrhunderts, begannen sie Feindseligkeiten gegen die Römer. Caracalla war so glücklich, sie, am Main, 211, zu schlagen. Er führte, von jetzt an, den Beinamen Germanicus, und

eine Münze gedenkt seines Siegs. — Seitdem aber der Bund der Alemannen gebildet war, hörten die Stürme nicht auf, zu toben, und um die Herrschaft der Römer, jenseit des Rheins, war es geschehen. — Von jetzt an, bis zum Untergang des Reichs, war beinahe nur ein Krieg mit den Alemannen und andern Deutschen. Germanien war, von nun, an einem wilden, überall austretenden Strome gleich. Welche Dämme man gegen ihn aufführe, er reißt sie nieder — wird er an einer Stelle gehemmt, so wirft er sich furchtbarer auf die andere. — Als im Jahr 233 Alexander Severus über die Parther und Perser seinen Triumph hielt, schrie man ihm zu, daß er nun auch die Germanier besiegen möge. Denn diese waren, mit großer Macht, über Rhein und Donau gegangen, und drangen in die Provinzen der Römer. Sie durchstreiften auch das Land der Vangionen, und zerstörten die offenen Orte, die ihnen im Wege stauden. Er entschloß sich, gegen dieselben zu ziehen, und eilte von Antiochien, mit einem zahlreichen Heere, an den Rhein. Die Alemannen wichen vor seiner Ankunft und zogen sich über den Strom zurück. Alexander Severus gieng auf einer, nächst Magontiacum, an der sogenannten Heidenfahrt (bei Heidesheim) gelegten

Schiffbrücke über den Strom, und hoffte, die Alemannen bald tief in ihr Land zu treiben. Allein er irrte sich. Ein Theil des Berichts, den ein gleichzeitiger Schriftsteller von dieser Unternehmung gegeben, verdient, in mehrfacher Hinsicht, eine Stelle. Nachdem er vom Uebergang gesprochen, fährt er also fort: „Der Rhein und die Donau sind die größten Flüsse in diesen nördlichen Gegenden. Der eine fließt durch Germanien, der andere durch Pannonien. Im Sommer sind sie schiffbar, da sie Breite und Tiefe haben; im Winter gefrieren sie zu, und man reitet darauf, wie auf dem Erdboden. Dann wird das Wasser so hart und fest, daß es nicht nur Pferde und Menschen trägt, sondern daß auch diejenigen, welche Wasser schöpfen wollen, nicht mit Urnen oder andern Gefäßen herbei kommen, sondern mit Aexten und Kärsten, es heraus zu hauen, und dann tragen sie das Wasser, ohne Gefäß, wie einen Stein, fort. So sind die dortigen Flüsse beschaffen. Alexander nahm viele Mauren und eine große Anzahl Bogenschützen aus dem Morgenlande mit, aus dem Lande des Osrhoener, auch folgten ihm Ueberläufer von den Parthern und für Geld Geworbene. Diese Art von Kriegern ist jenen besonders beschwerlich; denn die Mauren wer-

fen ihre Wurfspieße sehr weit in die Ferne, und machen geschwinde Angriffe und Rückzüge; die Bogenschützen schießen nach den bloßen Köpfen und langen Körpern, wie nach einem Ziele, ohne große Mühe und in weiter Entfernung. — Doch hielten die Germanier manchmal den Römern in regelmäßigen Treffen Stand, und beinahe das Gleichgewicht. Alexander hielt bei diesen Umständen gut, eine Gesandtschaft an sie zu schicken, und, wegen des Friedens, zu unterhandeln. Er versprach ihnen Alles, wessen sie bedürftig seyen, und Geld in Menge: denn die Germanier sind sehr geldbegierig, und verkauften auch daher den Römern für Geld den Frieden. Alexander wollte lieber ein Bündniß mit ihnen erkaufen, als sich den Gefahren des Kriegs aussetzen." — Der Friede kam wirklich zu Stande, kostete aber dem Kaiser das Leben, denn die Soldaten, aufgebracht über diese Entehrung der römischen Waffen, ermordeten ihn zu Sicila (Bretzenheim bei Mainz) im Lager, und seine Mutter Mamaea zu Wesel, im Jahr 235. Von jetzt an bis 256 unter Maximinus Gordian, Philipp und Decius hielten die Römer, die, am Rhein beständig andrängenden, Allemannen zurück.

Sodann kommen unter Valerian die

Franken *) zum erstenmale vor — freilich

---

*) Glück, Tapferkeit und Verbrechen erhoben bald dieses Volk zum gewaltigsten in Europa, das seinen Scepter über viele Länder ausstreckt, den Verhängnissen Europas, eine bleibende Richtung ertheilt, und für Worms von der höchsten Bedeutung wird, wie wir in der Folge finden. — Forschen wir nach dem Ursprung desselben, so stoßen wir auf Dunkelheit und Zweifel. Es erscheint zuerst als ein Kriegsbund verschiedener Völker (der Chatten, Ampsivarier, Chamaver, Brukterer, Sikambrer, Usipeter, Hattuarier ꝛc.), aber wir wissen nicht, ob diese Stämme durch eine freiwillige Vereinigung unter dem gemeinschaftlich angenommenen Namen der Franken sich zur größern Nation gebildet, oder ob solche Vereinigung durch die Macht eines andern und eigenen Volks, welches dann das ursprüngliche Frankenvolk wäre, und die übrigen Stämme sich nur einverleibt hätte, bewirkt worden. Das Letztere ist zu vermuthen und das Nordalbingische Land für die Heimath dieser wahren Franken zu halten. Einheimische Ueberlieferungen aus grauer Vorzeit, die — freilich mit Dichtung und Mythen überladen — in Nachklängen von Bardenliedern, wie in Hunnibalds Frankenchronik auf uns gekommen, deuten auf dasselbe hin, und mehrere Eigenthümlichkeiten in Sitten, Waffen ꝛc., die unter allen ihren Stämmen getroffen worden, und welche nicht leicht bei einem bloßen Zusammenfluß von Völkern, wohl aber bei der allmähligen Ver-

sind diese Nachrichten nur Bruchstücke — und diese sind meistens nicht von Geschichtschreibern, sondern von Lobrednern gegeben. Hier bleibt demnach dem Forscher Vieles zu wünschen übrig. — Um das Jahr 253, heißt es, habe der nachherige Kaiser Aurelian, damals Tribun der sechsten gallischen Legion, die in Magontiacum in Besatzung lag, die Franken, die ganz Obergermanien durchschweift, bei Mainz so getroffen, daß, nachdem siebenhundert geblieben, dreihundert gefangen und als Sclaven verkauft worden wären. Wie hoch man diese That anschlug, offenbart der Zusatz dieser Nachricht, daß die Soldaten hierauf ein Liedlein gesungen, und vertrauend auf den Sieg über diese Franken, in demselben nun vielen tausend Persern (Parthern) Trotz geboten (Mille Francos, mille Sarmatos semel et semel occidimus, mille, mille, mille, mille, mille, Persas quaerimus.) — Späterhin gelang ihnen ein neuer Einfall, und sie durchstreiften das Land. Sobald aber Posthumus, der unter Gallienus zuerst Kommandant dieser Provinz gewesen, sich zum Kaiser aufgeworfen, trieb er sie nicht ohne große Anstrengung zurück. Er drang sogar

größerung eines Stammvolks dnrch Vermischung und Einverleibung entstehen mögen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit solches eigenen Ursprungs.

hinüber, legte Schanzen auf jener Seite an, und verdiente sich, während seiner Herrschaft, den Titel Wiederhersteller Galliens, wie er auf den Münzen genannt wird. — Nachdem Aurelian, 270, den Thron bestiegen, fielen die Franken einigemal in Obergermanien ein. Dieser große Krieger trieb sie aber jedesmal über den Rhein zurück. Nach seiner Ermordung begannen sie unter dem tugendhaften Claudius Tacitus, einem würdigen Abstämmling des großen Geschichtschreibers, ihre Einfälle mit neuem Muthe, und zwar so glücklich, daß sie sich der beiden Germanien und eines Theils von Belgien bemächtigten und nach ihrer Art verwüsteten. — Nach dem Tode dieses 75jährigen Greises, der nur 7 Monate geherrscht hatte, rief die Syrische Armee den Aurelius Probus, 276, zum Kaiser aus. Mit bewundernswürdiger Schnelle flog er von Land zu Land, um die allenthalben bedrängte Gränze zu schützen, oder Empörer zu bändigen. Er schlug die Germanier, nahm ihnen siebenzig der genommenen Städte, unter denen auch die Vangionenstadt war, wieder ab, tödtete eine ausserordentliche Menge der Feinde, und gab ihnen nur nach großen Demüthigungen und Opfern den Frieden. Er suchte sogar die schwächste Seite der römischen Gränze, durch eine von Regensburg bis

zur Neckarmündung gezogene Reihe von Verschanzungen zu decken. Dieser, im Lager erzogene und mit solchem Kriegsruhm bedeckte, Held hatte gleichwohl eine so rein vernünftige Ansicht der Dinge und so viele Menschlichkeit beibehalten, daß er das Bauen dem Zerstören und die Friedenskünste den blutbedeckten Trophäen vorzog. Sein schönes, wenn gleich chimärisches Streben, gieng dahin, einen ewigen Frieden zu begründen, indem er die Barbaren zu civilisiren und durch Verpflanzung ihrer gefährlichsten Stämme ins römische Gebiet, zum Theil in entfernte Gegenden, ihre Kräfte des Angriffs auf immer zu lähmen, gedachte. Alsdann hoffte er, würde der Soldatenstand entbehrlich, und ein ruhiger Genuß des bürgerlichen Glücks das kostbare Erbtheil des römischen Reichs seyn. Bis aber diese schöne Zeit einträte, suchte er theils durch Wiedererbauung, theils durch Wiederherstellung jener heimgesuchten Städte, die Wunden der frühern Kriege zu heilen. Somit machte er sich auch um unsere Stadt verdient, vielleicht trug er auch zu ihrer Verschönerung bei. — Er ließ die theuer bezahlten Arme der Soldaten zu gemeinnützigen Arbeiten verwenden. Er ließ durch die Legionen in Pannonien, Belgien, in Obergermanien ꝛc. Brücken, Kanäle und

Heerstraßen bauen, und Sümpfe austrocknen. Für die Geschichte des Weinbau's ist Probus merkwürdig, denn er erlaubte denselben, da ihn Domitian untersagt hatte *). Daß Probus auch am Rhein durch seine Krieger Weinberge anlegen lassen, dies ist nicht genugsam verbürgt. Uebrigens beginnt der Weinbau seit jener Zeit am Rhein, und im 6. Jahrhundert war er schon ziemlich emporgekommen. — Die Truppen, deren Unwillen er durch strenge Zucht erregte, indem sie unter den letztern Kaisern gewohnt waren, die Zwischenzeit der Feldzüge in Müssiggang zu verderben, und im Kriege Freund und Feind zu plündern, ermordeten ihn im Jahr 282 **). Carus folgte ihm. Ein Blitz — nach der gewöhnlichen Erzählung — brachte ihm den Tod. —

*) Flavius Vopisc., vit. Probi. 18. Gallis omnibus et Hispanis ac Britannis hinc permisit ut vites haberent, vinumque, conficerent. Ipse Almum, montem in Illyrico, circa Sirmium, militari manu fossum lecta, vite consevit.

**) Hierüber hat man nur Folgendes: Aurel. Victor de Caesar. 37. Ut ille (Hannibal) oleis Africae, pleraque, per Legiones, quarum otium Reipublicae atque ductoribus suspectum, rebatur, eodem modo hic (Probus) Galliam Pannoniasque et Moesorum colles vinetis replevit.

Mit Diokletians Erhebung, 284, gewann das römische Reich wieder Kraft. Dies erfuhren auch die Germanier. Nachdem, 285, die Burgunder und Alemannen mit einer ungeheuern Armee in Obergermanien eingefallen, und bis an die Mosel vorgedrungen waren, besiegte sie Diokletians Reichsgehülfe, Maximianus Herulius bei Trier, schlug sie über den Rhein, drang vor, und zwang sie zum Frieden. Bald darauf ernannte Diocletian den edlen Constantius Chlorus zum Cäsar (Anwärter der Augustuswürde) und vertraute ihm, da Maximinianus Herulius nach Afrika eilte, die westlichen Provinzen, sammt dem Kommando am Rhein. — Es fiel, 301, aufs neue, ein Heer Germanier über den Strom und verfolgte den Cäsar, durch die Rheinlande, bis Lingones (Langres), wo sie derselbe aber so sehr aufs Haupt schlug, daß ihrer 60,000 geblieben seyn sollen. Dann besiegte er sie auch bei Vindenissa (Windisch), wo der plötzlich aufgegangene Rhein ihnen die Rückkehr über das Eis abgeschnitten. —

Konstantin der Große, ein Sohn des Constantius Chlorus, der sich die Gunst des Heeres erworben, ward, 306, von demselben, in Britannien, zum Augustus ausgerufen, — — und bald hatte er die Gegen-

kaiser besiegt, und sich mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet. Es war damals eine wechselvolle, sehr stürmische Zeit im römischen Reiche. Eine der ersten Thaten Constantins, war ein Sieg über den Bund der Franken, welche in Obergermanien eingefallen waren, und die Vangionenstadt und ihre Gegend hart mitgenommen hatten. Er nahm zwei Frankenkönige Askarik und Regais gefangen, und war so grausam, sie mit vielen andern Gefangenen, im Amphitheater von Trier, von wilden Thieren zerreißen zu lassen. Sie beschämten alle, durch ihren Muth, selbst in den Klauen der Bestien, die Unmenschlichkeit des Tyrannen. Es wurden Münzen auf diesen Sieg geschlagen. Auch setzte Konstantin zum Andenken desselben die fränkischen Spiele ein, die jährlich vom 14. bis zum 20. Juli gefeiert wurden. — Konstantin besserte auch die Festungen und Kastelle am Rhein aus, unterhielt sogar eine Art Flotte auf diesem Strom, und traf so gute Anstalten, daß die Franken es für rathsam hielten, ihre Rache aufzuschieben, um Frieden zu bitten und Geiseln zu geben. — Im Jahr 310 wagten mehrere germanische Völkerschaften einen neuen Einfall über den Rhein. Die jenseitigen Vangionen werden dabei genannt.

Aber kaum hatten sie den Boden des linken Ufers betreten, so gelang es Konstantin, sie durch eine Kriegslist zu täuschen, und über den Strom zu schlagen. 3 Jahre später, fielen die Franken, allein, über den Rhein; ihr Unternehmen hatte einen noch traurigern Erfolg — und auch diesmal entehrte Konstantin seinen Sieg — er ließ die Gefangenen bei den öffentlichen Schauspielen zu Trier ermorden. Ueberhaupt ist Konstantins ganze Geschichte durch Grausamkeiten befleckt.

Konstantin nahm eine neue Organisation des Reichs vor; er theilte es in vier große prätorianische Präfekturen ein, die aus Diöcesen und Provinzen bestanden, und die Norm der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung, auch am Rhein wurden. Die Präfektur von Gallien umfaßte drei Diöcesen, nämlich Spanien, Britannien und das eigentliche Gallien. Zur letztern Diöcese gehörten siebenzehn Provinzen, worunter sich Germania prima, Obergermanien befand, mit den Städten *): Metropolis civitas Moguncia-

*) Von allen, in dieser neuen Bildung der Provinzen, aufgeführten Städten, erscheinen in der spätern Folgezeit, die Hauptstädte als erzbischöfliche, die übrigen als bischöfliche Sitze. (Bingham Origin.

censium (Hauptstadt) Mainz — Argentoratentium, Strasburg — Vangionum, Worms *) Nemetum, Speyer. — Ueber diese Provinzen und die drei Diöcesen von Spanien, Britannien und Gallien, war der prätorianische Präfekt, mit dem Titel Inclyta potestas oder Illustris gesetzt, und an ihn liefen die Angelegenheiten dieses weitläuftigen Gebiets in Trier zusammen, wo er seinen Sitz hatte, und dem Kaiser darüber Bericht abstattete. Er hatte für eine jede Provinz einen Präses oder Consularen, unter welchem die Decurionen der Städte und Municipalitäten standen. — Auch der Militärstand erhielt eine andere Einrichtung von Konstantin. — Von den zwölf Duces, die er anordnete, und die unter dem Magister Equitum (Obrist des Fußvolks) standen, befahl der Dux von Mainz, von Saletio (Selz) an, bis nach Antonacum (Andernach). Unter ihm stand also auch „der Präfekt der zweiten Flavischen Legion zu Worms.“ — —

Was den fernern Fortgang des Christen-

---

ecles. T. III. p. 544.) Dies darf man daher auch von den Städten dieser Provinz voraussetzen.

*) Seit dem 3. Jahrhundert war statt Borbitomagus der Name Vangionae, Vangiones, Civitas Vangionum, gebräuchlich.

thums in diesen Gegenden betrifft, so war die Anzahl der Christen zu Anfange des vierten Jahrhunderts am Rhein schon so stark geworden, daß sie, wenigstens in dem Heere, den Heiden das Gleichgewicht halten konnten. — Als zur Zeit des Diokletians, Konstantius Chlorus Cäsar und Reichsgehülfe geworden, so nahm derselbe das Christenthum, obschon nicht öffentlich, in Schutz. Da er seinen Sitz nach Trier verlegte, wo er sich auch einen Pallast erbaute, so strömte ihm eine Menge, nicht allein heimlicher, sondern auch schon bekannter Christen zu. Der Haß und das Mißtrauen der Heiden, gegen die Bekenner der neuen Religion, wuchs mit der Vermehrung ihrer Anhänger, und Diokletian, gereitzt durch Galerius und Maximinianus, gebot nun eine förmliche Untersuchung und Bestrafung der Beamten, die sich zum Christenthum bekannten. Dem zufolge erfolgten in Trier, Köln, Mainz, Worms ꝛc. viele Hinrichtungen, Legionen wurden decimirt, ja, es wurden sogar christliche Weiber und Jungfrauen zum Tode verdammt. Eine so blutige Verfolgung trug aber mehr zur Verbreitung, als zur Vertilgung des Christenthums bei. Das Volk murrte, da es seine Vorsteher hinrichten sah, die Legionen empörten sich, da sie ihre

Offiziere zum Tod verdammen hörten. Als nun Konstantinus Kaiser geworden war, glaubte er seine noch wankende Macht nicht besser zu befestigen, als durch das Beitreten zu einem Glauben, der solche Fortschritte machte, und dessen Anliegen es seyn mußte, ihn vor dem Schicksale so vieler Vorgänger zu schützen. Um diese geheime Absicht nicht deutlich zu offenbaren, half er sich bei dem Heere durch die Erzählung der wunderbaren Erscheinung einer Kreuzgestalt in den Lüften, die ihm den Sieg versprochen habe, wenn er unter diesem Zeichen fechte. Er ward also Christ — der Sieg des neuen Religionssystems über das alte war entschieden, und nach dem Sieg über den Maxentius, wurde die christliche Religion die herrschende im ganzen römischen Reiche. Hellena, des Kaisers fromme Mutter, ließ zu Trier, zu Köln, zu Bonn und zu Xanten, den Helden zu Ehren, die in oder bei diesen Städten, den Tod für den Glauben gelitten, Kirchen erbauen, wovon noch Einige stehen. Unter dem Sohne Konstantins erhielten die rheinischen Bisthümer, nach den Normen der römischen Provinzen, ihre Vorsteher und hierarchische Einrichtung. — Uebrigens ist die frühere Geschichte des Wormser Bisthums sehr dunkel, und die Nachrichten

sowohl über die Kirchenversammlung, die im Jahr 344, zu Sardica in Mösien gehalten worden, wo auch die rheinischen Bischöfe, unter denen der Bischof Viktor von Worms, zugegen gewesen, so wie auch über die, welche zu Köln, 347, gehalten worden, und auf welcher die nämlichen Bischöfe erschienen, und der Bischof Euphrates von Köln, wegen des Arianismus abgesetzt worden — sind höchst verdächtig. —

Der Kaiser Constantius II., Sohn Constantins des Großen, kam, 349, nach Gallien, und fand für nöthig, einen Zug gegen die alemannischen Könige, Gundomar und Vandomar, zu unternehmen, indem diese Brüder die Rheinufer durch häufige Einbrüche verwüsteten. Er kam an den Rhein, um bei Rauracum (Augst), überzugehen. Aber das Heer der Alemannen, das gegenüber stand, ergoß einen solchen Hagel von Pfeilen, daß es unmöglich war, eine Brücke zu schlagen. Doch, nachdem die Barbaren erfahren, daß den Römern eine Furth verrathen worden, schickten sie Gesandte, und es ward Friede geschlossen. — Aber er dauerte nicht lange, — nach wenig Jahren kamen sie mit erneuter Wuth, und brachen, in großer Zahl, über den Strom. Der Kaiser sah sich genöthigt, seinen

Verwandten, den Julianus, welchen er, wegen der kritischen Lage des Reichs, zum Cäsar ernannt hatte, und der, im Jahr 361, römischer Kaiser ward, nach Obergermanien zu senden. Dies geschah gegen das Ende des Jahrs 355. — Erst von hier an wird die Geschichte wieder lichter, weil man die Berichte des Ammianus Marcellinus besitzt. — Als Julianus in Gallien ankam, vernahm er, daß das Land am Oberrhein, von den Alemannen, das am Niederrhein von den Franken überschwemmt wäre. Er eilte, und richtete sich zuerst gegen die Alemannen. Diese hatten die Städte Argentoratus (Strasburg), Brocomagus (Brumpt), Tabernae (Rheinzabern), Saliso (Selz), Nemetes (Speyer), Vangiones (Worms), Magontiacum (Mainz), in ihrer Gewalt und die Gebiete derselben besetzt. Die Städte selbst mieden sie, als Todtenhöhlen mit Netzen umstellt. Bei Brocomagus (Brumpt), traf er einen beträchtlichen Haufen, der sich ihm entgegen stellte. Er griff ihn mit Entschlossenheit an, zerstreute ihn und drang bis an den Rhein vor. Dann befreite er Argentoratus (Strasburg), und hielt nun für gut erst an den Unterrhein, und zwar gen Köln, zu ziehen. Diese Stadt war von den Franken zerstört worden. Als er dort mit seinem sehr

starken Heer angekommen, verstanden sich die Könige der Franken zum Frieden. Allein, während er am Unterrhein beschäftigt gewesen, verstärkten sich die Alemannen, nicht allein am obern Theil des Stroms, sondern sie nahmen auch die Orte wieder ein, die er erobert hatte — ja, sie lagerten sich, unter sieben Fürsten, ohnfern der Stadt Argentoratus. Unter solchen Umständen eilte er auf Umwegen, nach den Vogesischen Gebirgen hin. Er nahm Tabernae (Rheinzabern) wieder hinweg, und drang von einer Höhe auf die Haufen der Alemannen. Die Schlacht begann — es war eine der blutigsten, welche die Römer gegen die Deutschen geführt haben. Julianus siegte — er schlug die Feinde in die Flucht. Viele Tausend blieben auf dem Platz; der König Chnodomar, das Haupt des ganzen Heers, ward, nebst andern Fürsten, gefangen, und was der Schärfe des Schwerts entgieng, ertrank in den Fluthen des Rheins. Nach diesem Siege, 256, befreite er Nemetes (Speyer), Vangiones (Worms), und nahm Magontiacum (Mainz), die Hauptfestung Obergermaniens, wieder ein. Hierauf befreite er auch das ganze römische Germanien, gieng bei Magontiacum über den Rhein, ließ an dem Pfahlgraben des Taunus die römische Linie neu befestigen, und das

Kastell des Trajans an der Mainspitze, das die Deutschen geschleift hatten, wieder aufbauen und stark besetzen. Nun sandten die Feinde Abgeordnete, und versprachen Ruhe. Es ward ein Waffenstillstand auf zehen Monate geschlossen, und Julianus gieng nach Paris, wo er Maaßregeln ergriff, um die Gallier und besonders die Rheinbewohner, von den ungeheuern Auflagen des Präfekten Florenz, zu befreien. Ueberhaupt hätte sich wahrscheinlich der philosophische Julianus, an dem die christlichen Schriftsteller nur seine Anhänglichkeit an den heidnischen Glauben tadeln, um das Gedeihen der Rheingegend verdient gemacht, wenn die Nähe der Barbaren und die Schwäche der römischen Macht, sie nicht einer beständigen Zerrüttung blosgestellt hätte. —

Im Jahr 358 stellte Julianus durch neue Siege über einige Fränkische Völkerschaften, am Niederrhein, die freie Schiffahrt auf dem Strom, die dem Uferland so unentbehrlich war, her, weil sie den einzigen Weg zu Herbeiführung von Getreide aus Britannien darbot, was in Zeiten, wenn die Rheingegend von Truppen bedeckt war, zu geschehen pflegte. Aber doch konnte er nicht verhindern, daß in seinem Lager, bei Magontiacum, eine Hungersnoth entstand, die ihn veranlaßte, in das Ge-

biet des Königs Suomar, dessen Gebiet den Vangionen auf der linken Rheinseite gegenüber lag, zu fallen, und ihn zu nöthigen, ihm Lebensmittel zu geben, und die Gefangenen auszuliefern — was beides geschah, und Suomar Friede erhielt. Sodann richtete er sich gegen den Gau des Königs Hortar, oberhalb der Vangionen, den Nemetern gegenüber. Die Römer brannten die Saaten nieder, raubten Menschen und Vieh, und brachten schonungslos um, was sich widersetzte. Hortar mußte nicht blos die Gefangenen zurückgeben, sondern auch überdies Fuhren und Baumaterialien zur Wiederherstellung der auf dem linken Ufer zerstörten Orte, liefern. Getreide konnte nicht, wie von Suomar, gefordert werden, weil das Land gänzlich verwüstet war. — Im nächsten Jahre faßte Julian Argwohn gegen die Alemannen, deren Gauen an Hortars Gebiet gränzten. Als dieselben merkten, gegen wen die Unternehmung gerichtet, mahnten sie den König Suomar, jetzt Freund der Römer, daß er dem Julianus den Durchzug verwehre; da dieser aber versicherte, er könne ihn nicht abhalten, so erschien plötzlich vor Magontiacum eine Menge Barbaren, um das römische Heer vom Uebergange abzuhalten. Julianus zog nun

den Fluß hinauf, weil hier ein Uebergang unmöglich war, und die Barbaren folgten am andern Ufer, bis es ihm endlich gelang, einige Hundert Wagehälse (wahrscheinlich unterhalb Worms) im Rücken der Feinde überzusetzen, die solche Bestürzung, durch diesen nächtlichen Einfall, verbreiteten, daß die Barbaren sich eiligst zurückzogen, und Julianus den Rhein passiren konnte. Die Römer zogen nun durch Hortars Gebiet, ohne Etwas zu verletzen. Als sie aber das Gebiet der feindlichen Könige erreicht, da streiften sie unerschrocken, sengend und raubend durch dasselbe. Und nachdem sie die Verzäunungen zerbrechlicher Wohnungen verbrannt, eine Menge Menschen niedergehauen waren, und Viele um ihr Leben flehten, kamen sie immer weiter, bis Cappelatium (das heutige Dorf Kappel bei Oehringen. — Hier waren die Gränzsteine, welche die Gebiete der Alemannen und Burgundionen schieden. — Hier ward das Lager geschlagen, und es kamen die deutschen Fürsten, und baten um Frieden. Er wurde ihnen unter ähnlichen Bedingungen, wie dem Suomar, zugestanden. — Da dem Julian seine kühnen Unternehmungen gegen die Barbaren gelungen waren, glaubte er, auch mit gleichem Gelingen, den Kampf gegen die Christen bestehen zu können. Wie er

gegen jene den Muth des Helden gezeigt, so gegen diese die List des Staatsmanns. Oeffentlich verkündete er eine allgemeine Religionsfreiheit, aber heimlich verfolgte er die Christen durch Spott, Anklagen und Zurücksetzung in allen Aemtern. Während er auf der einen Seite die Verehrer des Christenthums verächtlich und lächerlich zu machen suchte, so gab er auf der andern Seite, dem Heidenthum die alte Pracht und Würde wieder. Allein sein Unternehmen scheiterte, sowohl an den Rathschlüssen der Vorsehung, als auch am Geiste der Zeit. — Zuletzt ward er, 363, in einem Gefechte gegen die Perser, in den verhängnißvollen Ländern, jenseits des Tigris, durch den Pfeil eines Unbekannten getroffen *), und mit ihm fiel vollends das Heidenthum.

Jovian ward vom Heere zum Kaiser ernannt, ein schwacher, gutmüthiger Mann, aber eifriger Christ. Er starb bald eines unversehenen Todes. Das Heer ernannte jetzt, nachdem der Präfekt, Sallustius, den Purpur ausgeschlagen, den tapfern Valen-

*) Christliche Schriftsteller haben behauptet, die persischen Heerschaaren seyen verkleidete Engel gewesen; die Heiden meinen, ein Christ in Julians Heer habe den „Abtrünnigen“ (Apostata) verrätherisch getödtet.

tinian I., einen Obristen der Garde, zum Kaiser. —

Die Wolken sammeln sich nun zusehends, woraus das zerstörende Gewitter über das Reich stürzen soll. Fast alle Gränzen werden von den Barbaren bestürmt. Obergermanien war den Streifereien der Germanier, bei Valentinians Thronbesteigung, wieder Preis gegeben — sie drangen sogar bis in die heutige Champagne vor. Der Feldherr, Jovian, schlug sie zweimal — dann zogen sie über den Rhein zurück. Während Valentinian, 368, einen Zug über den Rhein vorbereitete, führte Rando, ein Alemanne von königlichem Geschlechte, den Plan aus, den er längst entworfen. Er schlich sich mit einer leichten Schaar in Magontiacum ein, woraus Valentinian die Besatzung weggezogen hatte. Da nun zufällig ein christliches Fest gefeiert ward, so konnte er die Männer und Frauen, jedes Standes, die in den Kirchen, mithin ohne Vertheidigung, versammelt waren, sammt vieler Beute, wegführen. Diese Gräuelthat wurde aber, bald darauf, durch den Rhein-Uebergang Valentinians gerächt. Nachdem derselbe, von allenthalben, viele Schaaren, und zwar jede Gattung von Kriegern, zusammengezogen, auch den Comes Sebastianus mit seinen

Illyrischen und Italischen Kriegern herbeigerufen, gieng er, mit seinem Sohne, Gratian zu Worms (Vangiones) über den Rhein. Das Heer in Vierecke getheilt, zog der Kaiser mit seinem Sohne, in der Mitte. Jovinus und Severus deckten die Seiten gegen unerwartete Angriffe. Die Cohorten übergaben, was von Saaten und Wohnungen noch unverletzt, der Flamme zum Raub. Bei Solicinium (ohnfern Worms), gewahrte man den Feind. Sein furchtbarer Schlachtruf ertönte — die Römer brannten vor Ungeduld. — Der Kaiser befahl den Kampf. — Man stritt mit Muth — auf beiden Seiten häuften sich die Leichen. — Der Sieg entschied für Valentinian. Viele Barbaren blieben, viele wurden gefangen. Die Zerstreuten bargen sich in unzugänglichen Wäldern. — Nachdem dies vollbracht, gieng der Kaiser nach Trier zurück. — Ein Jahr später befestigte Valentinian den Rheinstrom, von Rhätien an bis zum Meere, mit großen Dämmen, erhöhte die Vesten und Kastelle, und errichtete eine Reihe von Thürmen, an geeigneten Orten. — Auch ließ er ein Kastell am Neckar anlegen, ohnfern seiner Mündung, und eines, 2 Stunden von da, auf einer Rheininsel, bei Altripp (Altaripa), wovon man noch Ruinen gewahrt.

— Valentinian I. starb, 376, an den Folgen des Jachzorns, in Illyrien. —

Seine Söhne, Gratian und Valentinian, folgten ihm. Ersterer begab sich sogleich an den Rhein. — Er hielt sich, 377, in Magontiacum auf, und trotz der verhängnißvollen Lage des Reichs, dachte er daran, in allen bedeutenden Städten, Grammatiker und Rhetoren, anzustellen, um die Bewohner von Gallien (mithin auch der Rheinlande), immer mehr mit dem Geiste und der Sprache der Römer, bekannt zu machen. Alle Jünglinge des Landes, welche, ihrer Studien wegen, aus den Provinzen, in die Hauptstädte kamen, mußten ihre Namen, ihre Studien und Wohnungen, dem Magister Census, angeben. Auf ihre Sitten, Aufführung und Fortschritte ward genau Acht gegeben, und darüber, monatlich, eine Liste eingesandt, worauf, bei Anstellungen, Rücksicht genommen ward. Die schlechten, unsittlichen Schüler bestrafte man nach dem Maaßstabe ihrer Vergehungen, — die Unverbesserlichen jagte man fort. Solche begünstigende Einrichtungen konnten wohl nicht ohne Früchte bleiben. — Durch diese Schulen wurden, in wenig Jahren, die Bewohner der Rheingegend mehr romanisirt, als, seit vielen Jahren, durch Zwang und Gesetze. Die

Jünglinge gewannen mehr Neigung für die römische Kultur, die Wissenschaften wurden emsiger gepflegt, der Geschmack für das Schöne und Erhabene nahm zu. — Große Staatsmänner, wie Antonius, Gregorius und Manlius Theodorus, welche den Grund ihrer Bildung in diesen Schulen legten, flößten Ehrfurcht ein. Die berühmten Gelehrten, die als Lehrer dabei angestellt waren, ein Claudius Mamertinus, Ursulus, Honorius ꝛc., zogen durch ihre Reden und Schriften, die Herzen der Männer und Weiber, der Jünglinge und Jungfrauen, an. Einige darunter, wie Ausonius, suchten den Nationalstolz zu entfalten, indem sie, in reizenden Lobgedichten, die Schönheiten der Rhein- und Moselgegenden besangen. — — Aber bald waltet die Nemesis über Rom — bald werden die Musen fliehen vor dem Anblick der allgemeinen Verwüstung!!

Ja, allmählig bricht nun das schwere Verhängniß herein — die fürchterliche Epoche der allgemeinen Revolution naht donnernd. — Der Koloß wankt mehr und mehr — bald liegt der Thron des stolzen Roms zersplittert da! — —

Der elende Valens, der den Orient tyrannisirte, hatte schon die ersten Schrecken Völkerwanderung empfunden. 376 stürzten die Hiong-nu (Hunnen), welche,

durch asiatische Revolutionen, weit her von den Mungolischen Steppen, bis an den Tanais und die Möotische See getrieben worden, unwiderstehlich über Europa, und eröffneten, durch ihren gewaltigen Stoß auf die Völker, die vom Tanais, bis zur Donau, hausten, die lange Reihe umwälzender Züge und blutiger Zertrümmerung. —

378 gab's neue Unruhen am Rhein. Die Alemannen brachen über, und streiften in Germania prima *). Gratians Heer schlug sie, fiel in ihr Land — und es kam zum Frieden. — Im Jahr 379, bestieg Theodosius, der Große, den kaiserlichen Thron. Während seiner Regierung fiel am Rhein nichts von Bedeutung vor. 392 wurden Verträge mit Königen der Alemannen und Franken, die

*) Die häufigen Einbrüche der Germanier hatten bewirkt, daß die Länder, links des Rheins, also auch das Land der Vangionen, sehr an Bevölkerung verloren hatten. Ausonius, der in der letzten Hälfte des 4. Jahrhunderts, von der Nahe nach der Mosel reiste, fand Gegenden, die keine Spur von Anbau trugen. Sie waren damals fremden Ansiedlern zugetheilt. Er nennt sie Sauromaten, wahrscheinlich eine germanische, aber unbekannte Völkerschaft.

über die Gauen des rechten Ufers herrschten, theils erneuert, theils geschlossen. — Theodosius starb, 385. Seine Söhne, Arkadius und Honorius, theilten, seinem Willen gemäß, das Reich. Jener bekam die Morgenländer, dieser, der zehnjährige Honorius, unter Vormundschaft des Feldherrn Stilicho, die Abendländer. Dieser verrätherische Vandale eilte, mit den Germaniern, einen, für Rom, so nachtheiligen, Frieden zu machen, daß diese sich bewogen fanden, ihn zu halten, und es am Rhein, bis zum Anfange des nächsten Jahrhunderts, ruhig blieb. — Ein Dichter preiset: daß Stilicho, durch eine Reise, den Frieden am Rhein hergestellt, daß Alemannien des Honorius Namen angefleht, daß, an der unbewachten Gränze, der Rheinbewohner, sicher, und nichts feindliches fürchtend, auf dem ganzen Ufer, Gebäude in die Höhe führe, und den Fluß, gleich der Tiber, mit anmuthigen Häusern umgebe. — Wenige Jahre hernach, getroffen von den Wanderungen der Völker, war dieses Land eine Wüste!!

---

§. 4.

Völkerwanderung.

Ende der Römer-Herrschaft am Rhein.

In den Blättern der Geschichte ist wohl keine Umwälzung verzeichnet, welche an Ausdehnung, Charakter und Folgen, so wichtig und imponirend wäre, als die große nordische Völkerwanderung. Es ergießen sich, bisher unbekannte, oder thatlos schlummernde Völker, wie einbrechende Meeresfluthen, über das römische Reich, und, mit betäubendem Gerassel, stürzt der, in allen Fugen erschütterte, Bau, zusammen. Was in Jahrtausenden der menschliche Geist geschaffen, und die Mühe der Geschlechter großgezogen, was die nie schlafende Erfahrung gereift, befestigt hat — die Denkmale des Genius, der Kraft, der Weisheit und Tugend der alten Welt — Alles zerfällt nun in traurige Trümmer!!

Die große Strömung nordasiatischer Horden, aus dem innersten Scythien, von der weiten Höhe der altaischen Steppe herab, hatte nicht nur gegen den Euxin, sondern auch gegen das baltische Meer hingewirkt. Das Kriegsgetümmel der drängenden und der verdrängten Schaaren, setzte von den Ufern der Wolga,

bis zu jenen der Weichsel, sich fort; eine Fluth sarmatischer Völkerschaften, die vor den Streichen asiatischer Barbaren flohen, bedrohte die Deutschen in den Baltischen Ländern, und mochte den Entschluß jener großen Auswanderung erzeugen, die — der alten Cimbrischen ähnlich — unter Anführung des wilden Radagaisus, 406, unwiderstehlich sich über Donau und Alpen ergoß. — Sueven, Vandalen, ein Schwarm flüchtiger Alanen, viele tausend Gothen &c., — überhaupt eine Masse von ungefähr 200,000 Bewaffneten, mit der ungezählten Schaar von Weibern, Kindern und Sclaven — wälzten sich verheerend über die Länder. Der Zug gieng nach Italien — Rom zitterte vor dem nahenden Sturm. Aber noch einmal ward Stilicho Roms und Italiens Retter. Er rieb das Heer, durch theilweise Treffen und durch Hunger, auf. Doch nicht alle Krieger, die dem Radagaisus gefolgt, traf dieses Loos — zwei Drittheile hatten sich früher getrennt, und schwärmten in Oberitalien umher. Stilicho, durch List und Waffen, brachte sie zum Rückzug. Gallien, von den Legionen entblößt, schien ihnen eine lockendere Beute. — Am letzten Tage des Jahrs 406 setzten die Vandalen, Alanen, Sueven &c., unter

Anführung des Königs Kroch *), bei Mainz, über den Rhein, und verließen das römische Gebiet nicht wieder. — An demselben Tage erlitt die Römerherrschaft, in den transalpinischen Ländern, den Todesstoß. Magontiacum (Mainz), ward zuerst eingenommen und verwüstet — und seine Festung geschleift. Der christliche Lehrer Aureus, wurde, mit Tausenden, in den Kirchen ermordet. — Das ansehnliche, feste Worms, fiel, erst nach einer langen Belagerung, in die Hände der wandernden Völker. Speyer und Strasburg wur-

---

*) Bei der Schilderung des wilden Geistes der Völkerwanderung, theilt Aimonius Folgendes mit: „Als Kroch, der Wenden König, in Verbindung mit Sueven und Alanen, seine Heimath verließ, um sein Glück in Gallien zu versuchen, so fragte er zuvor seine Mutter um Rath, wie er wohl sein Andenken am sichersten verherrlichen könne. Diese gab ihm zur Antwort: Mein Sohn, willst du dir einen Namen in der Welt machen, so ziehe hin, reiße nieder, was Andere mit vielen Kosten erbaut haben, und rotte die Völker aus, die deiner Stärke unterliegen müssen; denn, schönere Gebäude kannst du nicht aufführen, als die Römer gethan haben; auch kannst du ihren Kriegsruhm nicht mehr verdunkeln, als durch eine allgemeine Zerstörung ihres Reichs. Kroch nahm diesen Rath der Mutter, wie einen Göttersprüch auf.

den verwüstet. Ein großer Theil der gallischen Städte, hatte gleiches Schicksal. —— Folgendes schrieb der h. Hieronymus, im Jahr 409: „Unzählige, und die wildesten Völker, haben ganz Gallien eingenommen. Was zwischen den Alpen und Pyrenäen ist, was vom Ocean und dem Rhein eingeschlossen, haben Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Eruler, Saxonen, Burgundionen, Alemannen, und — beklagenswerthes Gemeinwesen — feindliche Pannonier, verwüstet. — Denn Assur ist mit ihnen gekommen! Magontiacum, die einst so herrliche Stadt, ist erobert und zerstört, und in den Kirchen sind viele tausende von Menschen niedergehauen worden. Vangiones (Worms), ist durch eine lange Belagerung vernichtet. Die mächtige Stadt der Rhemer (Rheims), Ambiani (Amiens), Atrebatae (Arras), die äussersten der Menschen, die Moriner (bei Terrouenne); Tornacum (Tournay), Nemetae (Speyer), Argentoratus (Strasburg), sind nach Germanien versetzt *).

*) Hieronym. Epist. XCI. ad Ageruchiam. — „Assur kommt," — heißt: es ist, als ob die, in der Bibel geschilderten, Assyrer, kämen. — „Die Städte sind nach Germanien versetzt," hat wohl

Diese Völkerschaften, so in Gallien einbrachen, durchzogen innerhalb zwei Jahren, und unter schrecklichen Verheerungen, die Länder bis ans Weltmeer und an die Pyrenäen, überstiegen dieses Gebirg — (dessen Pässe die Einwohner anfangs muthig vertheidigt, die römischen Sold-Truppen aber treulos geöffnet hatten), und nahmen erst in Spanien, nach gleicher Verwüstung, Sitz.

Die Alemannen, die, nur zum Theil, diesen Völkern folgten, besetzten Obergermanien, und behaupteten es mehrere Jahre.

Es war nun eine traurige Epoche. Brandstätten, Trümmerhaufen, und weite Einöden bezeichneten den Weg der Völkerwanderung, und verkündeten das Unheil der Zeit. — So, wie die Wellen dieser Revolution über den Ländern zusammenschlugen, giengen, sammt nützlichen Anstalten und Einrichtungen, auch der Gewerbfleiß, der Verkehr und Handel, unter, nicht nur allein als Folge der entsetzlichen Ereignisse, sondern auch, durch den Charakter und die Verhältnisse der Sieger. Diese

nicht den Sinn, daß ihre Bewohner nach Germanien geschleppt worden, sondern den, daß sie in die Gewalt der Germanier gefallen, daß das germanische Gebiet sich über Gallien ausgedehnt.

kannten nicht, und verachteten, in ihrer Rohheit, den Segen der Civilisation, den Gewinn des stillen Fleißes, die Frucht der Industrie, die Wohlthaten des, die Genüsse vervielfältigenden, völkervereinenden Handels. Gewalt war ihre Wissenschaft, Raub ihre Kunst und Erwerbsquelle — das Schwert die Bürgschaft des Besitzes. — — Also sind nun die alten Bande des gegenseitigen Vertrauens, des freundlich nährenden Bedürfnisses, plötzlich zerrissen! Waffengetös hat die Humanität verscheucht — die eiserne Zeit isolirenden Faustrechts hat begonnen — Barbarei und Nacht sind eingebrochen, Kunst und Wissenschaft sind untergegangen. — Ihre Strahlen leuchten sobald nicht wieder am Rhein! — Denn diese neuen Völker sind, nicht etwa herabgekommen von der Kultur — sie sind noch unreif zu derselben.

§. 5.

Zeit der Burgundionen *).

Worms (damals Wormbs, Wormagia sive Vormatia, genannt). — Sitz der Könige von Burgunden.

Es können hier nur einzelne Bruchstücke gegeben werden. Ein, vielleicht anziehender

*) Die Burgundionen gehörten dem Hauptstamme der Vandalen an, und hatten ihre ersten, bekannten

Theil der burgundischen Geschichte, bleibt im Dunkeln. Die Chronikenschreiber haben über die Ereignisse dieser Zeit nur sehr wenig niedergeschrieben. Will man das Lied der Nibelungen als Quelle gelten lassen, so gehört hierher, was dasselbe erzählt. Aber schwer ist es, zu unterscheiden, was von diesem frühesten deutschen Heldengedichte der Geschichte, und was der Dichtung, angehört — besonders schwer auch darum, weil es mit der Geschichte fränkischer Helden durchflochten ist. —

Nachdem die Burgundionen die Alemannen aus Obergermanien verdrängt hatten, so geschah ihre Niederlassung, vermöge friedlicher Gestattung des Gegenkaisers Jovinus, im Jahr 412, die nachmals, 414, von Honorius bekräftigt ward. Der Name der rö-

---

Wohnsitze, zwischen der Oder und Weichsel, in der heutigen Neumark, und dem südlichen Theile von Westpreußen. Von den andern deutschen Völkerschaften unterschieden sie sich besonders dadurch, daß sie in Dörfern (Burgen), vereint, wohnten, (daher wahrscheinlich, ihr Name Burgunder), dagegen jene zerstreut, und mehr nomadisch lebten. Nachdem die Gepiden, die an der untern Weichsel wohnten, sie bekriegt und besiegt hatten, drangen sie bis in die Gegend des Oberrheins vor, und ließen sich zuerst dorten, neben den Alemannen, nieder.

mischen Oberherrschaft blieb. Mit dem Munde ward Roms gesunkene Majestät noch erkannt, und die Könige der Burgundionen und Franken bewarben sich, in der ersten Zeit noch, um den, in ihren Augen glänzenden, Titel „Oberfeldherr der kaiserlichen Heere." — Die Burgundionen gewannen, durch Sänftigung ihrer Sitten, durch Schonung der Eingebornen, auch durch ziemlich gute Gesetze und Einrichtungen, bald einige Bedeutung, und ihr Reich begann, etwas Blüthe zu treiben. — Auch wurden sie Christen, aber die Seuche des Arianismus verbreitete sich unter ihnen. Ein Schriftsteller, der vor 417 schrieb, lobt sie, wegen ihres Gehorsams, gegen die Geistlichen und ihres Betragens gegen die christlichen Einwoher. Desto weniger gefiel sich der Dichter Sidonius Appollinaris in der Umgebung „dieser langhaarigen, sieben Fuß hohen, Gesellen, die so viel aßen, und nach Lauch und Zwiebeln rochen *)."

*) Ihre Tapferkeit glänzte in mehreren Kriegen. — Valentinian III., gestattete ihnen eine ansehnliche Vergrößerung. — Um das Jahr 435 beunruhigten sie Belgien. Der damalige römische Statthalter, Aetius, schlug aber ihren König, Gundikar (Gunthar im Nibel. Liede), daß er um Frieden bitten mußte. Der nämliche Gun-

Worms ward der Sitz der Könige von Burgundien. Dies setzt voraus, daß es von den Vandalen ꝛc., nicht verwüstet worden, was sich wohl dadurch erklären läßt, daß sie die Stadt durch Kapitulation bekommen hatten. Auch geht daraus, daß sich die feste Stadt lange gegen die wandernden Völker, die die ihr gewißlich stark zugesetzt haben, hervor, daß ihre Bevölkerung ansehnlich gewesen. Denn daß sie damals ohne römische Besatzung war, ist sicher, weil es erwiesen ist, daß Stilicho, um, das Herz des Reichs zu vertheidigen, die

---

dikar, welcher sich den Hunnen, 451, entgegenstellte, fiel im Kampf gegen sie, und fast das ganze Volk der Burgundionen ward aufgerieben. Sodann ward den Ueberresten gestattet, nach Savoyen zu ziehen, und das Land mit den Einwohnern zu theilen. Von dort verbreiteten sie sich, schon um 460, unter ihrem König Gundiak, im Lande zwischen Vogesen und Rhone. Lyon wählten sie zur Hauptstadt. — Bald kam neues Verderben über Burgundien. Chlodwig, der Völker Schrecken, welcher es bereits umgränzte, warf seinen gierigen Blick auf dasselbe. Er bekriegte es — bei Langres war die entscheidende Schlacht — die Burgunder unterlagen. — Unter Sigismund kam neuer Krieg über sie. Sie wurden von Chlodomir besiegt, und Burgundien ward eine fränkische Provinz.

Legionen aus allen transalpinischen Standquartieren zurückgerufen. — Worms muß in der burgundischen Zeit eine ausgezeichnete Stadt gewesen seyn. — Es ist der vornehmste Punkt der altdeutschen Epopäen: die frühesten Dichter Teutschlands besingen es als Hauptschauplatz ihrer Helden. Sie feiern die Kriegsthaten und Abentheuer der burgundischen Könige, Gibico, Günther (Gunthar) rc. sie schildern ihre Hoflåger, ihren Pallast, der sich neben dem Münster (Hauptkirche) erhebt rc. — Sind auch die Sagen, die, in diesen Poesien wiederhallend, uns aus grauer Ferne zuwinken, mehr oder weniger Dichtung, so sind sie doch bedeutungsvoll und nicht ohne historischen Grund, und eine Stadt, von der man so vieles Merkwürdige, so vieles Wunderbare aufbewahrt hat, ist in jener Zeit sicherlich berühmt gewesen. — Auch wird trotz der Verwilderung, die das Zeitalter bezeichnet, die Gesittung, wo sie einmal tiefe Wurzel geschlagen, nicht leicht wieder völlig ausgerottet. Eine Stadt, so sehr durch ihre Lage begünstigt und am großen Strome gelegen, und durch Volkszahl und Kultur rc., stark genug, um einige Selbstständigkeit, unter der allgemeinen Zertrümmerung, zu behaupten; dieselbe wird nicht ganz

sinken, sie wird wenigstens einen Theil der ererbten bürgerlichen Gewerbe fortsetzen — sie wird Verkehr und Handel treiben — wenn wenig, wenn auch mühsam und kümmerlich, auf den von Barbarei umlagerten, doch noch unvergessenen und nicht ganz vertilgten Bahnen. — So wird denn Worms, besonders seitdem es Hauptstadt von Burgunden und Sitz der Könige geworden, hierin vor Andern ganz besonders glücklich gewesen seyn.

§. 6.

Zug der Hunnen.

Ende der burgundischen Herrschaft am Rhein.

Der Zeitpunkt ist gekommen, wo sich neue Verhängnisse nahen. — Der vandalische Sturm hatte kaum im westlichen Europa vertobt, als die Hunnen, von deren erstem Stoß derselbe ausgegangen war, ihre eigenen Waffen ins Herz des Welttheils trugen. Ein Menschenalter hindurch hatten diese Unholde, ohne große Thaten, in den Nordländern der untern Donau und des Euxins gehaust, ihre Kraft in unrühmlichen Raubzügen vergeudet, und bei der loßen Verbindung der Horden,

kaum mher als Bild einer großen Nation aufbewahrt.

Anfangs des 5. Jahrhunderts, nach dem Tode Rugila's, der die Macht eines allgemeinen Führers der Nation entfaltete, kam die Herrschaft an Attila, der sich die Geißel Gottes nannte. Gleich nach seiner Thronbesteigung erpreßte er vom Morgenländischen Kaiser doppelten Tribut und andere schmähliche Opfer. Späterhin bekriegte er ihn, und verheerte sein Land — über 70 Städte sanken in Schutt. — Theodosius erbettelte den Frieden. — Als nach dem Tod dieses Halbmanns, Marcian, sein Nachfolger, dem Hunnen Eisen, statt Gold, entgegen trug, zog das Gewitter sich nach Osten. Attila forderte die Kaiserstochter Honoria, Valentinians III., Schwester, zur Gattin, und einen Theil des Reichs, als Mitgift. Die Weigerung des Hofs von Ravenna, ward das Signal zum Krieg. — Eine Fluth von Völkern, unter Attila's Fahne vereint, ergoß sich nun, 451, aus den Gefilden Hungarns, durch Germanien, über den Rhein, in Gallien. Siebenmal hunderttausend Barbaren, zählte das, im Fortrücken immer schwellende, Heer. Sein Zug beim Einbruch gieng, zunächst nach

Metz *). Die Burgundionen, unter **Gundikar**, stellten sich ihm entgegen, und erlagen im Kampfe. — Verheerung und Leichen bezeichneten seinen Schritt. Widerstand schien unmöglich; schnelle Unterwerfung die einzige Hoffnung des Heils. Schon waren viele Städte, unter denselben das blühende Metz, zerstört, andere, wie **Worms**, Mainz, Strasburg, Trier, Speyer geplündert und fürchterlich heimgesucht; und Orleans, der Schlüssel Südgalliens, dem Falle nah. Da brachte Rettung, im Augenblick der höchsten Noth, der Patrizier **Aetius**, der letzte Held des sinkenden Reichs. Er war mit einer schwachen Macht über die Alpen gezogen — aber er hatte sich mit gallischen, auch deutschen Völkerschaften, verstärkt. **Attila** zog sich nun an die Marne zurück, wo er die weiten catalaunischen Gefilde (bei Chalons), mit seinen überlegenen Reiterschaaren, bedeckte. Doch nicht die **Hunnen**, sondern **Teutsche** waren der Kern seines Heeres — und die Schlacht, die jetzt begann, die größte der Schlachten, die jemals in Europa geschlagen

*) Da er sich wahrscheinlich so gerichtet, wie es die Vereinigung mit den Franken, die, zum Theil, sich dem ungeheuern Heere anschlossen, erforderte, so scheint er durch die Wetterau gekommen, und bei Mainz übergegangen zu seyn.

ward, ist nicht durch die Hauptpartheien des Streits, sondern durch teutsche Hülfsvölker gegen teutsche Hülfsvölker geschlagen worden *). Nach schrecklichem Würgen auf allen Seiten, ward Attila zum Rückzuge gezwungen. Dreihundert tausend, nach Andern, hundert zwei und sechzig tausend Menschen, sollen an diesem Tage gefallen seyn.

Aber die Eifersucht der Verbündeten ward — wie gewöhnlich — des gemeinsamen Feindes Heil. Die Heerschaaren trennten sich — meist nur die Franken folgten — in vorsichtiger Entfernung — dem Hunnenkönige, der stolz und langsam, 451, seinen Rückzug über den Rhein vollbrachte **).

---

*) Durch das kläglichste Verhängniß, welchem zu entrinnen, die Eintracht so leicht vermag, ist die gewaltigste der Nationen, statt groß und herrisch unter den Uebrigen, zu stehen, meist nur Kriegswerkzeug und Kriegsbeute der Fremden gewesen.

**) Kein volles Jahr vergieng, ehe Attila, den man aus falscher Politik entrinnen ließ, verderbend wiederkehrte. Der Sturm zog diesmal gen Italien. Er erfüllte es mit seines Namens Schrecken — der Kaiser zitterte hinter des festen Ravenna's Mauern. Aetius hielt sich kümmerlich gegen des Feindes Uebermacht im Felde. —

§. 7.

Worms, unter den Alemannen, von, ohngefähr 453 bis 496.

Nachdem die Burgundionen theils vernichtet, theils versetzt waren, konnten sich die Alemannen wieder verbreiten. Besonders seit Aetius ermordet worden. Ein Dichter sagt: der wilde Alemanne habe auf römischen Ufern den Rhein getrunken, und stolz die beiderseitigen Gefilde, dort als Bürger, hier als Sieger betreten *). — Daß es seitdem am Oberrhein so blieb, dafür spricht die Geschichte des täglich mehr zerrütteten römischen Reichs. Aber die Franken konnten

Attila gewährte endlich Friede den Bitten, Leo's, Bischofs von Rom, jedoch nicht ohne Lösegeld. Sein Rückzug befreite Italien und bald sein Tod (er starb im Brautgemach der schönen Ildeko, 454) die Welt von einem der fluchwürdigsten Räuber der Völker und unersättlichem Würger derselben. Mit ihm brach die Grundveste der Hunnischen Macht. Die Horden trennten sich, und die unterjochten Völker ersahen die Stunde der Rache.

*) Sidon, Apollinar. Carmen VII. 345. Sequ. — — Rhenum — ferox, Alemanne bibelas — Romanis ripis, et utroque superbus in agro. Vel civis, vel victor eras. — —

jetzt noch den Alemannen gefährlich werden, und gegen das Ende des fünften Jahrhunderts entschied Chlodwigs Sieg zu ihrem Nachtheil.

In diese Zeit gehört die Beschreibung der Länder am Rhein, die der Geographe von Ravenna aus dem Werke eines gothischen Schriftstellers, Anarid, gegeben. Er theilt dieselben in das Rheinische Franzien und in Alemannien ein. Nach seiner Eintheilung war damals zwischen Mainz und Worms, die Scheidung des fränkischen und alemannischen Gebiets. (Die Gränze dürfte dieselbe seyn, die sich späterhin als die der bischöflichen Sprengel von Mainz und Worms darstellt.)

Was Worms in diesem Zeitraum, betrifft, so schweigen alle Nachrichten — die Chronikenschreiber berichten nichts über dasselbe. —

§. 8.

Worms unter den Franken *).

Civitas regia — Stadt eines königlichen Pallastes. — Oefteres Hoflager der Könige. Sitz der rheinfränkischen Herzoge und der Gaugrafen.

(Bis auf Karl den Großen 768.)

Nachdem Chlodewig die Römer und

*) Unter der Regierung des Kaisers Honorius,

Alemannen geschlagen und die fränkische Monarchie gegründet, theilte er die Länder nach

---

fast um dieselbe Zeit, als sich die Burgundionen, in Obergermanien niederließen, breiteten sich die Franken in beinahe ganz Untergermanien aus. Klodion, der erste König, so mit Bestimmtheit erscheint, erweiterte ihr Gebiet. Chlodewig (Clodovaeus) ist aber der wahre Stifter der fränkischen Monarchie — er vollendete in 30 Jahren die Gründung derselben. — Das abendländische Reich war erloschen; Odoaker, der in Rom den Kaiserthron umgestürzt, begehrte die Länder, jenseits der Alpen, nicht. Im fünften Jahre seiner Regierung stürzte er auf Syagrius, der noch, im Namen des erloschenen Reichs, über einen beträchtlichen Theil von Gallien regierte. Er schlug ihn; ließ ihn tödten, und bemächtigte sich des Landes. Ein gefährlicher Angriff der Alemannen unterbrach solchen Siegeslauf. Sie drangen, 496, gegen Köln, in das Gebiet von Chlodewigs Vettern. Da die Schlacht verloren schien, flehte er zum Gott der Christen, und gelobte, wenn er siegte, an ihn zu glauben. Das Treffen wandte sich — die Alemannen wurden geschlagen — ihre Selbstständigkeit gieng zu Grunde. Bald folgte, dem Beispiel des siegreichen Fürsten, der größte Theil der Nation, und ließ sich taufen. Chlodewig eroberte nach und nach fast ganz Gallien. Zu seiner Sättigung gehörte noch die Vereinigung aller fränkischen Stämme, unter seine Herrschaft. Er ermordete ihre Häupter, die alle mit ihm verwandt waren — und

deutscher Art, in Herzogthümer und Gauen, und die ausgezeichnetsten Krieger wurden zu Herzogen und Gaugrafen *) erhoben. — Der Wormsgau **) mit vier und zwanzig andern Gauen, und einer besondern, sogenannten Königshundrede (Bezirk von hundert Dörfern und Höfen), Mainz gegenüber, auf dem rechten Ufer, bildeten das Rheinfränkische Herzogthum.

---

bald saß er allein auf dem blutbefleckten Throne. Nach seinem Tode, 511, ward das Reich getheilt. Theoderich, sein ältester Sohn, erhielt Austrasien, zu welchem die Länder am Rhein gehörten. Metz ward die Hauptstadt desselben.

*) Die Herzoge waren ursprünglich Anführer des Heerbanns — jetzt erscheinen sie als königliche Statthalter, mit ausgedehnten Vorrechten. Die Grafen hatten die höhere Rechtspflege — sie erkannten über das Eigenthum unbeweglicher Güter, über Freiheit und Leben. — Dabei hatten sie über die öffentliche Sicherheit zu wachen, und die königlichen Einkünfte zu verwalten. — Die wichtigsten Streitigkeiten gehörten vor den König. Er konnte sie an seiner Stelle durch Pfalzgrafen entscheiden lassen.

**) Wahrscheinlich bezeichnet der Name Wormsgau (auch Wormsfeld), das alte Land der Vangionen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die Könige hatten keinen beständigen Wohnsitz — sie reisten umher, und weilten, wo es ihnen am besten gefiel. Gerne hielten sie sich am Rhein auf — in den Gauen desselben wurden, nach und nach, mehrere königliche Palläste (Pfalzen) gebaut. Es gehörten ansehnliche Güter zu denselben, die, meistens, von Einziehungen herrührten, und mit welchen sie, nach Willkühr schalten konnten. Der Hofstaat bestand aus einem Hofmayer (Majordomus), Mährschalk (Mareschal — Stallmeister), Gesindschalk (Senechal), einem Truchseß, einem Mundschenk, Jäger- und Falkenmeister, einem Kämmerer, Kanzler, und Hofkaplan. Dieser Hofstaat ward durch die Gefälle der königlichen Güter unterhalten. Die Königssteuern, Zölle und andere königlichen Gefälle, verwalteten die Kammerboten, und die königlichen Forsten, die Waldboten. — —

Sowohl unter Chlodewigs, als seiner Nachfolger Regierung, fiel am Rhein nichts vor, was von besonderm Interesse für die Geschichte des Landes wäre. Ueberhaupt ist die Geschichte dieser Zeit verworren und düster — sie ist durch Dürftigkeit der Quellen mangelhaft — sie hellt sich erst auf mit der Erscheinung des Großen Karls.

Indessen war das Land nun keinen feindlichen Verwüstungen mehr ausgesetzt; doch fehlte es nicht an Mord und bürgerlichen Unruhen, welche Letztere meist durch die Eifersucht der Könige und der mächtig gewordenen Herzoge entstanden *). — Daß während dessen der Anbau dennoch fortschritt, die Bevölkerung zunahm, der Wohlstand wieder ins Steigen kam — das offenbart sich aus der Geschichte der nächstfolgenden Zeit.

Fassen wir jetzt wieder unser Worms

*) Die Geschichte der fränkischen Könige ist, großentheils ein Gemisch von Schwäche und Grausamkeit, von List und Aberglauben, von roher Tapferkeit und unverfeinerter Wollust. Man findet unter den Franken weder jene natürliche Einfalt mehr, welche Tacitus an den Teutschen rühmt, noch jene feine Lebensart, welche die Laster der Römer in schöne Formen hüllt. Schlachten und Fehden, Hofränke und Meuchelmord, Jagden und Trinkgelage, Zweikämpfe ꝛc., sind fast die einzigen Begebenheiten, welche die Jahrbücher des Gregorius von Tours und Fredegars ausfüllen. Die Könige ließen sich von ihren Hausmayern oder von Weibern und Geistlichen regieren, und machten ihre Würde und ihr Geschlecht verächtlich. Das Reich würde unter ihnen zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht in andern Reichen ähnliche Verwirrung geherrscht hätte.

ins Auge, so erschauen wir es, hervorragend unter den rheinischen Städten. Es ist in weltlicher, und eine Zeitlang, in geistlicher Hinsicht, die erste Stadt des rheinfränkischen Herzogthums. Es ist ein Lieblingsaufenthalt der Könige *) — gerne weilen sie in seiner wonnigen Gegend. Dann versammeln sie hier das gesetzgebende Volk — sie halten Maifelder **) in der Nähe. — Worms ist Sitz der Gaugrafen — auch wählen es die Herzoge zu ihrem Wohnorte, und die Wormser Bischöfe üben, bis Mainz wieder auflebt,

*) Der frühere Pallast der fränkischen Könige stand vor der Stadt, am südlichen Ufer der Pfrimm, Neuhausen gegenüber. Man gewahrt noch Grundmauern.

**) Alle freie Wehrmänner oder Franken, waren es Edle oder Gemeine, nahmen, nach Eintheilung der Herzogthümer und Gauen, mit Sitz und Stimme an den großen Volksversammlungen Theil, welche man, weil sie gewöhnlich im Mai gehalten wurden, Maifelder nannte. Die Könige wohnten jedesmal denselben bei. Von einem Viergespann Ochsen gezogen, kamen sie an — und fuhren auch so in den Pallast zurück. Sie waren entweder allgemeine, wo die Stellvertreter der ganzen Nation auf offenem Felde erschienen, oder besondere, wo nur die Fürsten und Grafen zusammen kamen.

die Verwaltung über das ganze Herzogthum aus.

Fast alle austrasischen Könige besuchten Worms. Schon der erste derselben, Teutrich I., Chlodewigs Sohn, welcher, 511, nach der Theilung, Austrasien bekam, hielt sich gerne hier auf. Wahrscheinlich baute er den Pallast bei Neuhausen — und hat gesucht, Worms die erlittenen Drangsale durch Einrichtungen und Bauten vergessen zu machen. (Auch um die Wiederherstellung des zerstörten Mainz soll er sich verdient gemacht haben, so wie seine fromme Tochter Berthoara die dortige Taufkirche zum heiligen Johann gestiftet hat.) — Siegbert I., der, 561, zum austrasischen Thron gelangte, hielt mehrmals sein Hoflager hier. Seine Wittwe, die berüchtigte Brunehilde, die ihren Sohn, ihre Enkel, und den größten Theil des fränkischen Reichs — unter Schandthaten und Verbrechen ohne Maaß und Zahl *), beherrschte, zog

*) Kinder, Neffen und Enkel, hetzte sie gegen einander auf, erfüllte alle Länder mit Krieg, mordete und ließ morden, brach Eide und die heiligsten Naturbande — alles aus Herrschsucht, Wollust und wüthendem Haß gegen die gleich schändliche Fredegunde, Königs Chilperichs Gemahlin und Mörderin.

nach Worms, als sie, 613, durch Lothar II. von Metz vertrieben worden. Von hier sandte sie ihren Hausmayer Warnar, um Hülfe zu holen, nach Thüringen. — Nach dem Tode der Königin Fredegunde ergieng, in Worms, über Brunehilde die Rache. Lothar II., Fredegundens Sohn, vollstreckte sie, auf barbarische Weise. Ihn gelüstete nach Austrasien und Burgund, welche Brunehilde, nach der Enkel Tod, einem unehlichen Urenkel, Siegberts II., zugedacht. Die Nation, nicht wegen der Unthaten Brunehildens, sondern weil sie einem Gallier, Prodatius, und, nach seiner Ermordung, abermals einem Provinzialen vorzügliche Gewalt verliehen, und die fränkischen Großen erniedrigt hatte — die Nation erklärte sich gegen Brunehilde und huldigte Lotharn. Die Königin ward zu Worms verhaftet, lebendig an den Schweif eines Pferdes gebunden, und in der Umgebung der Stadt herumgeschleppt. Geschändet, bluttriefend und zerfetzt, wurde sie eine Speise der Raubvögel und wilden Thiere. Ihre Urenkel wurden auch unter entsetzlichen Martern, hingerichtet *).

*) Es ist auf dem höchsten Gipfel des Taunus ein frei hervorragender Fels, und dieser heißt Bru-

Theutbert II., 612, besuchte Worms, und schmückte den Pallast bei Neuhausen mit Gartenanlagen aus. Aber Dagobert I., 622, dessen Regierung sich, unter den Major-Domen (Hausmayern — Großhofmeistern), Arnolf und Pipin, auszeichnete, verdient in der Geschichte der Stadt eine vorzügliche Stelle. Er baute einen Pallast *), innerhalb

nehildens-Stein. Man möchte vielleicht hier an die Brunehilde des Nibelungen-Liedes denken, und annehmen wollen, es sey der beschriebene Fels mit jenem Stein verglichen, den zwölf Männer kaum zu tragen vermochten, den aber die starke Jungfrau zwölf Klafter weit schleuderte. (Nibel. 1810.) Dem steht jedoch entgegen, daß der Brunehildens-Stein auf dem Feldberg, auch Brunehildens Bette (Lectulus Brunehildis) genannt wurde. Die Sage geht, eine Königin habe auf demselben zuweilen, Nachts zugebracht, und beim Aufgang der Sonne, ihr Reich überschaut. Auch schließt sich an den Feldberg die Sage, daß einst eine verjagte Königin auf dieses Gebirge geflüchtet, und hier, von der höchsten Spitze, die Wetterau überschaut, ob ihr keine Hülfe komme. Uebrigens ist keine Nachricht vorhanden, daß die austrasische Brunehilde jemals rechts des Rheins gewesen.

*) Das alte Cronicon Gottwicense nennt ihn ein insigne Palatium, und sagt, daß er pro primario quasi ad Orientem, geachtet worden, so wie der zu Paris p. p. ad Occidentem.

der Stadt, auf die Stelle, wo jetzt die Dreifaltigkeitskirche steht, und verwandelte den bei Neuhausen in ein Stift, das er dem heiligen Dionysius weihte *), und mit vielen Gütern ausstattete. Er baute auch die Johanniskirche **) in Worms, und bereicherte den Dom, Basilica Santi Petri, mit vielem königlichem Eigenthum in Worms, und Lobdengau, und mit dem Forstrechte im Odenwalde. —

Auch Siegbert, 633, hielt sich zuweilen in Worms auf. Er machte sich um die rheinischen Provinzen verdient — (der damalige Herzog des rheinischen Franziens, Almericus, wird gerühmt). — Emnehilde, seine Wittwe, begabte die Wormser Kirchen mit Gütern.

*) Im Jahr 847 ward es dem heiligen Cyriakus geweiht, unter dessen Namen es bekannter geworden.

**) Sie war Baptisterium (Taufkirche) des frühern Doms (Münster), der von den burgundischen Königen herrührt, und, mit einer sonderbaren Crypta versehen, eins der merkwürdigsten Gebäude Teutschlands. Sie wurde wegen starker Beschädigung, vor 20 Jahren, abgebrochen. Nächstens erscheint eine Abbildung der innern und äussern Kirche, vom Großherzogl. Baumeister Lerch in Darmstadt.

— Childerich der Zweite, 673, war der Stadt besonders hold, und feierte verschiedene kirchliche Festtage in derselben. — Karl Martell *), Major-Domus Theoderichs IV., welcher sich durch Tapferkeit, Gewandtheit und Glück, aus der Mitte streitender Partheien zum Herzog von Neustrien, und bald zum alleinigen Herrn über beide Reiche (Neustrien und Austrasien), 741, erhob, und einer der ausgezeichnetsten Regenten gewesen, gieng, zweimal, mit seinen Heeren, die teutschen Nationen zu bekriegen, zu Worms über den Rhein. — Unter ihm entstanden Unruhen in der Stadt, wovon man aber nichts Bestimmtes weiß. —

Der Major-Domus Pipin, unter dem der Chatten-König Childerich verschwand **), erhob sich zum Herrn aller Theile des ganzen Reichs, und dehnte es durch Eroberungen aus. Er nahm öfters seinen Auf-

---

*) Der Beiname Martell bedeutet einen Hammer, weil er seine Feinde zu zermalmen pflegte.

**) Er ward nach päpstlichem Ausspruch entthront, geschoren, und in ein Kloster gesteckt, und Pipin als König gegrüßt. Bonifaz, und nachmals der Papst Zacharias, ertheilten ihm die Salbung.

enthalt in Worms, und hielt hier, 764, die Versammlung des Maifeldes, und, überdies, zwei große Stände-Versammlungen, auf deren Einer, unter andern, die Herzogswürde abgeschafft ward, und die Gaugrafen allein die Provinzen zu verwalten hatten.

Aus dem, bis hieher Vorgetragenen, ergiebt sich nun, daß Worms, in der fränkischen Epoche, viele und große Vorzüge genossen. Es war Civitas regia — königliche Stadt. — Es war den fränkischen Regenten eigen, ihre Residenzstädte zu begünstigen und ihnen große Freiheiten zu ertheilen. Worms war unabhängig von Herzog und Gaugraf — es bestellte selbst seinen Magistrat, seine Richter — es stand unmittelbar unter dem König. Kein Wunder, wenn es, unter solchen Verhältnissen, geblühet, wenn es an Schönheit, Größe und Wohlhabenheit zugenommen — wenn seine Industriezweige gewachsen, sein Verkehr, sein Handel sich erhoben und ausgedehnt haben. — Von Seiten des geistigen Zustandes mag es weniger gediehen seyn; denn es war eine der Schattenseiten der fränkischen Herrscher, daß sie die geistige Ausbildung, die Wissenschaften und Künste vernachlässigten. Sie beschränkten sich nur darauf, Kirchen zu

bauen, Kirchen zu beschenken, Klöster zu stiften ꝛc. —

Knüpfen wir hier das Wormser Bischofthum und die allgemeine Verbreitung des Christenthums in dieser Gegend, an. — Da Mainz die Hauptstadt (Metropole) des obern Germaniens war, so ist nicht wohl zu zweifeln, daß auch der dasige Bischof, Metropolitan, gewesen. Wahrscheinlich war aber die Zerstörung der Stadt Ursache, daß das Bisthum sich einstweilen auflöste, und dagegen das zu Worms die verödete Gegend unter seinen Schutz nahm; aber diese, durch die Zeitumstände veranlaßte Verwaltung, beweißt keine anerkannten Metropolitan-Rechte. Uebrigens ist, wie schon gesagt, die Geschichte der Bischöfe von Worms dunkel. Der heilige Rupert, der, in der letztern Hälfte des 6. Secul., in Baiern das Evangelium verkündet, soll Bischoff in Worms gewesen seyn. In der Urkunde Dagoberts, worin er die Domkirche so reichlich begabt, kommt Amandus vor, dem auch eine, nun zerstörte Kirche in Worms geweiht gewesen. Was von noch frühern Bischöfen erzählt wird, ist, wie erwähnt, sehr unsicher.

Ueberhaupt treten erst, mit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts, die Bischöfe be-

stimmt hervor. Von dieser Zeit an, trifft man sie in den Urkunden über Stiftungen, und Schenkungen der Kaiser an die Kirchen, an. — Durch den Britten Winfried, der unter dem Namen Bonifaz, 745, Erzbischof von Mainz geworden, ward denn auch das Christenthum in den rheinischen Gegenden vollends ausgebreitet.

§. 9.

Zweiter Zeitraum.

Mittlere Geschichte, von Karl dem Großen bis zur Reformation, von 768 bis 1517.

Worms (Vuormatia — Vormatia — Wormatia Civitas — Wormbs) unter Karl dem Großen.

Pipin theilte, auf seinem Sterbebette, die Monarchie. — Karl, der Erstgeborne, erhielt, unter andern Staaten, auch Rheinfranken. Nach Karlmans, seines Bruders, Tod, 770, beherrschte er allein das Frankenreich.

Unter den Städten des weiten Landes, hatte sich Karl, der den Beinamen des Großen erhielt, (den er nicht sowohl wegen seiner Eroberungen, als wegen des hohen kräftigen Geistes, durch den er über sein Jahr-

hundert emporleuchtet, verdient,) Worms zur Lieblingsstadt *) ersehen. Er machte es zum Mittelpunkt seiner schöpferischen Thätigkeit — zum wichtigsten Ort des Reichs, zur Bühne großer Ereignisse. Paris, eine Haupt-

*) War Karl nicht auf Kriegeszügen, so weilte er gewöhnlich hier, und höchstwahrscheinlich würde Worms bis an seinen Tod die Vortheile eines Hoflagers, die in damaligen Zeiten wichtiger als jetzt waren, genossen haben, wenn nicht im Winter von 790, die Pfalz ein Raub der Flammen geworden wäre. — Jede Spur von Karls Pallast ist längst verschwunden — aber der Thatenruhm dieses gekrönten Bildners der Teutschen wird immer herrlich schweben über dem eilenden Strome vergänglicher Zeiten! — Der Platz, worauf er gestanden, ward späterhin den Augustinern überlassen, die ein Kloster dahin bauten, welches aber, im Jahr 1566, gleichfalls abbrannte. Sodann fiel diese klassische Stätte an die Stadt, die sie zum Bau eines prächtigen Rathhauses benützte, das bei der Zerstörung von Worms das Schicksal seiner Vorgänger hatte. Jetzt erhebt sich die schöne, große Hauptkirche der evangelischen Gemeinde auf derselben. — An die Einäscherung der fränkischen Pfalz zu Worms knüpft sich gewissermaßen das Daseyn von Frankfurt, — denn sie wird von Mehreren als Ursache angegeben, daß Karl sich ein Schloß an der Frankenfurt anlegte, welches sodann Veranlassung zur Erbauung der Stadt Frankfurt geworden.

stadt der Franken, Konstantinopel, die Meisterin des Orients, selbst Rom, die Urbs alma, scheinen, verdunkelt, in den Hintergrund zu treten. —

Ja, die meisten Anstalten und Verfügungen, sowohl wegen der Verwaltung und Erweiterung seiner Staaten, als wegen der Besiegung der Nationen, wurden hier getroffen. — Hier, empfieng er so viele Fürsten — es kamen Gesandte aus den 3 Welttheilen, seiner Größe und Macht Huldigungen zu bringen. — Hier, umgeben von gelehrten Männern (unter denen der Britte Alkuin hervorragte), goß er Erleuchtung über die Franken aus — weckte Genius und Künstlergeist *). Von hier sandte er das Christenthum, mit Kelch und Schwert zu Deutschlands Heiden hin rc. Hier, 786, feiert er mit vieler Pracht sein Vermählungsfest, mit Fastradana, des fränkischen Herzogs Ruprechts Tochter. Hier wohnt die Kaiserin, wenn der Gemahl beim Heere ist **).

*) Zu Mainz, im Albansstift, legte er eine große Schule an, in welcher der Grund zu großen Gelehrten gelegt ward. Der Kaiser kam öfters dahin, um selbsten Prüfung anzustellen.

**) Sie starb zu Frankfurt, wohin sie sich, kurz vor-

Zeichnen wir nun die wichtigsten Staatsbegebenheiten aus, die sich in Karls Epoche zu Worms zugetragen haben.

Wir beginnen mit dem großen Maifeld, welches Karl schon 770, bei Worms hielt, auf welchem die Gränzirrungen zwischen ihm und seinem Bruder, Karlmann, hauptsächlich durch das Dazwischentreten ihrer Mutter, Bertha, geschlichtet wurden. (Der Krieg

---

her, begeben hatte. Karl ließ sie zu Sanct Alban bei Mainz bestatten, und ihre silberne Spindel über dem Altare aufhängen. Ihr Grabmal war von weißem Marmor, mit Gold und Bildsäulen geziert, dessen Inschrift, in der Uebersetzung, also lautet:

In Ruhe lieget allhier Fastrada's verwesende Leiche,
Welche der schreckliche Tod, da sie noch blühte, gemäht.
Selbst eine Fürstin, war sie mit dem mächtigsten Fürsten vermählet;
Aber als himmlische Braut ist sie erhabener noch.
Uns ist von ihr der bessere Theil, der König geblieben;
Ihm geb' der gütige Gott längeres Leben als ihr.

(Der Grabdeckel mit einer einfachen Inschrift, ist im Mainzer Dom eingemauert.)

war schon dem Ausbruch nahe, und Karl hatte ein Heer bei Worms aufgestellt. Zu Salussa (Selsen, 4 Stunden von Worms), wurden die Vergleichspunkte unterschrieben. —

771 berief Karl die wichtigsten Männer des fränkischen Reichs nach Worms, wegen Antrag des Papstes Hadrian, die Longobarden zu bekriegen. Der Feldzug ward beschlossen — Karl gieng mit dem Heerbann über die Alpen, nahm Pavia weg, den König Desiderius gefangen, und ließ sich als König der Longobarden krönen. —

772 versammelte Karl den Heerbann auf dem Wormsfeld, und forderte dessen Beistimmung zur Bändigung der widerspenstigen Sachsen. Die Herzoge, Grafen ꝛc., sammt dem ganzen Volk umgaben den König, und vernahmen seinen Antrag, der, dem Hauptinhalte nach, ohngefähr also lautete: „Nachdem unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, durch seine Apostel das heilige Evangelium sowohl unter den gesitteten, als wilden Völkern, verbreiten ließ, hat er auch euch, das herrliche Frankenvolk, herbeigerufen, um sein göttliches Werk zu schirmen, und ein christliches Reich zu gründen, das sich über alle andern Reiche der Erde erheben soll. Schon

haben sich die übrigen teutschen Völker, die Schwaben und Baiern, die Thüringer und die Hessen unsern gemeinschaftlichen Gesetzen unterworfen, und die Lehre, die ihnen der heilige Bonifacius brachte, mit Dank angenommen. Auch die Gallier und Italiener haben sie nicht verschmäht; und dieses hartnäckige Sachsenvolk widerstrebt noch dem Willen Gottes und unsern siegreichen Waffen. Verblendet durch die Gaukeleien des Teufels, betet es lieber rohe Klötze und faule Eichbäume an, als den einzigen, wahren Gott, und dessen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus. Auf also, meine tapfern Franken, zum heiligen Kriege gegen diese verstockten Heiden! Ich trage euch die Fahne des heiligen Kreuzes voran, und wie unser Herr und Heiland durch dieses Zeichen einst dem Kaiser Konstantin den Sieg angedeutet hat, so wird er ihn auch uns verleihen. Christus herrscht! Christus siegt! Christus triumphirt." Es erfolgte der allgemeine Beifall des Volks. Die Haufen schlugen ihre Schilder zusammen, und der Krieg gegen die Sachsen ward auf dem Wormsfeld beschlossen. (Karl führte nun sein Heer, von Worms, dem Sammelplatz aus, nach der Frankenfurth (Frankfurt),

von wo er den Main passirte, und durch die Wetterau gen Sachsen zog.) —

775 ward auf der Maiversammlung, bei Worms, ein neuer Feldzug gegen die Sachsen beschlossen. — Karl war in demselben eben so siegreich, als in dem vorigen. —

776 hielt Karl einen Reichstag zu Worms, auf welchem neue Maaßregeln, den Staat zu verwalten, ergriffen wurden. —

779 — 780 wurden große Maiversammlungen bei Worms gehalten. —

781 berief Karl eine Reichsversammlung nach Worms, wegen eines zu befürchtenden Einfalls der Slaven und Ungarn. — Tassilo, der Baiernherzog, der sich zum Bunde gegen ihn verleiten lassen, kam nach Worms, Karln um Verzeihung zu bitten, die er ihm auch angedeihen ließ.

782 versammelte Karl den ganzen Heerbann bei Worms, und zog an ihrer Spitze, auf's neue, gegen die wortbrüchigen Sachsen. —

783 war große Maiversammlung des fränkischen Volks bei Worms. —

784 hielt Karls Sohn, Ludwig, einen feierlichen Einzug zu Worms, nachdem er die Sachsen besiegt hatte. —

787 ward auf's neue ein Maifeld bei

Worms gehalten. Der meineidige Herzog Tassilo von Baiern, ward des Verraths angeklagt, und da er, sich zu verantworten, nicht erschien, wurde der Heerbann gegen ihn aufgeboten *).

Karln, dessen geübtem Blicke kein Zweig der Verwaltung entgieng, und der die Angelegenheiten der Kirche einer besondern Aufmerksamkeit würdigte, hielt mehrere Kirchenversammlungen in Worms, (auch in Frankfurt ꝛc. hat er deren gehalten). —

Gehen wir nun zu den innern Verhältnissen der Stadt über, so sind wir, was die Verfassung betrifft, im Dunkeln. Uebrigens ist zu denken, daß Karl dieser Civitas regia, dieser Stadt, welcher er vorzüglich gewogen gewesen, ihre alten Freiheiten werde gelassen haben. —

Daß der Flor von Worms zugenommen, versteht sich von selbsten. Wie viele Quellen werden sich geöffnet haben, um fleißigen Einwohnern Nahrung und Wohlstand zu bringen. Karl machte sich um Worms, von allen Seiten, verdient. Die Andreaskirche, der

---

*) Tassilo mußte sich dem siegenden Karl ergeben, ward geschoren und als Mönch ins Kloster Lorsch gesteckt.

durch die Stadt in von steingefaßtem Bette, geleitete Isar (Eisbach), zeugen noch heutiges Tags von seiner Fürsorge für Worms. — Auch ist er, dem der geistige Zustand seines Volks so sehr am Herzen lag, hier auf Schulen und Bildungsanstalten bedacht gewesen. — Auch wird er den Gewerbfleiß *) ermuntert, den Handel begünstigt haben. Es war ja ein Bestreben Karls, diese Quelle des Nationalwohlstandes ergiebiger zu machen. Er selbst war der unternehmendste Kaufmann im weiten Frankenreich. Nur er konnte den kühnen Gedanken fassen, die Donau mit dem Main durch die Altmühl und Rednitz zu verbinden, und so den Handel des Morgenlandes in das Herz von Deutschland zu leiten **). — —

Allein, der Handel war, großentheils in den Händen der Juden. Daß diese verschla-

*) Es ist bekannt, daß er Künstler und Handwerker aus Italien kommen ließ. — Zu den gangbarsten Gewerben gehörten in dieser kriegerischen Zeit, die Waffenschmieden und Schildklemplereien.

**) Leider kam das Werk nicht zu Stande, obgleich ein Graben von 2000 Fuß Länge, und 300 Fuß Breite, schon fertig war. Häufige Platzregen, die das sumpfige Erdreich ganz unter Wasser setzten, und die Ausfälle der wilden Sachsen hinderten die Fortsetzung.

genen Handelsleute schon lange hier hausten, ist bekannt — daß sie schon in dieser Epoche, zahlreich gewesen, ist sehr wahrscheinlich. — Karl errichtete auch eine Münzstätte in Worms, was überhaupt bei den großen Hoflagern gewöhnlich war *).

Verlassen wir die Stadt, so werden wir auch seine wohlthätigen Spuren in der Umgegend nicht vermissen. Er war ein Freund der Landwirthschaft — er suchte sie zu vervollkommnen. Garten- und Weinbau **) waren sein besonderes Vergnügen. Er ließ Obstbäume aller Art aus Italien kommen, — er ließ Baumschulen anlegen, und widmete ihnen eine besondere Aufmerksamkeit. rc. — —

Nachdem die Kaiserburg, 790, abgebrannt, verlegte Karl seinen Hauptsitz nach Aachen, dem Ort seiner Geburt. — Seitdem kam er selten nach Worms — zuweilen trifft

*) Zu dieser Zeit giengen zwanzig bis zwei und zwanzig Solidi (Schillinge) auf Ein Pfund römischen Gewichts (24 Loth). Zwölf Denarien (Pfennige), machten einen Schilling aus, und zehn derselben ein Loth fein Silber. Für einen Denar kaufte man dreißig Pfund Roggenbrod, für fünf Schillinge einen fetten Ochsen, wenn nicht Habsucht oder Mißjahre Theuerung veranlaßten.

**) Das Rheingau verdankt ihm den Anfang seines Weinbau's.

er an hohen Festen der Kirche hier ein. — Dann wird er feierlich empfangen. Er kommt am heiligen Abend — es beginnt zu dämmern — Lichter stehen vor den Fenstern — Jungfrauen bestreuen, wenn es die Jahrszeit erlaubt, mit Zweigen und Blumen die Straßen, durch welche er zieht. Der Bischof sammt der Geistlichkeit mit brennenden Kerzen, — Jünglinge und Knaben mit Fahnen, Reliquien und Rauchfässern, voran — ziehen unter Gesang und Läuten dem Monarchen entgegen *). —

Karl starb endlich im Jahre 814. — Mit ihm entfloh die Seele seines Staates und der Ruhm seines Stammes — denn der schwachsinnige Ludwig und seine aufrührerischen, eifersüchtigen Söhne waren durchaus nicht geeignet, das Riesengebäude zu stützen, welches der große Karl aufgeführt hatte.

---

*) Diese Art des Empfangs war noch lange nachher, wenn Monarchen eine Stadt, das Kirchenfest zu feiern, besuchten, im Gebrauche. Diese Ehre ward meist nur Städten zu Theil, wo Bischöfe ihren Sitz hatten.

§. 10.

Worms unter den Karolingern (den Nachkommen Karls des Großen), von 814 bis 911.

Dem großen Fürsten folgte sein Sohn, Ludwig, den die Mönche den Frommen nannten. Er war ein sanfter, guter Mann, aber seinem Geiste fehlte die Kraft des würdigen Regenten. Indessen bezeichnete er den Anfang seiner Regierung durch weise Maaßregeln. Er sandte Abgeordnete in die Provinzen, um eingeschlichene Regierungsfehler zu untersuchen; er verbesserte das Justizwesen; er stellte manche Beschwerde seiner Völker ab — auch traf er heilsame Verordnungen, den geistlichen Stand betreffend. Aber alle diese Verfügungen hatten wenig Einfluß auf Staat und Kirche — auch wurden sie bald wieder vernachlässigt. — Eine große Zeit für Worms war nun dahin geschwunden — doch tritt es nicht ab vom Schauplatz der Geschichte — es ist und bleibt eine historische Stadt. — Ludwig besuchte es öfters; doch wohnte er gewöhnlich in Frankfurt, wo er sich einen Pallast am Mainstrom erbaut hatte. —

Im Jahr 824 hielt er eine Reichsversammlung in Worms, auf welcher er seinem

jüngsten Sohne, Karl, den er mit der zweiten Gemahlin, Guta, erzeugt, Länder schenkte, die seine drei älteren Söhne, unter welche er bereits sein Reich getheilt hatte, abtreten sollten — wodurch denn ein langer, abscheulicher Krieg zwischen Vater und Söhnen entstanden. — —

Im Jahr 837 hielt Ludwig abermals eine Reichsversammlung in Worms, und verordnet, mit Einwilligung der älteren Söhne, daß Karl den größten Theil der Niederlande haben solle. — Ein Jahr später, als sich Ludwig, zufällig, hier befand, wurde die Rheingegend von einem fürchterlichen Erdbeben heimgesucht. In Worms stürzten Gebäude zusammen; es kamen Menschen ums Leben. Dies Ereigniß veranlaßte Ludwigen, das Kloster Mariämünster *) zu bauen. Er stattete es reichlich aus; auch beschenkte er die bischöfliche Kirche, die er in der desfallsigen Urkunde „Kirche des heiligen Peters und des heiligen Pauls" nennt. —

Noch einmal, 840, kommt Ludwig nach Worms — und nicht wieder. Er kam von der Verfolgung seines Sohns Ludwig,

*) Von diesem Bau ist noch eine Crypta (unterirdische Kapelle), übrig.

zurück, welcher sich wiederum gegen ihn aufgelegt, und den alten Vater genöthigt hatte, noch einmal die Waffen auf's neue zu ergreifen. Der Kaiser hatte ihn bis Hirschfeld zurückgetrieben — und nun geht er nach Worms, in der Absicht, einen Reichstag, zur gänzlichen Beilegung alles Haders, aller Unruhen, zu halten. — Aber jetzt nehmen seine Kräfte zusehends ab — er kehrt krank in seine Sala, nach Frankfurt, zurück. Von da läßt er sich in den Pallast nach Ingelheim bringen, und stirbt auf einer Rheininsel (der alte Sand genannt), wo er zu genesen gehofft hatte. — Die Söhne, welche unnatürlich ihre Waffen gegen den Vater ergriffen, bekriegen nun sich, da dieser todt war, einander selbsten. Worms schlug sich auf Lothars Seite — da nun Ludwig, 841, über den Rhein fiel, mußte es dafür büßen. — Doch scheint der König nicht lange mit ihm gezürnt zu haben. Denn bald zieht er, und sein Bruder Karl, mit ihren Heeren, nach Worms — sie belustigen sich daselbst, während des sehr harten Winters, mit Ritterspielen. — Die entsetzliche Fehde des Bruderhasses dauerte noch über ein Jahr; dann kam, 842, nach vielen Unterhandlungen, der berühmte Vergleich von Verdun zu Stande, wodurch Teutschland von Gallien oder

Frankreich, getrennt ward. Lothar erhielt, auf's neue, die Kaiserwürde, Italien, und die Länder zwischen Rhone, Saone, der Maas und Schelde, die nun, von ihm, Lotharingen genannt wurden. Karl bekam, da Pipin unterdessen gestorben, Gallien, und Ludwig, Teutschland, und auf dem linken Rheinufer, die Städte Worms, Mainz und Speyer, mit ihren Gauen, die er sich, des Weinwachses wegen, ausbedungen hatte. —

Um diese Zeit fiel, die Hungersnoth und ihre Begleiterin, die Pest, die Folgen des Kriegs, im Rheinlande ein. Letztere schlug der Bevölkerung der Stadt eine tiefe Wunde. —

857 hielt Ludwig II. einen Reichstag in Worms. Damals legte er auch den Grund zu einem neuen Reichspallast *). Auch ließ er die Stadt mit tiefen Gräben und hohen Mauern umgeben. — Während seiner Regierung erbauten die Wormser, auf der Stelle, wo ehemals der heilige Martinus, als er noch im Kriegsheere des Kaisers Julianus diente, wegen seines öffentlich bekannten Christenthums in gefänglicher Haft gehalten ward,

---

*) Vor dem Speyerthor, wo man es den Neusatz heißt, trifft man noch auf Substruktionen desselben.

eine Kirche, die später vom Kaiser Otto III. in ein Kollegiatstift verwandelt ward. —

Im Jahr 868 ward eine National-Synode im Dom, unter Ludwigs Vorsitz, gehalten. Es wohnten ihr acht und zwanzig Bischöfe, und viele Aebte bei. Ueber die Verhandlungen, so gepflogen wurden, finden wir nichts aufgezeichnet. —

Es folgte nun ein trauriges Jahrzehend für Worms. Zum zweitenmal wird es vom Erdbeben beschädigt. Hagel und Wassernoth zerstören die Erndten, und Viehseuchen grassiren. — 872 schlägt der Blitz in den Dom — das Feuer richtet ihn beinahe zu Grunde; auch andere Gebäude ergreift die Flamme und verwandelt sie in Asche.

876 starb Ludwig in Frankfurt. Er, und früher seine Gemahlin, wurden im Kloster Lorsch, 3 Stunden von Worms, bestattet.

Als ob im Hause der Karolinger die Zwietracht einheimisch wäre, gerieth jetzt Ludwig der Teutsche auch mit seinen Söhnen in Feindschaft. Sie erregten gegen ihn gefährliche Verschwörungen. Ludwig bescheidet sie nach Worms, wohin er die Großen des Reichs berufen — und späterhin auch nach

Trebur *), um den Zwist beizulegen. Aber es ist vergeblich — die Vorstellungen des Vaters bleiben fruchtlos **).

Unter Ludwig dem Jüngern, der nur 6 Jahre regierte, trug sich in Worms nichts zu, was der Geschichte angehörig wäre — Das Unglück wollte es nun, daß, 882, die ganze fränkische Monarchie auf Karl (den Dicken) kam, welchem Geistes- und Körperschwäche, die Kraft zu regieren, versagten. Unter seiner Regierung fielen die Normänner

*) Trebur, ein Dorf, im Großherzogl. Hessischen Gebiete, drei Stunden oberhalb Mainz, auf der rechten Rheinseite. Karl der Große erbaute daselbst eine Pfalz.

**) Endlich kommen sie nach Frankfurt, wo sie durch die Vorwürfe des Kaisers und die Vorstellungen des Erzbischofs Luitberts von Mainz, bei erwachtem Gewissen, fast in Verzweiflung fielen. Karl war wie rasend — kaum konnten ihn sechs Männer halten; mit fürchterlichen Verwünschungen drohte er, seine Bändiger zu zerreissen. Er ward in die königliche Kapelle gebracht, damit an heiliger Stätte der feindselige Dämon beschworen werden möchte. Er bekannte nun, in Gegenwart des Volks, sein Verbrechen, mit dem Zusatz, er sey vom Teufel verführt worden. Bei diesem schauderhaften Geständniß kreuzigten sich die Layen, und die Geistlichen erndteten den Dank des entzückten Vaters.

zum erstenmal ein. Karl, oder vielmehr der Erzbischof von Mainz, dem er die Regierung überließ, berathschlagt sich darüber mit den Großen auf einem Reichstag zu Worms, und bietet ganz Teutschland auf. Sie, diese Normänner, kamen aus Dänemark, Schweden und Norwegen, auf zahlreichen Raubflotillen — und waren besonders den Gegenden gefährlich, aus welchen sich Ströme in das Meer ergießen. Sie liefen in die Mündungen derselben ein, schifften aufwärts in das Herz der Länder, plünderten zur Rechten und Linken, und hatten zuletzt noch die Kühnheit, sich auf den Inseln, oder haltbaren Orten, mitten im feindlichen Lande, zu verschanzen, von wo sie dann, nur mit der größten Mühe vertrieben werden konnten. So kamen sie auch, 886, den Rhein herauf, und mißhandelten die Uferstädte. Auch Worms ward von ihnen heimgesucht — besonders mußten die Kirchen den Vandalismus dieser nordischen Heiden empfinden. — Karl schlug sie ohnfern der Stadt, und trieb sie den Rhein hinunter. Der Erzbischof Sunzo von Mainz, welcher bei dem kaiserlichen Heere war, soll damals erschlagen worden seyn.

Im nämlichen Jahre berief Karl aufs neue die Großen nach Worms (auch ersuchte er den Papst

Hadrian zu kommen, der sich auch auf den Weg begab, aber unterwegs starb), um seinen natürlichen Sohn Bernhard zum Nachfolger zu erklären. Indessen ward sein Plan vereitelt, und er, der immer untüchtiger zur Regierung geworden, sah sich endlich entsetzt *) (887), und sein Neffe, Arnulf bestieg den Thron.

Obschon er sich meist in Regensburg aufhielt, kam er doch mehrmals nach Worms; auch läßt er den, von Ludwig dem Teutschen begonnenen Bau eines Pallastes in Worms, vollenden.

Im Jahr 893 hatte Arnulph das Vergnügen, daß der nun endlich von dem größten Theile Frankreichs, als König anerkannte Karl (ein Sohn des Ludovicus Balbus), nach Worms zu ihm kam, ihm den Eid der Treue zu leisten: auch kam der Gegenkönig Odo, 895, auf den Reichstag zu Worms, um sich mit Arnulph auszusöhnen.

Im nämlichen Jahre erschienen die Normänner von neuem. Sie belagern die Stadt. Arnulph kommt, und nöthigt sie, abzu-

*) Karl ward, kurz hernach, auf einem kleinen Meierhof in Schwaben, dem ärmlichen Rest drei großer Reiche, von treulosen Dienern erwürgt.

ziehen. Er hält nun einen Reichstag in dem befreiten Worms, und ein Jahr darauf, eine Kirchenversammlung zu Trebur. —

Wer da hat, dem wird gegeben — die bischöfliche Kirche von Worms, die schon so oft mit Glücksgütern versehen worden, wird auch von Arnulph reichlich begabt. —

899 stirbt der Kaiser — der Tod rafft ihn in der Blüthe des Lebens hinweg. Ihm folgt sein sechsjähriger Sohn, Ludwig, der den Beinamen „das Kind" erhalten hat. Sein Erzieher und zugleich Reichsverweser, war Hatto, Erzbischof von Mainz. Er starb minderjährig, 911. — Unter ihm fiel in Worms nichts Denkwürdiges vor. — Während seiner Regierung war das Land von Hungarn und Zwietracht geplagt, und man wandte den Spruch Salamo's auf dasselbe an: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!"

Die Epoche der Nachkommen Karls, beinahe ein Seculum, war eine traurige Zeit. Wenige Jahre ausgenommen, sind die Söhne des großen Kaisers beständig unter den Waffen. Bald sind es die Söhne, die den Vater, bald Brüder, die den Bruder von seinem Eigenthum vertreiben. Man erschrickt,

wenn man aus Thatsachen ein Bild jener Zeit zusammensetzt. Man gewahrt wenig Tugend — aber viel Laster. — Man sieht die Religion durch Aberglauben entstellt, Dummheit und Arglist gepaart, Wildheit ohne wahren Muth, heimtückisches Auflauern ohne Ahndung der Gesetze, Despotensinn gegen Niedere, und Kriecherei gegen Höhere. Trinken und Schlemmen, Rauben und Jagen, sind die Heldenthaten der Kleinen und Großen, der Geistlichen und Weltlichen *). — Die durch die eifrigen Bestrebungen des Kaisers Karl aufgegangene Kultur, die unter seiner Regierung schon viel versprechende Knospen in Menge getrieben, aber durch die rauhe Hand des Zeitgeistes unbarmherzig abgestreift wurden, welkte wieder dahin. —

Ja, aus diesen verhängnißvollen Zeiten geht auch nun das wüthende Faustrecht, (die Neigung, mit der Faust, mit der Stärke, sich Recht zu verschaffen), hervor, das unsere Vorzeit so oft in eine Wildniß, in ein Gebiet düstern Schreckens verwandelt hat.

So war es denn auch in dieser Epoche der schwachen Könige, wo die großen Herren

*) Daß es Ausnahmen gegeben, wird kein Billiger bezweifeln.

im Reiche, sowohl weltliche, als geistliche, begannen, sich emporzuschwingen, mehr und mehr Gewalt an sich zu reissen, und nur den Schein des Gehorsams, und zwar nicht einmal immer, beizubehalten. — Die Herzoge, welche Karl abgeschafft, erstehen wieder — sie usurpiren die Gewalt der Gaugrafen — sie werden sogar den Königen gefährlich. Wir werden sie schon in der nächsten Folgezeit, bedeutungsvoll, in der Geschichte von Worms finden. — Was die geistlichen Herren angeht, so war das in seiner Art meisterhafte Werk der päpstlichen Hierarchie schon auf einer festen Grundlage aufgeführt, und, durch Bonifaz am Rheinstrom, durch seinen Einfluß unerschütterlich gemacht. — Es war also sowohl hierdurch, als auch noch durch andere Gründe, natürlich, daß die Gewalt der Bischöfe, wenigstens in eben dem Grade, wie die der weltlichen Großen, wachsen mußte. Zu Mainz war es schon Hatto I. gelungen, sich unabhängig zu machen und die landesfürstliche Würde mit der Herrschaft über die Seelen zu verbinden — und das Ansehen seiner nächsten Nachfolger stieg bei den unruhigen Kaiserwahlen, mehr und mehr, und beinahe immer entschied, bei der Wahl, ihre Stimme, wie ehemals das Schwert der Legionen. —

Bald sehen wir denn auch die herrsüchtigen Wormser Bischöfe, als eine Art Statthalter erscheinen. — Zuerst vertreten sie (oder wollen, dem Scheine nach,) den König, um in seinem Namen, Aufsicht über die Stadt zu halten, und suchen dabei die Freiheiten derselben zu untergraben; späterhin maßen sie sich ohne Fug und Recht die Souverainität an. — Die Palatialstadt, die Civitas regia läuft Gefahr, unterthänig zu werden — ihre Bischöfe sind ihre größten Feinde — nicht lange wird es währen, so entstehen große Streitigkeiten, blutige Fehden zwischen ihr und denselben, die für beide Theile sehr üble Folgen haben.

Aus den ungünstigen Zeiten des erloschenen Königs-Geschlechts, konnte kein wahres Heil hervorgehen — kein ächtes Gedeihen der Stadt resultiren. — Auch trafen sie noch andere schwere Leiden während derselben. Das erwähnte, für die Stadt sehr verderblich gewesene Erdbeben, Feuersbrünste, Wassersnoth ꝛc., suchten sie heim. Trotz aller dieser Unglückssterne wuchs die Bevölkerung — auch war der Handel ziemlich lebhaft. Er bestand hauptsächlich in Produkten des Landes, in Wein, Getreide, Flachs ꝛc.; die Haupterzeugnisse der Industrie waren

immer noch Waffen, zugleich etwas Wollarbeiten und Leinwand. — Uebrigens war der geistige Zustand der Wormser zu beklagen; die Gesetze waren äusserst mangelhaft — schlechte Sitten herrschten — Armuth, Unwissenheit, Vorurtheile nahmen zu. Der Aberglaube war ungeheuer — er war das seltsamste Gemisch von heidnischem Unsinn und christlichen Mythen. — Die Geistlichen, die früher klösterlich zusammengelebt, und sich durch Wissenschaft und exemplarisches Leben ausgezeichnet hatten, fingen an, ihre Kollegien zu verlassen, in besondern Häusern zu wohnen, und sich Eigenthum zu verschaffen. Sie wurden ausschweifend. Die Bischöfe hielten keine Zucht — sie waren meistens bei den kaiserlichen Hoflägern — zwei starben auf Otto's I. Feldzügen in Italien. Die Priesterehe war fast allgemein — man belegte sogar diejenigen mit einer Buße, welche der Messe eines verehelichten Priesters nicht beiwohnen wollten. —

§. 11.

Worms unter Konrad dem Ersten, von 911 bis 918.

Nach dem Tode des unmündigen Ludwigs, ward Konrad, dieses Namens der

Erste, ein Herzog von Rheinfranken *), und ein Verwandter des erloschenen Geschlechts, zum König erwählt. Er wohnte meistens in Worms, auch hielt er schon im ersten Jahre seiner Regierung einen Reichstag daselbst. Er erwirbt sich Verdienste um die Stadt — er erweitert sie gegen den Rhein hin, und begünstigt ihren Handel durch geeignete Verfügungen — auch ist er freigebig gegen die bischöfliche Kirche. — Leider starb er, der edle Konrad, zu früh **). —

§. 12.

Worms unter den sächsischen Kaisern, von 919 bis 1024.

Konrad empfahl auf seinem Todesbette,

*) Die neuen Herzoge von Rheinfranken entsprangen aus dem salischen Geschlechte, das eines hohen fränkischen Ursprungs war, und zwar zu der Zeit, als die Herrschaft der Karolinger sich ihrem Ende nahte. Sie waren früher schon in und bei Worms sehr begütert, und nannten sich vorzüglich Grafen von Worms. Das salische Geschlecht wurde bald das mächtigste im ganzen Reiche.

**) Er starb an einer, in einer Schlacht gegen die Hungarn, erhaltenen Wunde.

aus einem Antrieb von Großmuth, der, in herrschgierigen Zeiten, Bewunderung verdient, seinen ärgsten Feind, den sächsischen Herzog Heinrich, zur Königskrone. — Nun ist der Sitz des Hofs und der Regierung in Sachsen. Dort erbauen sich die neuen Monarchen neue Pfalzen, und die Wohnungen der Karolinger gerathen einstweilen in Vergessenheit. —

Von diesem Heinrich, einem höchst würdigen Regenten, der sich durch das Bauen von Städten und Pflege derselben, unsterbliche Verdienste in Teutschland erworben, weiß die Geschichte von Worms weiter nichts zu sagen, als daß er, auf Einladen der fränkischen Großen, die ihn vorzüglich verehrten, nach Worms kam, wo sich dieselben, insonderheit aber der kriegerische Eberhard, Herzog von Rheinfranken *), sich, um die Wette beeiferten, ihn, wie der Continuator Rhegionis sagt, aufs herrlichste zu bewirthen und zu beglücken. Auch ein Großer aus Frankreich soll sich eingefunden, und ihm eine heilige Lanze mitgebracht haben. —

Kaiser Otto, der Erste, Heinrichs

---

*) Er baute sich einen Pallast in Worms, auf die Stelle, wo die Paulskirche steht.

Sohn, (936,) besuchte Worms einigemal. Im Jahr 945, da er den rheinischen Großen, wegen Zurüstungen, die sie machten, nicht traute, verweilte er hier, und beschied Mehrere derselben zu sich. — Unter ihm war Konrad der Weise, sein Tochtermann, Herzog von Rheinfranken und Graf von Worms *). Er hielt ein glänzendes Turnier in der Stadt, auf welchem Kaiser Otto, mit vielen Fürsten und Herren, erschienen ist. Obschon er den Freiheiten der Stadt zu nahe gieng, waren ihm Viele, besonders das gemeine Volk, zugethan. —

Unter Otto dem Zweiten, der seinem Vater, 973, folgte, fiel nichts vor, was der

*) Im Jahr 974 erhielt auch er das Herzogthum Lothringen; verlor aber, da er die Gegenparthie des Kaisers ergriffen, die Gnade desselben und zugleich sein neues Herzogthum. Diese Schuld tilgte er durch einen glorreichen Tod bei Augsburg, in einer Schlacht gegen die Ungarn, wo durch ihn der Sieg ertschieden ward. Seine Leiche wurde, auf Befehl des Kaisers, nach Worms gebracht, wo sie feierlich bestattet worden. Bruno, ein Enkel dieses Konrads, der, 960, Lehrer in Worms war, bestieg in der Folge, 996, den påpstlichen Stuhl, unter dem Namen Gregor V., den er aber, unter vielen Gefahren, nur 3 Jahre besaß, indem er, 999, starb.

Geschichtschreiber von Worms zu berichten hätte. — Unter dem Beistande des großen Willigis, Erzbischofs von Mainz, regierte während der Minderjährigkeit, Otto III., von 983 an, Theophania, seine Mutter, das Reich. Sie war die Tochter Romanos, des Kaisers vom Orient. Reich an Verstand und reizend von Angesicht *), zog sie, mit aller Pracht und Kunst Griechenlands umgeben, in den rheinischen Städten umher, und theilte überall Geschenke aus. Sie kam schon, im ersten Jahre ihrer Regierung, mit Otto nach Worms. — Wenn man die Sitten und Gebräuche, welche damals, am Hofe zu Konstantinopel, üblich waren, erwägt: so muß die Ankunft dieser Frau, ein eben so seltenes als reizendes Schauspiel gewesen seyn. Sie saß gemeiniglich auf einem stolzen Pferde, mit kostbarem Sattelzeug und Federn geschmückt. Ihr Haar war um den Hinterkopf niedlich gewunden und verbarg sich im goldenen Netze, aus welchem braune Locken auf die blendend weiße Stirn rollten. Zwischen denselben flimmerten Perlen und Edelsteine, deren Glanz von den feurigen Augen verdunkelt ward, die

*) Ingenio secundo et vultu elegantissimo, sagt die sächsische Chronik.

aus dem schönen griechischen Gesichte strahlten. Vom Busen bis zu den Sandalen ihres Fußes, floß in großen Falten ein langes Kleid. Ueber dasselbe trug sie, bis zu den Knien, eine Tunika, mit Perlen und Edelsteinen gestickt, und unter der Brust mit einem kostbaren Gürtel gebunden. Die ganze Gestalt war, überdies, mit einem großen Mantel umweht, welcher auf den Schultern mit köstlichen Krappen befestigt, und an den Enden mit goldenen Quasten behängt, Würde und Majestät verbreitete. So erschien Theophania, wie ein idealisches Wesen in Worms und den andern rheinischen Städten, und brachte griechische Kunst und Urbanität mit. Wo sie hin kam, war man entzückt, man jubelte — man wähnte, die Morgenröthe einer bessern Zukunft sey angebrochen. — Sie war öfters in Worms, sie ließ den Reichspallast verschönern, und die Kirchen herstellen und ausschmücken. — Die Kirche zum heiligen Martin ward, späterhin vom Kaiser selbsten, vergrößert und in ein Kollegiatstift verwandelt; auch wurden ihr durch eine feierliche Urkunde vom Jahr 991 alle kaiserlichen Besitzungen, Rechte, Renten und Gefälle zu Boppart geschenkt. — Nach Otto's III. Tode war kein männlicher Erbe des sächsischen Hauses mehr da, als Heinrich,

der Herzog von Baiern; es widersetzte sich ihm aber Herrmann, der Herzog von Schwaben, und rückte mit einem mächtigen Heere an den Rheinstrom vor, um ihm den Weg nach Worms zu versperren, wo die rheinischen Fürsten und Bischöfe versammelt waren, um ihn auf den Thron zu erheben. Unter der Leitung des Erzbischofs Willigis von Mainz und der Anführung Heinrichs von Schweinfurth, waren die Völker am Rhein aufgeboten, die Vorschritte Herrmanns aufzuhalten. Heinrich setzte nun, mit seinen Baiern, über den Strom, und ward, 1002, zu Worms gewählt. Zu Mainz ward ihm von Willigis die Krone aufgesetzt. Heinrich hielt, noch im nämlichen Jahre, einen Fürstentag zu Worms. Er gründete damals die Liebfrauenkirche.

Betrachten wir nun die Stadt von Seiten ihres bürgerlichen und geistigen Zustandes, so treffen wir große Veränderungen gegen das Erlöschen der sächsischen Dynastie an. — Bischof Hildebold, Freund Otto's des Zweiten und des Dritten, ja, eine Zeitlang Kanzler des Ersteren, hatte nicht allein die gräflichen Rechte über die bischöflichen Ländereien erhalten, sondern er war auch bestellt worden, der Stadt, im Namen des Kaisers vorzustehen, was hauptsächlich darum geschah,

um den immer mehr um sich greifenden Herzogen Konrad und Otto, Schranken zu setzen, und ihren Usurpationen Widerstand zu leisten, indem sie mit Nichts weniger umgiengen, als die Herrschaft über die Stadt an sich zu bringen. Unter Heinrich II. setzte Otto nach Hildebolds Tode, aufs neue, sein kräftigstes Streben daran, seinen Zweck zu erreichen, sich die Stadt unterthänig zu machen, worauf dann Unruhen entstanden, und Verwirrung in das gemeine Wesen gerieth. Gerade zu dieser Zeit starb der Bischof Razo, und Burkard, ein Mann kräftigen hohen Geistes, ward mit dessen Würde bekleidet. Burkard, der dem Kaiser Heinrich II. wichtige Dienste geleistet, brachte es sogleich, bei demselben, dahin, daß Otto nicht allein von seiner Ursurpation abstehen mußte, sondern daß er ihm auch, sein Schloß, in der Stadt, welches er sehr befestigen lassen, sammt seinen Gütern bei derselben, gegen Bruchsal abtrat. — Nun dachte Burkard nicht allein daran, seiner Kirche das Ansehn, was sie am Rhein ehrwürdig machen könne, zu verschaffen; sondern er wußte auch endlich durch Geist und Energie so weit zu gelangen, daß er der Stadt Gesetze gab, und ihre Verfassung ordnete. — Seine Gesetze enthalten, vom Standpunkt je-

ner Zeit ausgegangen, treffliche Ansichten und tiefe Kunde des menschlischen Herzens, auch gelangten sie zu großem Ansehen in Teutschland *).

Wir theilen unsern Lesern einen Auszug aus dieser merkwürdigen Sammlung mit:

„Ich Burkard,“ sagt er im Eingange, „Bischof von Worms, habe wegen des beständigen Klagegeschreis der Bedrängten, und wegen „der öftern Ränke der Richter, welche, indem „sie meinen Untergebenen verschiedene Gesetze „auflegen, und den Schwachen durch ihre Gerichte unterdrücken, unsere Familie zum heiligen Petrus auf eine hündische Art zerreissen, „mit Rath und Hülfe der Geistlichkeit, des „Adels und meiner Dienstleute folgende Gesetze „schreiben lassen, auf daß weder ein Vogt, „noch ein Vizthum, noch sonst ein Gesetzverdreher, unserer Familie etwas Neues aufdringen könne, sondern ein und dasselbe Gesetz, „den Reichen wie den Armen, als gemeinschaftliche Richtschnur gelten möge.“

Hierauf folgen in den ersten acht Artikeln Verordnungen über Mitgift, Erbschaft auf Kinder und Verwandte, über Kauf und Verkauf ꝛc.

---

*) Sie wurden häufig benutzt; z. B. zu den Statuten (Stadtgesetzen) von Frankfurt ꝛc.

ganz im Geiste der altteutschen Erbschaftsgewohnheit. Im neunten Artikel ist das alte Wehrgeld eines Kammer- und Dienstmannes auf fünf Pfund zur bischöflichen Kammer, und drittehalb Pfund für dessen Verwandte angesetzt. In dem zehnten Artikel heißt es: wenn in einer Familie ein Mann oder Frau mit Tod abgehen, und einen Sohn mit einer Tochter hinterlassen, soll der Sohn die Erbschaft des Dienstgutes, die Tochter aber der Mutter Kleider, und was sie sonst erworben, erhalten. Das übrige mögen sie theilen. In dem zwölften Artikel wird, um falsche Eidschwüre zu verhüten, geboten, daß alle Streitsachen über Äcker, Weinberge, Wiesen und andere dergleichen Dinge vor dem Ortsbeamten und seinen Mitbürgern ohne Eid abgethan werden sollen. Wäre es aber, daß dieses nicht geschehen könne, so soll nach dem ein und dreißigsten Artikel, die Sache durch Zweikampf ausgemacht werden, und wessen Fechter bleibt, verlieren. In dem dreizehnten Artikel ist festgesetzt: daß, wenn ein Dienstmann von der Familie des heiligen Petrus eine Ungerechtigkeit begangen hat, er zum Banne des Bischofs mit fünf Schilling *) gehen, und dem Beleidigten mit fünf, wenn er von der nämlichen Gemeinde

*) Solidus.

ist, ausser derselben, aber nur eine Unze und ohne Eid erstatten soll. Die folgenden Artikel verordnen: daß, wenn einer aus des Bischofs Lehenbann in einen andern heirathet, er dem Bischof für die Lehenpflicht verantwortlich seyn solle, und so auch in dem umgewandten Falle, dem Lehensherrn. Wenn ein Dienstmann eine Tagwärterin heirathet, sollen die Kinder nach der ärgern Hand schwören, wie auch, wenn ein Tagwart eine Dienstmännin heirathet. Wer ausser der Familie des heiligen Petrus eine Frau nimmt, von dessen Erbschaft fällt, wenn er stirbt, das Budtheil *) der bischöflichen Kammer zu, und das von Rechtswegen. Die folgenden Artikel gebieten: daß, wenn einer das Vogtding oder Vogtsmal entweder durch ungebührliches Schreien stören, oder zornig seinen Sitz verlassen, oder zu gehöriger Zeit nicht darauf erscheinen würde, und von den Beisitzern nicht überwiesen ist, soll er nicht schwören, sondern dem Weisthume der Schöffen anheimfallen; gewöhnlich aber sey der Eidschwur mit einer Hand gültig, es sey dann eine Lehenssache, wo mit sieben Händen **) und vor dem Bischofe geschworen werden soll. Wenn der Schwur nicht

*) Zwei Theile.

**) Sieben Zeugen.

von der Gegenpartei angenommen wird, soll die Sache durch Zweikampf entschieden werden; wenn aber der Geforderte eine so hohe Person ist, daß, sich mit seinem Gegner zu schlagen, unter seiner Würde wäre, soll er für sich einen Mann stellen. Wenn einer einem Dienstmann sein Recht versagen wolle, sey es zur Tagwart oder ungerechter Steuer, soll dieser mit sieben unbestochenen Anverwandten sein Recht nachsuchen. Würde er von väterlicher Seite verworfen, soll er zum Beweise zwei von dieser und einen von mütterlicher Seite hernehmen. So auch, wenn es von der Mutter Seite her geschehe; es sey dann, daß er durch Urtheil der Schöffen und das Zeugniß der Verwandten überwiesen wäre. — Wenn der Bischof, sagt der neun und zwanzigste Artikel, einen Dienstmann zu seinem Dienste fordern wollte, soll er ihm keinen andern übertragen können, als jenen bei dem Kämmerer oder Mundschenk, oder Truchseß, oder Küchenmeister, und wenn er diesen nicht übernehmen wollte, soll er vier Denarien zur königlichen Kammer, sechs zur Ausfertigung entrichten, und drei ungebotene Dinge im Jahr besuchen; übrigens mag er dienen, wem er will. — Die folgenden Gesetze sind meistens peinlich, und gehen auf Haut und Haar. Wenn einer in der Stadt Worms durch Zweikampf überwunden gefallen ist, soll

er sechzig Schilling, wenn es aber ausser der Stadt, doch innerhalb der Gränze der Familie geschehen, dreifach so viel dem Bischof, dem Vogte aber zwanzig entrichten, oder Haut und Haar verlieren. Wenn einer mit bewaffneter Hand in eines andern Haus gedrungen, und dessen Tochter geraubt hat, soll er die ganze Kleidung, womit sie während des Raubes angethan war, dem Vater oder ihrem Vormund dreifach, dem Bischof aber für jedes Kleidungsstück den Bann ersetzen. Nebstdem noch selbige mit dreifacher Vergütung zu des Bischofs Bann dem Vater erstatten; da er sie aber nach den kanonischen Gesetzen nicht rechtmäßig nehmen kann, soll er ihren Verwandten zwölf Schilder, eben so viel Lanzen, und ein Pfund Denarien als Friedgeld bezahlen. Wenn einer einen andern in der Stadt so geschlagen hat, daß dieser zur Erde fällt, soll er dem Bischof sechzig Schilling, wenn er ihn aber mit einem Dolche oder einer Peitsche nur blutrünstig geschlagen hat, so, daß er nicht niedersinkt, nur fünf Schillinge entrichten. Wenn einer in der Stadt gegen einen andern von Leder zieht, oder Pfeil und Bogen spannt, oder mit der Lanze zielt, soll er mit sechzig Schillingen vergüten. Um aber, so lauten die letzten Artikel, die vielen Todtschläge zu verhüten, welche fast täglich innerhalb der

Familie des heiligen Petrus auf eine viehische Weise begangen werden, indem einer wegen nichts, oder in der Trunkenheit, oder aus Stolz, wüthend auf den andern eindringt, so, daß im Laufe eines einzigen Jahrs fünf und dreißig Knechte unserer Familie ohne Schuld von andern ermordet wurden, und die Mörder, statt Buße zu thun, sich dessen noch rühmen, darum haben wir mit Beirath unserer Getreuen folgende Besserung vorgeschrieben: Wenn einer aus unserer Familie seinen Mitbürger ohne Noth, und zwar, ohne daß er nicht sich zu vertheidigen gezwungen war, umgebracht hat, soll er Haut und Haar verlieren, und auf beiden Backen gebrandmarkt werden. Mit den Verwandten aber des Erschlagenen soll er, wie gebräuchlich, sich durchs Wehrgeld ausgleichen, und diese den Frieden annehmen. Wenn aber die Verwandten des Erschlagenen jene des Mörders verfolgen wollten, und sich einer unter diesen von allem Beirath oder Zuthat des Mordes durch einen Eid reinigen kann, sollen die Verwandten des Erschlagenen beständigen Frieden mit ihm halten. Wenn aber die Verwandten desselben nichtsdestoweniger dieses Gesetz nicht achten wollten, und ihren Feinden ferner nachstellen, sollen sie, wenn es nicht zu Thätigkeiten kommt, Haut und Haar verlieren ohne Brandmarkung; wenn sie

aber einen derselben tödten oder aus Verachtung verwunden, auch gebrandmarkt werden. Wenn der Mörder entflieht, ohne daß man seiner habhaft werden kann, soll alles, was er besitzt, der bischöflichen Kammer anheim fallen, und seine Verwandte, wenn sie unschuldig sind, festen Frieden haben. Wenn er aber nicht entflieht, sondern gegen die Verwandten des Erschlagenen seine Unschuld durch einen Zweikampf beweisen will, und siegt, soll er das Wehrgeld entrichten, und mit den Verwandten-Frieden halten. Wenn keiner der letztern sich mit ihm schlagen will, soll er sich durch die Wasserprobe gegen den Bischof reinigen, das Wehrgeld bezahlen, und die Verwandten des Erschlagenen gezwungen werden, Frieden zu halten. Wenn aber diese aus Furcht vor dieser Verordnung in eine andere Familie wandern, und selbige gegen ihre eigenen Mitbürger aufhetzen, und keiner sich herausstellt, der mit ihnen fechten will, sollen alle sich durch die Wasserprobe reinigen, und wer darin nicht besteht, obige Strafe dulden. Wenn einer einen Mord in der Stadt begeht, soll er die ganze obige Strafe leiden; wenn es ein Fremder ist, soll er entweder die obgenannte Strafe und Genugthuung leisten, oder von unserm Vogte verfolgt werden. Wenn aber einer unserer Hof- und Dienstleute sich eines solchen

Verbrechens schuldig macht, behalten wir es uns vor, darüber mit Zuthun unserer Getreuen zu richten und zu strafen. Wenn einer aus unserer Familie einen Diebstahl begeht, und zwar nicht aus Hungersnoth, sondern aus Habsucht oder Gewohnheit, und das Entwendete nicht mehr als fünf Schilling beträgt, derselbe aber entweder auf dem Vogtsding oder dem Gaumal des Verbrechens überwiesen ist, so soll er, zur Besserung, seines natürlichen Rechts verlustig, und, wenn er wieder beschuldigt wird, ihm kein Eid zu gestatten seyn, sondern er soll sich entweder durch Zweikampf, oder Wasser- oder Feuerprobe reinigen. Gleiche Strafe ist für jene verordnet, welche öffentlich einen Meineid schwören, oder falsches Zeugniß geben, oder mit Schande im Zweikampf gefallen, endlich gegen jene, welche sich mit den Feinden ihres Lehensherrn, des Bischofs, vertragen, oder gegen dessen Ehre und Wohl etwas unternehmen."

Auf diese Art hatte Burkard seinen Staat zu Worms in gesetzliche Form gebracht. Dann setzte er auch einen Scultetus (Schultheißen) ein, der die ordentliche Gerichtsbarkeit ausübte, und den Vorsitz des bischöflichen Gerichts führte. Auch theilte er die Bürgerschaft nach den Pfarreien ab. — Das Ganze,

sowohl Geistliches als Weltliches, regierte er mit seinem Kapitel und Ministerialen.

Nachdem nun Burkard, als Herr und Gesetzgeber, solche Verfügungen getroffen, bemühte er sich auch, die Stadt zu vergrößern, zu verschönern und zu bilden. Er legte eine Domschule an, und erneuerte die von Karl dem Großen beim Cyriakus-Stift zu Neuhausen errichtete Schule, worin Kaiser Heinrich III. in Wissenschaft und Kunst erzogen worden — stattete beide Anstalten mit vorzüglichen Lehrern aus. Auch bemühte er sich, Sittlichkeit in alle Stände einzuführen. Er führte einen neuen Dom *) auf, der, Ur-

*) Burkard's Nachfolger, Eppo, legte, da für die Schönheit und Verzierung des Gebäudes noch Manches zu thun übrig blieb, 1090, die letzte Hand ans Werk, und noch im nämlichen Jahre fand eine abermalige Einweihung statt, unter großen Feierlichkeiten, in Gegenwart Kaisers Heinrich II., des Erzbischofs Bruno von Trier, des Bischofs Bruno von Speyer, des Bischofs Eberhard von Eichstädt, des Bischofs Albwein von Merseburg, und des Bischofs Hartwichs von Meisen. Der Hauptaltar wurde dem dreieinigen Gott, der Jungfrau Maria und dem Apostel Petrus geweiht. Auch wurden von beiden Bischöfen folgende Reliquien, zum Theil von Kaisern verehrt, darunter verschlossen. Der ganze

kunden gleich, des Stifters hohen kräftigen Sinn bewähret. Er ward 1016 vollendet, und im Beiseyn des Kaisers Heinrich II. aufs

---

Körper des heil. Stactaeus, des heil. Theodulus und des heil. Justinus; die Leber des Apostels Andreas; der Arm des heil. Felix; das Haupt des heil. Cyriacus, des heil. Nicomedes und des heil. Cyprianus, sämmtlich Märtyrer, sammt einer gläsernen Flasche, mit dem Blute des heil. Cornelius und des heil. Cyprianus. Um das Jahr 1182 bemühte sich der Bischof Konrad, die sehr in Verfall gerathene Domkirche wieder herzustellen und im Mai gedachten Jahrs wurde der erste Gottesdienst, unter Assistenz des Erzbischofs Arnold von Trier, des Bischofs Ulrich von Speyer und des Bischofs Hermann von Münster, darin gehalten. Dies kolossale Gotteshaus, eine Luna, inter minora Sidera, hat 2 Chöre, 2 Kuppeln und 4 Thürme, die bis an das Kreuz, ganz von Stein sind. Seine Länge besteht in 470 geometrischen Schuhen, und seine Breite in 110. Enorme Pfeiler stützen die kühngewölbte Decke, und bilden grandiose Hallen. Die Kuppel über dem östlichen Chor, hat 137 Schuhe. Die Konstruktionen dieses Doms, haben, im Ganzen, altrömische Festigkeit und Zweckmäßigkeit. — An der Südseite ist ein reiches Portal. — Merkwürdig ist die mittlere große Fensterrose im westlichen Chor, als Andeutung der prachtvollen Rosen, die das folgende Jahrhundert in der Kirchenbaukunst einführt. — Die alten Grabmäler,

feierlichste eingeweiht. Daß Burkard auch die Paulskirche *) gebaut, ist schon erwähnt

so sich in diesem Dom befanden, sind in den Kriegen des vorletzten Sekulums theils zerstört, theils geraubt worden. Die merkwürdigsten Alterthümer, die sich in seinem Innern noch befinden, sind der Taufstein aus der abgebrochenen Johanniskirche, und ein Todtenmal aus der zerstörten, uralten Kirche des ehemaligen Bergklosters. Es sind drei weibliche Personen, mit Kronen auf den Häuptern, und Lilienstängel in den Händen, darauf abgebildet. Die Fama der Jahrhunderte berichtet, daß dieses Monument den drei Töchtern eines burgundischen Frankenkönigs geweiht gewesen, die in die Hände der grausamen Hunnen gefallen, und wegen ihres unerschütterlichen Glaubens an den Erlöser, zu Tode gemartert worden wären. Oben und unten liest man ihre Namen: St. Embede, St. Warbede, St. Willibede. Den Grundriß dieses einfachen majestätischen Tempels, hat Moller in seinen Denkmälern altteutscher Baukunst geliefert.

*) Diese Kirche, wovon nur der vordere Theil und das Chor, als Alterthum, erhalten sind, ist für die Geschichte der Kunst merkwürdig, weil an ihr der Uebergang des byzantinisch-römischen Styls in den teutschen sich ausspricht. Ueber dem Eingange ist hier die Kuppel als Andeutung des später eingeführten Gebrauchs, den Eingang durch Thürme zu bezeichnen. Die Kapiteln des Portals sind von großer Eleganz und Leichtigkeit ganz

worden. Die Kirche zu St. Andreas, die vor der Stadt gestanden, wo bald nachher das Bergkloster angelegt ward, versetzte er hinter den Schutz der Mauern. Er stellte Chorherren bei derselben an, und beschenkte sie, sammt der Martinuskirche, mit Gütern. Die Plätze um diese Kirchen ließ er mit neuen Häusern verschönern. — Er umgab Worms mit doppelten Gräben; baute Bollwerke und breite Mauern, die mit imposanten Thürmen und Thorhallen versehen wurden. —

Burkhard starb endlich nach einem thatenreichen Leben, 1025, und ward mit großer Pracht in seinem neuen Dom bestattet.

§. 12.

Worms unter den salischen oder fränkischen Kaisern, von 1024 bis 1125.

Mit Heinrich II. welkte der letzte Zweig des sächsischen Hauses dahin. Man mußte eine neue Wahl vornehmen. Die Gegend von Worms war Zeugin dieser merkwürdigen Scene. Die große Ebene, gegen Mainz hin, diente zum Wahlfeld. Dahin kamen alle Vornehmen

---

verschieden von den frühern Byzantinischen zeigen sie den Uebergang in den deutschen Styl.

des Reichs, alle Stellvertreter des Volks, und schlugen das Lager auf. Es versammelten sich aus dem diesseitigen Lande die Rheinfranken, die Ripuarier (Niederrheiner) und die Lotharinger. Aus dem jenseitigen, die Sachsen, mit den angränzenden Slaven, die östlichen Franken, die Baiern und Schwaben. Die ehrenvolle Wahl fiel auf Konrad II., Herzog der rheinischen Franken, die früher den Beinamen Grafen von Worms, trugen. Dieser Kaiser, von dem man bald zu sagen pflegte, daß nach Karl dem Großen keiner geherrscht, der des Throns so würdig gewesen *), machte sich um Worms, den Sitz seiner Anherrn, in so fern verdient, daß er meist hier weilte, 2 Reichstäge hielt, und Burkard im Dombau und andern Anstalten, zur Erweiterung und Verschönerung der Stadt, unterstützte. — Auf ihn folgte, 1039, sein Sohn, Heinrich III. Er hielt, 1039, einen Hoftag hier, und feierte mehrere hohe Feste im neuen Dom; so wohnte er auch, 1053, mit Papst Leo und vielen Bischöfen, der Weihnachtsfeier in demselben bei. — Unter ihm erlitt Worms, 1040, einen Ueberfall des Herzogs Gottfried

*) Daher das Sprichwort, daß der Thron Konrad's auf den Stufen Karls ruhe.

von Lothringen (der sich gegen den Kaiser empörte, weil er Oberlothringen, zu dem er ein Recht zu haben glaubte, einem Andern gegeben hatte), wobei die vor den Thoren liegende Kaiserburg sehr beschädigt ward. — Unter diesem Regenten, der des großen Karls Scepter und Schwert gleichfalls mit kräftiger Hand geführt, schien es, daß das Herzogthum Rheinfranken wieder das Centrum werde, aus welchem die Länder Gesetze und Bildung erhalten sollten. — Dann würde wahrscheinlich Worms wieder eine goldne Zeit erlebt haben. Aber, zum Unglück starb er zu früh, — der schöne Wonnegau wird bald ein Schauplatz stürmischer Auftritte, und Worms ist berufen, unter seinem Nachfolger, Heinrich IV., eine welthistorische Rolle zu spielen, durch seine Treue gegen den Kaiser sich großen Ruhm zu erwerben, und Teutschland in Erstaunen zu setzen. — —

Nachdem der junge Heinrich, 1065, bei einer Versammlung der Großen, in Worms, vom Erzbischof Adalbert von Bremen, wehrhaft gemacht worden, brachte er die ersten Jahre seiner Regierung zu Goslar und auf der Harzburg zu. — Dann verwickelte ihn sein Schicksal in eine schlimme Fehde mit den Sachsen — die Großen des Reichs verließen ihn — ja,

sie giengen damit um, einen andern König zu wählen. In dieser Bedrängniß flüchtet er sich, 1067, nach Worms, welche Stadt ihm früher schon viel Anhänglichkeit gezeigt hatte — ihm sehr ergeben zu seyn schien. Er irrte sich nicht — die Wormser nahmen ihn feierlich auf. Sie jagten die Ministerialen und Reisige des Bischofs Adalbert, welche die Thore sperren und sich seinem Einzug widersetzen wollten, fort — ja sie würden den Bischof dem König in Ketten und Banden überliefert haben, wenn er nicht bei Zeiten die Flucht ergriffen hätte. Des Königs Einzug schien ein Triumph zu seyn. Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Mädchen — Alles kam ihm entgegen, theils bewaffnet, theils mit festlichen Kleidern geschmückt, und Blumen streuend. Heinrich war erstaunt über den Anblick dieser Menge — besonders zog der Anblick der vielen Waffen, und die große Zahl der streitbaren Jünglinge seine Blicke auf sich. Die Bürger schwuren, mit Gut und Blut ihm treu zu seyn, seine Rechte und Würde zu vertheidigen, ja, zeitlebens für ihn zu kämpfen. — Sie bieten ihm ihre feste Stadt zum Waffenplatz an — und die Kosten des Kriegs wollen sie bestreiten helfen. — Heinrich nahm dies Alles mit Freude

an; er sah von nun an Worms als den Mittelpunkt seiner Kriegsunternehmungen, und als einen sichern Zufluchtsort an, seine Sachen möchten gehen, wie sie immer wollten, indem es, nach dem Ausdruck der Geschichtschreiber, zahlreich an Bürgern, wegen der Stärke seiner Mauern unüberwindlich, wegen der Fruchtbarkeit seines Bodens, und seines Verkehrs ungemein wohlhabend, und mit Allem, was zum Kriege gehöre, am besten versehen war *).

*) Lambertus Schafnaburgensis, welcher über dieses Ereigniß berichtet, sagt: Wormatiam festinavit, ubi cum magna pompa a civibus in urbem susceptus est. Venienti ergo, et armati, instructi obviam procedunt — ut conspecta eorum multitudine, armorum apparatu, expeditiorum Juvenum frequentia animadverteret in arduis rebus suis, quantum Spei in eis ponere debuisset. — Sumptus ad bellum administrandum, ex sua rerefamiliari, singuli pro virili portione offerunt. Lamberti Schafnab. in Pistorii rer. Germ. Script. edid. Struvii 1726. 2. 365. Eine Beschreibung, welche nur die angesehene, bereits in den Waffen geübte, durch Vermögen und eine gewisse Bildung ausgezeichnete Klasse der Stadtbewohner schildert, und keineswegs auf den damaligen Zustand der Handwerker paßt. Es ergiebt sich also daraus, daß es wohl großentheils sogenannte Königsleute

Alles dieses spricht laut für die Wichtigkeit von Worms, — es beweist, wie sehr es an Bedeutenheit zugenommen, ja, daß es damals eine der ansehnlichsten und mächtigsten Städte Teutschlands gewesen. — — Die Kraft, mit der es sich erhob, mit der es auf einmal zum Schutze Heinrich's, den Alles verlassen hatte, auftrat, machte ungemeines Aufsehen im Reiche, und weckte Nacheiferung, die sich sogleich am ganzen Rheinstrom, besonders bei den Städten, äusserte. — Letztere sahen es als ein allgemeines Aufgebot an, das Panier gegen ihre herrschsüchtigen Bischöfe zu schwingen, das Joch derselben abzuschütteln, und ihrem Kaiser beizustehen.

Es ist begreiflich, daß dieses Betragen der Wormser großen Eindruck auf Heinrich gemacht habe. Er belohnte sie dafür. Er gab ihnen herrliche Diplome und Gunstbriefe, in welchen er sie über alle Bürger des Reichs erhebt, sie als Muster darstellt, und sie mit Vorzügen begabt. Er setzt sie in ihre alten

---

Grundeigenthümer, Freie, die, unter den sächsischen Kaisern, vom Lande in die königlichen Städte zogen, unter das sogenannte Hofrecht traten, und somit, des Königs Schutze theilhaftig, ansässig wurden.)

Freiheiten ein, ertheilt ihnen das Recht, sich zu bewaffnen und Krieg zu führen, und ertheilt ihnen die Zollfreiheit zu Frankfurt, Nürnberg, Dortmund, Goslar, Boppart, Engern, Hammerstein, Duisburg, und bei allen Kaiserlichen und Reichszöllen, was für Worms, nächst Köln, die bedeutendste Handelsstadt im westlichen Teutschland, von großer Wichtigkeit war. — Aus Dankbarkeit errichtete die Stadt, zum ewigen Gedächtnisse, ein Denkmal an der Rheinpforte, mit des Königs Bildniß und folgender Inschrift:

Divo Henrico IV. Rom. Regi Vangiones Augusto
Immortales gratias, Jure, debuere nullo aevo negabunt.

Heinrich IV., dem geheiligten römischen Könige,
werden die Wormser ewigen Dank schuldig bleiben!

Während er darauf bedacht ist, die Großen in Teutschland wieder zu gewinnen und ein Heer zu sammeln, lebt er einfach und eingezogen in Worms. Die Bürger bestreiten die Kosten seines Aufenthalts gerne aus ihren Mitteln. — Dann zieht er, 1078, gegen die Sachsen, und schlägt sie an der Unstrutt, ohnfern Langensalza, gänzlich

aufs Haupt. Eine beträchtliche Zahl Wormser, die mit ihm gezogen, theilten die Ehre des Siegs. Nun kühlt er an den Sachsen seine Rache in vollem Maaße, und macht sich sowohl dadurch, als durch seinen wieder erwachten Stolz, neue Feinde. Die Sachsen verklagen ihn beim Papst Gregor VII. Diesem kamen sie sehr willkommen — er wollte gern an Heinrich den Grundsatz wahr machen, daß alle weltliche Macht, selbst die höchste, dem Oberhaupt der Kirche unterthan seyn müsse. Er schreibt an den Kaiser, er solle sich zur Verantwortung in Rom stellen, sonst werde er ihn, durch den apostolischen Bannfluch, aus der Kirche stoßen. Heinrich entbrennt in Zorn, eilt nach Worms, versammelt die deutschen Bischöfe, und läßt die Absetzung des Papstes aussprechen. — Darauf thut ihn aber Gregor wirklich in den Bann, und entsetzt ihn des Reichs. — Das feierliche Urtheil des Papstes fand willigen Eingang — die meisten Fürsten wenden sich auf's neue von ihm, und machen Anstalt, einen andern König zu wählen. Heinrich ist und bleibt indessen bei seinen, ihm ergebenen Wormsern. Doch endlich, da seine Noth stets wächst, sieht er sich, durch die Macht des Aberglaubens gezwungen, 1077, mitten im Winter, nach

Italien zu gehen. Er trifft den Papst zu Kanossa an. — Hier, im Schloßhofe, muß er im härenen Bußkleide, und nackten Füßen, drei Tage, ohne Speise und Trank, ausharren, bis ihm Gregor am vierten verzeiht, und ihn, unter harten Bedingungen, vom Banne löst. Mit tiefer Erbitterung verläßt er Italien, und geht nach Worms. Hier findet er seinen Gegner Adalbert, wieder im Besitz des Bisthums — die Reichsfürsten hatten ihn auf seinen Stuhl zurückgeführt. — Er verzieh ihm — da er ihm aber bald darauf auf's neue zu schaden suchte, nahm er ihn gefangen, und entsetzte ihn seiner Würde. — Mittlerweile ward Rudolph von Schwaben zum Gegenkönig gewählt. — Aber Heinrich findet, gegen Erwarten, viele Anhänger — auch will er die Krone nicht ohne Kampf fahren lassen. Nachdem er in Worms, 1078, noch eine Kirchenversammlung gehalten, auf welcher Gregor's Absetzung bestätigt wird, zieht er mit einem starken Heer, bei welchem Viele aus Worms und den andern rheinischen Städten sind, in's Feld, und es erhebt sich, zwischen ihm und Rudolph, ein heftiger Krieg, der zwei Jahre gewährt. Rudolph ist anfangs glücklich; er dringt sogar bis Worms vor, und setzt den Bischof Adalbert,

der die Wächter überlistet, und seinem Gefängniß entflohen war, wieder ein. Doch nur auf kurze Zeit — denn, bald darauf, vertrieben ihn die Bürger auf's neue. — Das Kriegsglück kehret sich nun Heinrich zu — der Gegenkönig wird besiegt — er kommt, 1080, in der Schlacht um. — Heinrich's Macht wird immer stärker — er geht sogar mit einem starken Heere, bei welchem sich auch Wormser fanden, nach Italien, um den Papst mit Gewalt der Waffen anzugreifen. Er gelangt nach Rom, und schließt Gregor in der Engelsburg ein. — Nun läßt er einen neuen Papst (Clemens) wählen und sich, 1084, zum Kaiser krönen. Dann geht er nach Teutschland zurück, und hält in Worms eine Reichsversammlung. — —

Die Stürme haben sich nunmehr gelegt — Heinrich kommt zum Genuß der langentbehrten Ruhe. — Auch entsagte der Gegenkönig Herrmann von Luxemburg bald seiner Krone, und die Sachsen versöhnten sich mit Heinrich, der nun fast immer in Worms blieb — bis er das Härteste erfuhr, daß sich seine eigenen Söhne gegen ihn auflehnten. Heinrich, der älteste, zwang ihn sogar, die Krone niederzulegen und sie ihm zu überlassen *).

*) Nun floh der alte Kaiser, zu seinem Freunde, dem

Kaum hatte Heinrich V. den Thron bestiegen, so setzte er den Bischof Adalbert wieder ein, und dieser kam nun zum ruhigen Besitz des Wormser Bisthums. Von jetzt an war er darauf bedacht, die Bürger von Worms durch kluge Maaßregeln und gemeinnützige Anstalten zu gewinnen. Er ließ die neue Verfassung der Stadt unangetastet — er trug zur Ausbildung der Zünfte bei. Er suchte die Stadt zu verschönern, er schenkte der Fischer- und Metzgerzunft Plätze, und baute ihnen Scharnen darauf.

Heinrich V. schien, im Beginn seiner Regierung, Worms, wegen der ausserordentlichen Anhänglichkeit an seinen Vater, nicht

---

Bischof Albert von Lüttich, um sich gegen den undankbaren Sohn zu rüsten — aber er starb in Lüttich, von Kummer ganz niedergebeugt, im Jahr 1106. — Wie unruhig und kriegerisch sein Leben gewesen, bezeugt die Menge der Schlachten, in denen er gefochten. Es waren ihrer nicht weniger, als 65. — Der Bischof bestattete ihn, wie es sich gebührte, aber der Haß ließ den alten Kaiser auch nicht im Grabe ruhen. Sein Leichnam ward wieder ausgegraben, und nach Speyer gebracht, wo er noch 5 Jahre über der Erde, neben dem Dom, stehen mußte, bis der Papst Paschal endlich den Bannfluch von ihm abnahm — dann ließ ihn Heinrich V. prächtig begraben.

gewogen zu seyn — doch mögen sich seine Ansichten bald geändert haben, denn er machte es zur Bühne seiner wichtigsten Verhandlungen. Schon im ersten Jahre seiner Regierung, 1106, hielt er hier eine Versammlung der weltlichen und geistlichen Großen, um zu berathschlagen, wie den zerrütteten weltlichen und kirchlichen Verhältnissen aufzuhelfen sey. — Obschon er es früherhin mit dem Papste, gegen seinen Vater gehalten, so sahe er nun bald ein, daß die Grundsätze und Handlungen desselben dem Kaiser und Reich nachtheilig wären — auch fieng er an, das Investitur-Recht *) zu behaupten, und übte es, 1107, zum erstenmal in Worms aus, indem er Eppo, der zuvor Klostergeistlicher in Lorsch gewesen, zum Bischof von Worms ernannte. — Eine würdige

---

*) In Deutschland waren die höhern Geistlichen alle zugleich Herrscher über Land und Leute — sie trugen ihr Bisthum oder ihre Abtei vom Kaiser oder einem andern Fürsten zu Lehen. Nach den alten Reichsgesetzen mußten sie sich deshalb von ihrem Lehnsherrn mit ihren Gütern belehnen lassen, und dies geschah durch feierliche Ueberreichung eines Ringes und eines Hirtenstabes, als Zeichen der ihnen übertragenen Gewalt; so wie die weltlichen Fürsten, bei der Belehnung, eine Lanze und eine Fahne empfingen. Man nannte dieß bei den Geistlichen die Investitur.

Ernennung. — Eppo war ein vortrefflicher Mann — er hat sich um Worms verdient gemacht. — 1110 hielt Heinrich V. einen Reichstag in Worms. Er ward durch die Einweihung der nun vollendeten Domkirche verherrlicht. — Abermals kam der Kaiser der fortdauernden Unruhen halber, in Worms, 1114 mit vielen Fürsten und Bischöfen zusammen. Damals ertheilte er der Stadt neue Freiheiten und Vorrechte. Er erhebt sie, in den desfalsigen Privilegien, gleich seinem Vater, über alle Städte des Reichs; — er bestätigt nicht allein ihre Zollfreiheiten in den schon erwähnten Städten und bei allen kaiserlichen und Reichszöllen, sondern befreit auch dieselbe vom Bedemundsrecht (maritagium) und vom Censu vigiliarum *) — und empfiehlt der Bürgerschaft die Vertheidigung der Stadt, im Fall eines feindlichen Angriffs. — Auch löst etwas später die königliche Milde die Leibeigenen, und ertheilt der Stadt das Zollrecht über die schwarzen und groben Tücher, mit welchen damals der stärkste Handel getrieben ward. — Dann ward auch in Worms, 1112, auf Mariä-Geburt, im Beiseyn der Reichsstände, zwischen Heinrich

*) Eine Steuer, die Leibwache des Kaisers unterhalten zu helfen.

und den Legaten des Papstes Kalixt II. (2 Kardinäle und der Bischof von Ostia) der berühmte Vertrag wegen des Investitur-Rechts geschlossen. Beide Partheien gaben Etwas nach: der Kaiser that Verzicht auf die Belehnung mit Ring und Stab, weil sie Zeichen der geistlichen Gerichtsbarkeit seyen, und behielt sich dagegen das Recht vor, die geistlichen Fürsten durch Ueberreichung eines Scepters mit ihren weltlichen Besitzungen zu belehnen. Dieser Vertrag wurde zuerst im freien Feld amRhein, weil Worms für die versammelte ungeheure Menge Menschen zu klein war, durch einen Herold ausgerufen. — Die Aussöhnung Heinrichs mit dem Papste erfüllte ganz Teutschland und Italien mit Freude.

Im J. 1124 verändert sich's mit Worms — es widersteht dem Kaiser; — dafür entlud sich ein schweres Wetter über der Stadt. Als nach des würdigen Eppo's Tode die Domherren Burkhard II., der die Zuneigung des Volks besaß, erwählt hatten, verjagte Heinrich ihn von seinem Stuhle, und setzte Einen, Namens Arnold, dem die Bürger nicht gewogen waren, an seine Stelle. Durch diese Handlung verlor Heinrich die Liebe des Wormser Volkes. Da der Kaiser seinen Klienten mit Gewalt in der bischöflichen Würde behaupten

wollte, ergriffen die Bürger die Waffen. Ja, die Trotzigen, hielten sogar lieber eine fürchterliche Belagerung aus, als daß sie sich in ihren Gerechtsamen kränken ließen. Heinrich kam nun, 1125, mit einem Heere angezogen, und begann die Belagerung der Stadt. Da aber in einem unvorsichtigen Ausfall ein Theil ihrer besten Mannschaft blieb, und sie völlig ausgehungert war, mußte sie sich endlich ergeben, Reue bekennen, den Burkhard entlassen, dem Kaiser Gehorsam geloben, und fünftausend Pfund Heller, zur Strafe zahlen. Heinrichs Großmuth nahm damals keine der, der Stadt verliehenen Freiheiten zurück; obschon es von einigen Chronisten geschrieben worden. — Uebrigens kam nach Heinrichs V. Tode, der ein Jahr darauf erfolgte, Burkhard ruhig zum Besitze seines Bisthums; — er suchte den Schaden zu vergüten, welchen die Stadt wegen ihm erdulden müssen.

Kaiser Heinrich V. starb ohne Kinder, 1125, und mit ihm ging das fränkische oder salische Kaisergeschlecht aus, und dem Herzoge Lothar von Sachsen ward die Krone zu Theil (von 1125 — 1137).

Während seiner Regierung fiel in Worms nichts Denkwürdiges vor. Unter ihm entstand die fürchterliche Fehde zwischen den Welfen

und Hohenstaufen, welche Deutschland in zwei Partheien theilte. Obschon dieser bürgerliche Krieg sehr viel Unheil über die Länder gebracht, auch die Rheinufer schwer heimgesucht hat, so gingen doch seine Stürme meistens an Worms vorüber. — Auch brachten ihm die Fehden der benachbarten Großen und Ritter keinen Schaden. Uebrigens waren die Dynasten der Gegend ihm feind — sie beneideten seinen Reichthum, sein Ansehen, seine Macht — aber sie unternahmen nichts gegen Worms — sie hätten der festen, muthigen Stadt nicht leicht etwas anhaben können.

Verschaffen wir uns jetzt eine Ansicht über das Innere der Stadt. — Große Veränderungen sind, unter den fränkischen Kaisern, in ihr vorgegangen.

Die Stadt ist wieder frei — sie steht nur unter dem Kaiser. Ihre herrsüchtigen Bischöfe sind wieder auf den Krummstab reduzirt — auf das Reich zurückgewiesen, das nicht von dieser Welt ist. — Die Municipalverfassung geht ihrer Reife entgegen — dagegen sucht sich auch das Patriziersystem auszubilden. Unter den fränkischen Kaisern finden sich mehrmals Nachrichten von Rath und Gericht der Stadt Worms. Heinrich V. spricht in seinem Privilegium von

1114 von einem Magistratus Urbis. — Die Handwerker, die sich zuerst in Korporationen, an deren Spitzen Magistri standen, sammelten, haben sich indessen zu Zünften organisirt. — Trotz der Anarchie und Barbarei, außerhalb der Mauern, verbessern sich die bürgerlichen Einrichtungen. Was die Rechtspflege angeht, sind Burkhards Statuten, insoweit sie mit der neuen Verfassung bestehen, noch in Ansehen. Uebrigens ist das Herkommen wieder an die Stelle mancher seiner Verfügungen getreten. — Die Stadt gewährt freilich noch keinen freundlichen Anblick, — regellose Steinmassen, meist ohne Glasfenster, in enge Straßen zusammengedrängt, wovon wenige nur Pflaster zeigen. Daß die Bevölkerung ansehnlich ist, geht aus dem Erzählten hervor. — Auch ist die Michelsvorstadt in diesem Zeitraume angelegt worden. Auch hat der Geist des Kirchenbauens stark gewaltet. — Die Kirche zum Erzengel Michael, sammt der Amandus-, Lambertus-, Rupertus-, Magnus- und Cecilienkirche, sind entstanden. Eine Verbrüderung zu wohlthätigen Zwecken hat die sogenannte Elendsherberge gestiftet. — Aus der unbändigen, regellosen Zeit, aus den Fußtritten ihres Titanenganges, sprießt Heil für Worms. Obschon es so oft ein Tummelplatz von Waffen war, obgleich so viele Ein-

wohner den Kaiser Heinrich IV. auf seinen Kriegszügen begleiteten; hat es sich doch eine ernste Richtung gegen die Gewerbe gegeben. Sein Handel wird immer ansehnlicher. — Die Wollen- und Linnenmanufakturen zeichnen sich aus. — — Indessen hat sich der geistige Zustand wenig gebessert. Die sanfteren Tugenden gedeihen im heroischen Zeitalter nicht — reine Sittlichkeit kann nicht erblühen, die Wissenschaften werden vernachlässiget — und die Schulen, die Burkhard angelegt, sind wahrscheinlich im Rückgange. Die geistige Bildung ist ja noch, so zu sagen, das Monopol der Geistlichkeit, die meistens nur das Volk in so weit Antheil daran nehmen läßt, als es zur Nahrung des Aberglaubens von Nöthen hat. Auch konnte die Sittlichkeit durch das Beispiel eben dieser Geistlichkeit nicht befördert werden — und zudem hat der Wohlstand, der sich jetzt zu verbreiten beginnt, auf ungebildete Menschen, hinsichtlich der Sittlichkeit, eher schädlichen als gedeihlichen Einfluß. Glücklicherweise dauert aber der Zustand von Verderbniß, durch Rohheit erzeugt, nicht so lange, als ein solcher, der die Folge der Verfeinerung ist.

§. 13.

Worms, unter den schwäbischen oder hohenstaufischen Kaisern, von 1137 — 1234.

Auf Lothar II. folgte Konrad III. Unter ihm fiel in Worms weiter nichts Denkwürdiges vor, als daß ein paar Hundert Einwohner, begeistert von Bernhards, Abts von Clairvaux, hinreisender Beredsamkeit, sich zur Kreuzfahrt mit dem Kaiser, verleiten ließen, um am Grabe des Herrn unverwelkbare Lorbeern zu ärndten. Das Unternehmen mißglückte — wenige sahen die Vaterstadt wieder. —

Friedrich I., der Rothbart genannt, einer der gewaltigsten Kaiser in der deutschen Geschichte, folgte seinem Oheim Konrad, 1152, in der Kaiserwürde. Obschon meist aus Teutschland abwesend, hat er sich doch oft in Worms aufgehalten. Er liebte die Stadt — er feierte manches Kirchenfest in derselben — er hielt seine wichtigsten Reichstäge hier. Schon 1153 hielt er die Pfingsten zu Worms, und sammelte mehrere Große des Reichs um sich — er wollte den Hader zwischen den Herzogen von Oesterreich und Sachsen schlichten — aber vergeblich. Er verordnete damals, daß die im Aufstande von 1125 beschädigte Kaiserburg

wieder hergestellt werden sollte. — 1155 hielt er den zweiten Reichstag hier — er suchte auf demselben die Ruhe und Ordnung des zerrütteten Reiches herzustellen. Zugleich verurtheilte er die Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, und Herrmann bei Rhein (er war, unter andern, in das Gebiet des Bischofs von Worms, Konrad I., mit Feuer und Schwert gefallen; auch die Stadt wollte er heimsuchen — er ward aber von den Bürgern zurückgetrieben), sammt andern rheinschen Grafen, die den Landfrieden gebrochen, zur schimpflichen Strafe des Hundetragens. — 1156 ertheilte er der Stadt das sogenannte Ehren-Diplom, welches in die metallenen Thüren des Doms eingegraben worden. Er bestätigt in demselben, alle, die, Worms von den vorigen Kaisern ertheilten Freiheiten, — er bestimmt, daß Rath und Gericht aus 40 Personen — 28 rathsfähige Bürger und 12 Ministeriales ecclesiae Vormatiensis *) — unter einem Schultheiß und einem Gerichtsvorsteher (Stadtgrafen) bestehen sollen — er verordnete zugleich, daß der kaiserliche Vicedominus in der Gegend, Werner von Poland, sammt dessen Bruder, der Stadt im Nothfall beizustehen haben. — Auch bezeichnet der Kaiser, in diesem Diplom, den

*) Patrizier, im Dienste der Wormser Kirchen.

Bezirk des städtischen Gebiets, befreit die Leibeigenen vom Budtheil, und verleiht Worms das Recht, die Landfriedensbrecher zu verfolgen — 1157, 1158, 1163, 1172 und 1173 hält Friedrich Reichsversammlungen hier. 1180 ertheilt er der Stadt, nach seiner Rückkehr aus Italien, einen neuen Gunstbrief, um ihre Treue und Anhänglichkeit an sein Kaiserhaus zu belohnen — er bestätigt und vermehrt ihre Rechte und Freiheiten. Er nennt die Wormser, in demselben, seine getreuen Bürger. — 1184 hält der Kaiser wiederum einen Reichstag hier, auf welchem Heinrich der Löwe, Herzog von Braunschweig, zur Rechenschaft vorgeladen ward. 1187 versammelt er, zum Letztenmale, die Reichsstände in Worms. Das Betragen mehrerer Bischöfe kam damals zur Untersuchung.

Friedrichs I. Sohn und Nachfolger, Heinrich VI., hielt schon 1190, im Beginn seiner Regierung, einen großen Fürstentag in Worms, und ließ die Stände den Eid der Treue schwören. Kurz hernach, als der Kaiser noch in Worms war, ist Richard Löwenherz, König von England, den, auf dem Rückwege vom Kreuzzug, Herzog Leopold von Oesterreich gefangen genommen, vor denselben gebracht worden. — Im nämlichen Jahre ertheilt Heinrich aus dem Pallaste von Gelnhau-

sen, der Stadt ein Gunstschreiben; er verordnet darin, wie es mit den Heimburgern (Bürger, die heimliche Polizeidienste versehen) ꝛc. soll gehalten werden. Auch verdient bemerkt zu werden, daß er das Ehrendiplom seines Vaters, Friedrichs I., zugleich unterschrieben, und als Nachfolger, dadurch bestätigt hat. 1192 und 1195 hielt er abermals Reichsversammlungen hier. — 1196 versuchte er, bei einer neuen Zusammenkunft der Reichsstände in Worms, das Kaiserthum in seinem Hause erblich zu machen — allein es wird ihm nur eine zweideutige Thronfolge für seinen Sohn Friedrich, der erst einige Jahre zählt, versprochen.

Nach seinem Tode, 1197, wählten die beiden, immer noch feindlich getrennten Partheien der Hohenstaufen und Welfen, zwei Kaiser, Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben, gegen einander. Beide haben die Stadt begünstigt. Von Otto erhielt sie einen Gunstbrief, 1208, kraft dessen ihre Freiheiten bestätigt werden. Unter andern ist beigefügt, daß kein Bürger der Stadt von seinen Richtern an ein höheres Gericht appelliren solle, so wie auch, daß kein Bürger den andern vor ein fremdes Gericht zu bescheiden habe. Er nennt die Bürger, in diesem Privi-

leg, mehrmals die Seinigen. Auch Philipp war der Stadt geneigt. Er veranstaltete, 1209, das dreizehnte große Turnier, in Worms; das prächtigste, so bis dahin gewesen; auf welchem sich fast die ganze rheinsche Ritterschaft eingefunden *). Uebrigens loderte unter diesen Gegenkaisern die Flamme des deutschen Bürgerkriegs höher. — Vor den Mauern der Stadt wird gestritten — und verwüstet; doch innerhalb derselben ist es ruhig, trotz des kriegerischen Leopolds von Schönberg, der, zugleich Erzbischof von Mainz, auf des Bisthums Stuhle saß, und manche Fehde durchgefochten hat. Inzwischen war Friedrich II., Heinrichs Sohn, in seinem mütterlichen Erbreiche herangewachsen, kam nun nach Teutschland, und ward, von seinen Anhängern, in Aachen, 1215, gekrönt. Er gab, 1230, der Stadt, vom Reichstage in Frankfurt aus, ein, in bester Form, abgefaßtes, Diplom, zur Bestätigung

*) In Worms wurden viele Türniere gehalten, worunter zwei große Reichsturniere. Sie haben, zum Theil, den Dichtern Stoff zu Ritterschauspielen und Balladen gegeben, und dem, darin vorkommenden Gasthaus zum schwarzen Adler, als Hauptherberge der Ritter, und Bühne manches merkwürdigen Abentheuers, eine Art von Celebrität verschafft.

ihrer Rechte und Freiheiten. — Als nun Friedrich, 1227, seinen Kreuzzug, den er bei der Krönung gelobt, unternommen, sandte ihm Worms 400 Mann gerüstet Volk, ohne diejenigen zu zählen, die, Jerusalem erobern zu helfen, freiwillig gefolgt sind. — Um eben diese Zeit wagte Worms mit Mainz, Frankfurt, und andern rheinischen und wetterauischen Städten den allzufrühen Versuch eines Bündnisses. Heinrich, Sohn Friedrichs II., seit 1222 zum römischen Könige bestellt, verbot diese Verbindung, die nun, erst zwanzig Jahre später, zur Reife gekommen. — 1230 ließ der nämliche Heinrich eine Verordnung an den Wormser Rath ergehen, in welcher die Art und Weise, über die Güter der verbrannten Ketzer zu verfügen, vorgeschrieben ist *). 1231 hält Hein-

*) Das Verbrennen der Ketzer war damals sehr im Gange. Es zogen sogenannte Ketzermeister im Lande herum, nahmen die der Irrlehren Beschuldigten in Verhaft, ꝛc. Mancher Unschuldige mußte damals für einen Ketzer gelten, um einen Vorwand zu haben, ihn zu verderben, oder sich seines Vermögens zu bemächtigen. — Sowohl Kaiser Friedrich, als sein Sohn Heinrich, mußten diesen abscheulichen Unfug mehr begünstigen, als hindern, um nicht selbst für Ketzer zu passiren, und den damals fürchterlichen Clerus auf den Hals zu bekommen.

rich einen Reichstag in Worms, und bestätigt die Freiheiten der Bürger. — —

Jetzt nahen sich Ereignisse von anderer Natur, die, lange Zeit, der Stadt verderblich sind. Nach dem Tod des kriegssüchtigen Leopolds von Schönberg, 1217, will das Schicksal, daß Graf Heinrich von Saarbrücken zum Bischof gewählt wird. Dieser herrsüchtige Prälat führt im Schilde, was Leopold schon wünschte — die Unterdrückung der Stadt ist sein Lieblingsgedanke, sein eifriges Bestreben. Trotz und Haß der Bürger, die seine böse Absicht bald erkannten, sind neue Sporn für ihn. Des Kaisers lange Abwesenheit, dessen Kriegszüge in Italien, dessen Mißverhältnisse zum Papst Gregor VI. — Alles dieses scheint die Ausführung seines Unternehmens zu begünstigen. Er begab sich, 1232, nach Ravenna, wo eben Friedrich Hoftag hielt. Er führt Beschwerden über Worms — er stellt die Stadt ins falsche Licht, er spiegelt dem Kaiser die Unwahrheit vor. Friedrich läßt sich täuschen — auch lebt er gerne Heinrich, dem Günstling Gregors, zu Gefallen — er kann sich ja dadurch dem Papst empfehlen, dessen Bannstrahlen er damals mit jedem Augenblick bang entgegen sah. Er erläßt ein Edikt, vermöge welchem Worms seinen Rath entlassen muß, um einen neuen,

mit Wissen und Willen des Bischofs, zu wählen — zugleich wird ihm geboten, den Bürgerhof (Rathhaus) auf dem man, wie Heinrich dem Kaiser vorgestellt, ihm öffentlich Trotz biete, und Schmähungen gegen ihn ausstoße, zur Strafe, dem Bisthum, als Eigenthum zu überlassen. Der Bischof kömmt zurück. — Worms soll sich fügen und dem Edikt Gehorsam leisten. Es weigert, es hält dasselbe für erschlichen — es beruft sich auf den Gunstbrief des Kaisers. Heinrich besteht darauf — er will sich des Bürgerhofs *) bemächtigen — die Bürger reißen den stolzen Bau nieder. — Da sich Worms immer standhaft widersetzt, so thut er es in den Bann. — Vergeblich. — Jetzt läßt er auch die Geistlichkeit ausziehen — der öffentliche Gottesdienst hört auf. — Auch dieses Mittel fruchtet nicht. — Er schafft sich die meisten Patrizier auf seine Seite. — Er droht — mit seinen Bundesgenossen, mit den Grafen von Leiningen und andern mächtigen Rittern am Rhein, will er die Stadt erobern und ausplündern. Doch Alles umsonst — Worms steht ihm standhaft, ohne Furcht entgegen — bis sich der römische

*) Es war ein großes herrliches Gebäude, wo jetzt das Stadthaus steht, das sonsten auch den Namen Bürgerhof getragen.

König Heinrich in den Streithandel mischt, und, obgleich er erst im Jahr vorher, sowohl auf einem Reichstage dahier, als auch von Frankfurt aus, die Wormser Freiheiten bestätigt hat, der Stadt befiehlt, sich mit dem Bischof zu vergleichen. Die Stadt sieht sich nunmehr gezwungen, nachzugeben — es kommt durch die Vermittelung des Erzbischofs von Mainz, des Markgrafen von Baden und des Bischofs von Speyer, 1233, ein Vertrag (eine sogenannte Rachtung) in Frankfurt zu Stande, der, für die Stadt sehr nachtheilig, über dreihundert Jahre lang, ein Zankapfel zwischen ihr und den Bischöfen gewesen. Die Hauptpunkte desselben waren: Der Bischof erkießt aus den rathsfähigen Bürgern 12 Personen. Diese sollen VI Ritter wählen, und diese XV konstituiren den Rath, bei welchem der Bischof das Präsidium führt. Dem Bischof, sammt den XV des Raths ist ferner überlassen, den Schultheiß, den Oberrichter, die Schöffen, Pedellen ꝛc. zu wählen. Der römische König ernennt, aus den IX Bürgern, einen Bürgermeister, so wie der Bischof einen zweiten aus den Rittern erwählt ꝛc.

Uebrigens war diese neue Verfassung kaum ins Leben getreten, so stirbt Heinrich; auch bricht die Empörung des Königs Heinrich gegen seinen Vater aus. Landolph von Hohenek,

Heinrichs Nachfolger, hatte großen Antheil an derselben. — Aber des Königs Plan scheitert; hauptsächlich durch die Treue der rheinischen Städte für den Kaiser. Die Bürger von Worms waren die ersten, die, trotz seiner Bitten und Drohungen, den Huldigungseid verweigern, und die verlangten Hülfstruppen abschlagen. Heinrich, in der Verzweiflung seines tollkühnen Schrittes, sucht sie durch Macht zu zwingen. Er rückt, 1234, mit den Feinden seines Vaters vor die Stadt. Er legt die Michelsvorstadt, zum Theil, in die Asche — Landolph versucht auch alle Mittel — aber, die Bürger, stolz auf ihre Liebe zum Vater, verachten den rebellischen Sohn. Sie wehren sich ritterlich — sie schlagen sein Volk zurück. Doch Friedrich nahet sich — seine schleunige Rückkunft aus Italien macht dem Unwesen ein Ende. Er eilt nach Worms — er nimmt den Sohn, ohnfern der Stadt, gefangen. Er setzt ihn in den festen Thurm, zum Luginsland genannt, und übergiebt ihn den Bürgern zur Bewachung *). Der falsche Rathgeber desselben, Bischof Landolph, ward, obschon die Bürger so großmüthig waren, für ihn Vorbitte einzulegen,

*) Späterhin ward er nach Apulien, zur ewigen Gefangenschaft, gebracht, wo er, 1240, starb.

aus der Stadt verwiesen. — Nun zernichtet der Kaiser die erzwungene Rachtung von 1233, und ernennt, provisorisch, einen Schultheiß, einen Stadtrichter und 12 Schöffen, die aus 4 Rittern und 8 Bürgern bestehen. Während seines Aufenthalts in Worms feiert er seine Vermählung mit Isabelle, der Königstochter aus England. — Auch ertheilt er ein Jahr später, der ihm so treu gebliebenen Stadt Worms, ein herrliches Diplom, in welchem er die, von Friedrich I., 1156, ertheilten, und von ihm, 1220, bestätigten Freiheiten, befestigt, und den alten Rath, von 40 Mitgliedern, wieder herstellt. — In den Jahren 1244 und 1245 beschenkt er die Stadt, auf's neue mit Gunstbriefen, zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit. — Dann kehrte er wieder nach Italien zurück, und vertraute seinem andern Sohn, Konrad, Teutschland an. Die Wormser hiengen an demselben lebhaft: es gelang ihm, hauptsächlich durch die Hülfe dieser, dem Kaiserhause so treuen Stadt, bis an die Nidda, bei Frankfurt, vorzudringen, wo er aber vom Gegenkaiser Heinrich von Thüringen (den der Papst, nachdem er Friedrich in den Bann gethan, hatte wählen lassen), geschlagen ward. Dann halfen sie ihm den Rheingau, und die Vesten Rüdesheim und Starkenburg,

erobern, und sperrten den Rhein dergestalt, daß Siegfried von Eppstein, Erzbischof von Mainz, der Hohenstaufen geschworner Feind, in große Noth gerieth. Er rächte sich dafür an Worms und den verbündeten Städten; er fieng ihre Bürger auf, warf sie in Kerker, und ließ sie martern — besonders war er über Worms erbost, auf das er auch seine Bannstrahlen schleuderte. Der Kirchendienst hörte auf's neue auf — sogar die Mönche verließen die Stadt — die Stifter von St. Paul und St. Martin blieben — sie hatten sich auf die Seite der Bürger geneigt. Vergebens wandte sich Worms, dieses Unsterns wegen, an den Papst. Die Verwirrung war groß — sie stieg, 1245, auf den höchsten Grad — nicht nur Siegfried von Mainz, auch der Erzbischof von Köln, und eine Menge benachbarter Ritter, lauter Feinde des kaiserlichen Hauses, verfolgen die Bürger von Worms — sie suchen ihren Handel zu zerstören. Endlich schickt Konrad, den Philipp von Falkenstein, mit Volk der Stadt zu Hülfe. Nun bessert sich ihre Lage. — Man fängt an, die Ritter zu züchtigen. — So zog auch ein Theil der Bürger, mit ihren Freunden, den Oppenheimern, die ihnen den Schultheiß Marquard mit einem Haufen Reisigen sandten, gegen Simon von Schönberg,

der ihren Kaufleuten eine große Quantität Weine, auf den Landstraßen geraubt. Aber er wartete ihre Rache nicht ab — er bat um Frieden. — So trieben sie noch mehrere benachbarten Ritter zu Paaren. Siegfried von Mainz hatte indessen mit neuen Feinden zu schaffen, und Konrad trieb Heinrich in die Enge, der, 1247, auf die Wartburg geflüchtet, nach kurzem Genuß des Glücks, das Titel und Sorgen eines Königs gewähren, starb. —

Mittlerweile hatte der verbannte Landolph, in der verwirrten Zeit, wieder Anhang in Worms gewonnen — ja er saß, gewissermaßen, schon wieder auf dem bischöflichen Stuhle, und wollte nach Regalien die Hand ausstrecken — aber die Bürger erregen einen furchtbaren Aufstand — sie lassen sich keins ihrer Rechte entwinden. Sie vertreiben den Bischof — er flüchtet sich nach Mainz — Siegfried und Landolph sprechen den Bann auf's neue über die Stadt aus. Die Bürger, entkräftet durch das zeitherige Mißgeschick, auch gedrängt durch den Anhang des Bischofs in Worms selbsten, geben nach. — Landolph kömmt zurück — der Bann hört auf. Bald hernach, 1247, stirbt er. An seine Stelle kommen zu gleicher Zeit drei Bischöfe, Konrad von Türkheim, Reichard von

Thann und Eberhard, Raugraf von Baumburg, die sich mit aller Wuth der Herrsucht und des falschen Ehrgeitzes verfolgen. Auch will keiner von ihnen das Lehen von Konrad empfangen. — Die Bürger wählen das Klügste — sie lassen Keinen in die Stadt. —

Im Jahr 1249, als auf Anstiften des Papstes, der zwanzigjährige Graf Wilhelm von Holland, dem die Krone feil geboten worden, König ward, bewiesen die Wormser ihre Treue gegen Konrad, auf die ausgezeichnetste Art, indem sie ihn mit Geld und Truppen eifrigst unterstützten. — Sie schlugen sich für ihn bei Mainz, und an der Nahe, gegen Wilhelm und mehrere rheinischen Großen. — Unterdessen war die Stadt in einer traurigen Lage. Die häufigen Fehden störten Handel, Gewerbe und Feldbau. Das Geld wurde rar — die Lebensmittel mangelten — im, sonst so gesegneten Rheinlande, herrschte allgemeine Noth. Dazu kam noch, in Worms, Partheiung — Uneinigkeit. — Der Adel und die Geistlichkeit erklärten sich für Reichard — die Bürger, theils für Konrad, theils für Eberhard. Reichard thut einstweilen die Stadt in den Bann, und ruft den Clerus aus der Stadt. Konrads Parthie bemächtigt sich des Doms — die Gegenparthei verdrängt sie aus

demselben — es kömmt zu Thätigkeiten — die Hohenstaufischen bleiben endlich Meister des Doms. — So herrschte bis 1252 eine völlige Anarchie in der Stadt, bis endlich die Partheien, des fruchtlosen Zwistes müde, sich einander näherten. Auch löst Reichard Worms vom Bann, und läßt die Geistlichkeit wieder einkehren. — Trotz dieser Nachgiebigkeit widersetzen sich die Bürger seinem Einzuge, sie zwingen sogar den ihnen verdächtigen Rath, zum Eide, den Bischof in seinen Absichten nicht zu unterstützen. Schon droht Reichard auf's neue mit dem Bann. — Die Gräuelscenen des vorigen Jahrs würden sich erneuert haben, wenn es der Geistlichkeit nicht gelungen wäre, die Bürger zu bewegen, den Bischof einziehen zu lassen, auf daß er seinem Verfolger, dem Grafen Emicho von Leiningen, nicht in die Hände fallen möge. — Sein Einzug geschah feierlich; aber ohne Theilnahme der Bürger. — Dem Bischof hatten sie nun nachgegeben — aber den König Wilhelm wollen sie nicht anerkennen. Er schickt die Ritter von Eppstein und Rüdesheim in die Stadt, und läßt sie zur Huldigung auffordern. — Aber freimüthig erklären die Bürger ihre Treue für Konrad. — Reichard hält nun eine Rede an sie, sie für den Gegenkönig zu gewinnen. Seine Be-

mühungen sind fruchtlos. — Nun spricht er auf's neue den Bannfluch über die Stadt aus — und sammelt seine Anhänger. Der Bürgerkrieg entflammt — die Partheien toben — zügellose Anarchie verbreitet ihre Gräuel auf's neue. — Endlich wollen die Bürger, der entsetzlichen Auftritte müde, nachgeben, wenn Reichard sie in ihren Rechten, die er mit frecher Hand antasten will, nicht störe. Er — auf den Beistand des Gegenkönigs bauend, dessen Anhang sich verstärkt, will unter keiner andern Bedingung, als daß ihm die Bürger achtzig Personen vorschlagen, woraus er vierzig für Rath und Gericht wählen dürfe. Die Meisten protestiren — Zwiespalt, Zerrüttung und Unbilden nehmen zu — die vornehmsten Familien gehen fort — auch dauert immer noch der Bann, und regimentlos ist die Stadt. In dieser entsetzlichen Lage willigt man ein, daß der Bischof neun Rathsmitglieder aus den Bürgern, und sechs aus den Patriziern, nach der Rachtung, wählen darf. — Doch kaum ist es geschehen: so kommt der Bischof, von Aussen, ins Gedränge. Der Gegenbischof Eberhard, und seine Bundesgenossen, die Grafen von Leiningen, nehmen Alles in Besitz, was das Bisthum im offenen Lande besitzt. Reichard zieht nun gelinde Saiten auf — befreit die Stadt vom Bann —

begehrt Hülfe von den Bürgern. — Sie wird ihm abgeschlagen — ja ein großer Theil von Worms reiht sich an seine Feinde — er muß entfliehen. — In dieser Lage ist Worms, als die Abgesandten der Stadt Mainz erschienen, um die Bürger zu einem Bunde, für die Sicherheit des Landfriedens, einzuladen. Nichts konnte den Wormsern willkommner seyn. Sie traten sogleich bei, und sandten Abgeordnete nach Mainz, die wichtige Sache ins Leben rufen zu helfen *). Hier kam auch

*) Der Fehdegeist und die Raubsucht waren immer schrankenloser geworden, und Niemand fühlte es mehr als die Handelsstädte, die sich der Laune jedes raubsüchtigen Ritters, dem es einfiel, sich auf einem Felsen anzubauen, und mit Schaaren seines gleichen den ruhigen Wanderer zu plündern und die Schiffahrt zu hemmen, unterwerfen, oder mit vereinzelten Kräften ihn befehden mußten, wobei sie nicht selten den Kürzern zogen. So hatte Diether, Graf von Katzenelnbogen, die Veste Rheinfels erbaut, und zwang den vorbeifahrenden Handelsschiffen einen neuen Zoll ab. Vergebens belagerten einzelne Städte die Felsenburg, sie mußten abziehen, und hatten nur die Wuth ihrer Vertheidiger noch mehr gereizt. Die Bürger von Mainz waren mit den Wormsern, weil diese ihrem Gönner, König Wilhelm, den Gehorsam verweigerten, und anderer unerheblicher Ursachen wegen, in Spannung,

ihre Aussöhnung mit König Wilhelm zu Stande, und sie erkannten ihn, als ihren König.

---

welche sie hinderte, sich zur Zerstörung von Rheinfels zu verbinden. Da trat Arnold de Turri, ein angesehener Mainzer, vor seine Mitbürger, schilderte ihnen die traurige Lage, in die das Vaterland durch die Raubsucht des Adels versetzt sey; wie Handel und Gewerb darnieder liege, und thätige, betriebsame Männer sich vor zügellosen Räubern aller Orten demüthigen müßten. Nur durch die Trennung dieses bessern Theils der Nation seyen die Feinde der Ruhe und des vaterländischen Glücks so mächtig, und nur einzelne Städte müßten ihrer Uebermacht weichen, wenn aber viele sich verbänden, so würden sie bald diesen unbändigen Rotten Gesetze vorschreiben, und Friede und Eintracht ins zerstörte Land wiederkehren. Er forderte sie auf, einen allgemeinen Städtebund zur Erringung des Landfriedens und zur Sicherheit des Handels, zu stiften, sich mit den Wormsern zu versöhnen, und mit vereinten Kräften aller Rheinstädte, die Schiffahrt zu befreien.

Diese schöne Idee, von der natürlichen Beredsamkeit, die jede gute Sache einflößt, und mehr noch von der Dringlichkeit der Umstände unterstützt, fand allgemeinen Beifall. Die Bürger schwuren, mit Gut und Blut zur Gründung des Landfriedens und zur Einführung gesetzlicher Ordnung, beizutragen, und von diesem wichtigen Augenblicke an, näherte sich die Sonne schönerer Tage dem lange verfinsterten Horizonte der teutschen Länder. Köln, Worms, Speyer, Strasburg, Basel

an. (Friedrich I. und Konrad waren indeß Todes verblichen.) Wilhelm kam, ein

---

und Frankfurt, traten sogleich dem Bunde, dessen Haupt Mainz war, bei, und täglich vermehrte sich ihre Zahl. Sie wählten ihre Bundesrichter und Heerführer, sammelten Truppen, und begannen mit Kühnheit und dem glücklichsten Erfolge das große Werk. Viele Raubnester am Rhein und in der Gegend wurden zerstört, und der Handel auf allen Seiten gesichert. Diese günstigen Ereignisse beim Entstehen des Bundes, machten ihn den friedliebenden Fürsten eben so ehrwürdig, als den Räubern fürchterlich. Die Kurfürsten Gerhard von Mainz, Konrad von Köln, Arnold von Trier, Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, und viele Fürsten und Grafen, traten demselben bei, und beschwuren seine Anordnungen mit edler Selbstverläugnung, blos von der Nützlichkeit der Unternehmung überzeugt. Ja, die meisten hoben freiwillig ihre Zölle auf, oder verminderten die Abgaben.

Auf Michaelistag, im Jahr 1254, ward von den Vertheidigern des Landfriedens ein allgemeiner Bundestag, nach Strasburg, ausgeschrieben, um die Sache ins Reine zu bringen, und sich über die zu ergreifenden Maaßregeln zu berathen. Allein Graf Emicho von Leiningen, überfiel zu Herd, die Abgesandten der Städte Mainz und Worms, schleppte sie, nebst den Deputirten anderer Städte, auf seine Veste Landek, und vereitelte auf diese schändliche Art den ausgeschriebenen Bundestag. Die verzweifelnde Wuth der Räuber

Jahr später, selbsten nach Worms, die Huldigung zu empfangen. Zugleich ertheilt er der

---

schreckte die Städte nicht von ihren großen Zwecken ab. Sie versammelten sich zu Köln, Worms und Strasburg, mit größerer Vorsicht, bis endlich der Bund am 26. Juni 1255 zu Mainz, wo er entstanden war, seine ganze konstitutionsmäßige Festigkeit erhielt. Die Hauptpunkte desselben waren: durch allgemeinen Beistand den Landfrieden zu gründen, zu dieser Absicht eine Anzahl Truppen zu stellen, die fähig wäre, ihr zu entsprechen, und den Räubern Ehrfurcht für Eigenthum und Sicherheit einzuflößen. Dabei versprachen sie, sich in keine strittige Kaiserwahl zu mischen, und nur den für rechtmäßiges Oberhaupt des Reichs anzuerkennen, der von den gesammten Kurfürsten einmüthig gewählt sey.

Mehr als hundert Städte traten dem Bunde nach und nach bei, worunter die mächtigsten waren: Mainz, Worms, Speyer, Strasburg, Basel, Zürich, Freiburg, Breisach, Rheinfelden, Weisenburg, Hagenau, Schlettstadt, Colmar, Wimpfen, Heidelberg, Lauterburg, Oppenheim, Bingen, Frankfurt, Friedberg, Wezlar, Bacharach, Wesel, Bonn, Neuß, Köln, Aachen, Andernach, Boppart, Fuld, Münster, Bremen, Grünberg u. s. w. Durch eine Steuer, wozu jeder Bürger beitrug (von 5 Pfund jährlich einen Heller), wurden Reisige und Fußknechte erhalten. Die Niederrheinischen, Mainz an der Spitze, rüsten gegen 500, die Oberrheinischen,

Stadt die Bestätigung aller ihrer erhaltenen Rechte und Freiheiten; weil er, wie er im desfallsigen Diplome sagt, sich überzeugt habe,

---

Worms an der Spitze, gegen hundert Boote, die freie Schiffahrt zu schirmen. — Der bessere Theil des Adels verachtete die Spöttereien der Raubritter, und hielt es für edler, zur Beruhigung des Vaterlandes mitzuwirken, als sich von den geraubten Schätzen des Fleißes unter nutzlosen Gefahren oder schwelgerischem Müssiggange zu mästen. Eine noch größere Zahl von Fürsten, Grafen und Rittern vereinigte sich mit den Städten, nach dieser kühnen Erklärung ihres Zwecks.

Der Bund kündigte sogleich dem Kaiser sein Daseyn und seine Absicht an, und bat ihn um Bestätigung. Nichts konnte diesem willkommener seyn; *Wilhelm* begnügte sich nicht mit der Sanktion, die er, in einer feierlichen Proklamation, ihm ertheilte, sondern er kam sogleich selbst nach Mainz, Oppenheim und *Worms*, um die Verbündeten seiner persönlichen Theilnahme zu versichern. — Nun erscheint unsre Gegend in einer andern Gestalt; die Raubfesten verschwinden, Handel und Gewerb werden sicher. — Wer kann mehr auf den Namen, *Wohlthäter der Menschheit*, Anspruch machen, als dieser *Arnold de Turri*, der bewirkte, was seit *Heinrich, des Voglers*, Zeiten, so viele Kaiser, mit all ihrer Macht, vergebens zu erringen strebten? Sein Name sey allen Freunden der Menschheit heilig!

daß Worms seinen Kaisern und Königen eine besondere Treue bezeugt habe. In Folge dessen wird nun die städtische Regierung so wieder eingerichtet, wie sie es vor 1233 gewesen, und ohne stürmische Auftritte geht die Umwandlung vor sich. — — Die Bürger unterstützten nun den König sogleich mit Volk und Schiffen, gegen die Friesen *). Auch befreien sie, 1255, seine Gemahlin, die, auf der Reise nach Schloß Trifels, vom Ritter von Rixberg gefangen und ihrer Kleinodien beraubt worden. Dann brechen sie, mit Volk von Leiningen und Pfalz, die Burg des Räubers; er selbsten fällt in ihre Hände — sie bringen ihn vor König Wilhelm, der ihn gefangen setzt.

Nun legt die Stadt mit ihren Verbündeten Hand an das große Werk des Landfriedens. Mehreren Rittern, sogar Grafen, die den Rhein sperrten, die Landstraßen unsicher machten, und den Handel hinderten, wurde sogleich das schändliche Handwerk gelegt. — Bischof Reichard, der indessen sanft geworden, wird von den Wormsern wieder aufgenommen. Doch starb er bald hernach, 1257, und sein Gegner Eberhard folgt ihm in der bischöflichen Würde.

*) Er ward 1256, im nämlichen Kriege, gegen die Friesen, erschlagen.

§. 14.

Worms, während des großen Interregnums oder Zwischenreichs, von 1256 bis 1273.

In einer schauerlichen Gestalt tritt nun ein Zeitraum ein, der alle Verfassung umzukehren scheint. Das Faustrecht schwingt, in seiner größten Wuth, die Fackel — der Klang der Waffen tönet überall. Kein Tag geht hin, wo nicht auf Teutschlands Boden kleine Kriege und Fehden ausgefochten werden. — Ausländer, Richard von Kornwallis, aus England, des Königs Bruder, und Alfons von Kastilien — beide kaufen, jeder den Königsthron, den kein Teutscher umsonst verlangt, von den Kurfürsten. — Durch die Wahl des Ersteren kommen die Wormser, da sie ihn nicht anerkennen wollen, wieder in die Enge; als sie aber besorgen mußten, daß ihr, kaum wieder aufblühender Handel, von neuem, gestört werden möchte, nehmen sie, die ihnen, von ihm angebotenen, 2000 Mark Silber an, und erkennen ihn für ihren König. Bald darauf kommt er selbst nach Worms, und läßt sich huldigen. 1262 besucht Richard wiederum die Stadt, und schlichtet die Fehde zwischen ihr und benachbarten Rittern — er giebt sogar

Letzteren 200 Köln. Mark, um ihnen den, von den Wormsern zugefügten Schaden, zu vergüten. — 1269 hielt er einen Reichstag in Worms. Der Landfrieden und die Freiheit des Rheins waren Hauptgegenstände desselben *). —

Alfons war nur ein Schattenkönig — er ist nie nach Teutschland gekommen.

1264 herrscht leider der Geist der Zwietracht wieder in der Stadt. Die adelichen Geschlechter trachten immer mehr nach dem Uebergewichte in der Regierung, was, besonders die Zünfte und gemeinen Bürger, mit höchst neidischen Augen ansahen. Sie versammeln sich in einem gemeinschaftlichen Hause, und fordern Rechenschaft über das Ohmgeld, das zur Erhaltung der Stadtmauern und Thürme verwendet werden sollte — und durchaus gleichen Antheil an der städtischen Verwaltung. Der Streit war schon zu Gewaltthaten, zu blutigen Auftritten gekommen, als der Bischof mit Kraft dazwischen trat, und die Bürgerschaft mit dem Kirchenbann bedrohte, wenn sie sich nicht zur Einigkeit verstehen wollte. Nun ward der Zwist wohl beigelegt und den Zünften mehr Rechte

*) Bald darauf gieng er nach England zurück, und kam nicht wieder.

vergönnt — allein die Eifersucht der Partheien blieb unerstickt. — Uebrigens kann nur Eintracht die Städte jetzt retten. Sonst müssen sie hohnsprechenden Gegnern weichen, und ihre Rechte, klar wie der Tag, müssen der Gewalt unterliegen. — Welch' ein Zustand der Zerrüttung, und welch' ein beständiges Fehden und Befehden. Wollten wir alle die Zwistigkeiten und Raufereien mit den Dynasten und Rittern in der Nähe (womit die städtischen Chroniken reichlich angefüllt sind), die, eifersüchtig auf das Vermögen der Stadt, das Thun und Treiben derselben genau beachtend, nur immer Gelegenheit suchen, ihr zu schaden, sie wenigstens zu necken — mittheilen — dann würde unser Werk voluminös, und die Geduld der Leser ermüdet. — —

Entwerfen wir nun ein Gemälde des innern Zustandes der Stadt, in und am Ende dieser Zeiten, so ist ihre Verfassung ein Hauptzug desselben. Trotz manchen Sturms und zweier Umwandlungen, die sie erlitten, steht sie zuletzt wieder, in republikanischer Form, vor unsern Blicken. Die Stadt beherrscht sich selbst — freilich sucht das aristokratische Prinzip zu prädominiren, und mehr als ein Conflikt wird noch entstehen. Dagegen sitzen jetzt Zünftige, gleich den Patriziern (Altbürgern) im Rathe.

Was die Rechtspflege betrifft, so sind Burkhards Statuten, noch zum Theil, Richtschnur für bürgerliches und peinliches Gericht (Blutbann). Neben ihnen schreitet das uralte Kaiserrecht einher; dann hat auch der Schwabenspiegel, in manchen Fällen, Gesetzeskraft. — Uebrigens ist Rechtspflege und Polizei *) in einen traurigen Zustand gerathen, was sich in solchen Zeitläuften nicht anders erwarten läßt.—

Wenn's draußen stürmt, wenn die Orkane toben, dann flüchtet man in's sichre Haus. — Darum wuchsen die teutschen Städte, als das Land der Teutschen ein Raub der Verwüstung war. Daraus erklärt es sich denn auch, wie die Bevölkerung von Worms in diesem Zeitraume, im beständigen Zunehmen

*) Im 12. Sec. erscheinen die Kämmerer als oberste Polizeibehörde. Diese Würde, mit Freiheiten, sogar durch kaiserliche Privilegien, begünstigt, ward in der Familie der Ritter von Erkenstein erblich, und späterhin, im 13. Sec., kam sie, durch Vermählung, an die berühmte Familie Derer von Dalberg, die für das älteste Rittergeschlecht Teutschlands gehalten wird. Diese nahm sodann diese Würde in ihren Titel auf, und nannte sich Kämmerer von Worms. Die Hauptstraße von Worms heißt Kämmerergasse. Ein ehemaliger Edelhof der Dalbergischen Familie befindet sich in derselben.

seyn konnte. Auch gewinnt die Stadt an Umkreis, besonders gegen den Rhein hin; aber trotz der vielen neuen Gebäude, wächst die Zahl der Wohnungen nicht. Viele großen Feuersbrünste haben Worms, im dreizehnten Jahrhundert, fürchterlich heimgesucht. Auch hat das Erdbeben, von 1164, Verwüstungen angerichtet. — Uebrigens hat sich die Stadt verschönert. Die schöne Kirchen-Baukunst, die das Rheinufer ausschmückt, fängt an, sich zu entfalten. — Der Dom erhält ein reiches Portal und andere Verzierungen. Mehrere Klöster werden erbaut — es entsteht eine Menge Kapellen. — Auch gehen öffentliche weltliche Gebäude aus dem Zeitraume hervor. Ein neuer Bürgerhof (Gemeinde-Haus), auf der Stelle des abgerissenen ein prächtiges Zeughaus, ein Kaufhaus, große Fruchtspeicher, ein steinerner Krahnen am Rhein (früher waren sie von Holz, auf Schiffen befestigt), Zunfthäuser *) ꝛc. Auch gewahrt man schönere, besser gebaute Bürgerhäuser und großartige Edelhöfe von Rittern, die in die Stadt gezogen.

*) Der Zünfte sind jetzt siebenzehn: Metzger, Weber, Schilder, Krämer, Schneider, Bäcker, Faßbinder, Ackersleute, Schmiede, Schuster, Lauerkärcher, Weinschröter, Fischer, Sackträger, Weingartsleute, Zimmerleute, Kürschner.

Der Handel ist, mitten, im Gewühl des Kriegs, unter raubsüchtigen Nachbarn, bedeutend. Der neue Handelsweg, durch die Kreuzzüge gewonnen, macht sich verdient um ihn — der rheinische Städtebund fängt auch schon an, seine siegreichen Einflüsse zu äussern. Verkehr und Industrie werden durch die vielen Reichstage befördert *), so wie die vielen Zollfreiheiten ihnen günstig sind. Am meisten wird mit Wein gehandelt — dem Bedürfniß der Fürsten und Prälaten, der Ritter und reichen Bürger. — Indessen ist immer noch ein bedeutender Theil des Handels in den Händen der Juden **).

---

*) Diese, sammt den Kriegszügen der Wormser nach Italien, mögen auch beitragen, daß der Luxus steigt — daß Kleiderpracht beginnt, daß etwas Kunstgeschmack sich in der Wohnung zeigt. Der Schönheitssinn stellt sich nun dem wilden Zeitgeiste dreister entgegen, und sucht ihn zu besänftigen. — Die Muse des Gesangs erwacht — Minnesänger zeigen sich an den Hoflägern der Kaiser. Leyer und Schwerdt sieht man zuweilen vereint — freilich ist das Lied gedrungen, sich an die rauhe Sitte der Zeit zu schmiegen.

**) Sie sind immer noch sogenannte Knechte der kaiserlichen Kammer. Es sind Judenvögte über sie gesetzt, die Steuern beizutreiben, ihre Beschwerden zu hören, sie bei der Obrigkeit zu vertreten. —

Der Zeitgeist sey der letzte Zug des skizzirten Bildes. — Kein Wunder wäre es, wenn Barbarei der Sitten immer tiefer einrisse, wenn das Volk völlig demoralisirt würde. Sind nicht die meisten Zeichen der Zeit feindliche Pole, die das Gute, das Erhabene zurückstoßen? Nächst der politischen Zerrüttung, die auf das gemeine Wesen, und auf die Kreise der Familien influiret, ist besonders der so oft wiederholte Gebrauch des Banns und Interdikts *) höchst nachtheilig für Religion und Sittlichkeit. Die Bischöfe, wie wir in der Geschichte dieses Zeitraums lesen, schleudern den Bann, wenn es ihnen nur einfällt! Man denke sich, wie verwaiset die Stadt an geist-

Sie werden, in diesem Zeitraume, zuweilen wegen des Wuchers gestraft. Doch, in unerlaubter Gewinnsucht bleiben auch die Christen nicht zurück. Italiener, Lombarden, unter dem Vorwand des Gewürzhandels, (darum auch G e w e r t s c h e n genannt) durchziehen Teutschland, schießen Geld um hohe Zinsen vor, und können, mit Welschlands Städten in Verbindung, jede beliebige Summe herbeischaffen. Ein Theil von ihnen läßt sich in Teutschland nieder — auch in W o r m s bleiben deren, und errichten Apothecas (Spezereiläden.)

*) Interdikt ist das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes — eine Maaßregel der Päpste gegen widerspänstige Kaiser.

licher Pflege, in der zweiten Hälfte des Zeitraums, gewesen, als so oft, und zuweilen ziemlich lange, der Gottesdienst aufgehoben, die Kirchen verschlossen, keine Glocken geläutet, keine Sakramente gereicht wurden. — Welche Folgen? Man entwöhnte sich des Gottesdienstes — zuletzt fand man es behaglich, und löste sich vom Heiligen! — —

Angesehen die Pflege der Wissenschaften, so kann man sich einen Begriff vom Zustande derselben machen, wenn man hört, daß, als gegen Ende des Zeitraums, ein Wormser Mönch eine Sonnenfinsterniß voraus verkündigte, es das größte Erstaunen erregte, und für ein Wunder angesehen ward. — Doch ein Lichtpunkt in der finstern Zeit, der einer Ehrenmeldung würdig ist. 1260 fieng man in Worms an, auf die Verbesserung der Schulen bedacht zu seyn. Die Rectores derselben ließen an die Kapiteln des Doms-, Paulus-, Andreas- und Martinsstifts, Klagen und Vorschläge gelangen. — Man hörte sie an — und machte, auf Verbesserung, abzweckende, Verordnungen. — Als Zeichen der Zeit ist es wohl auch anzusehen, daß die Mönche, im 13. Jahrhundert, in ziemlicher Zahl, nach Worms kommen. Die Predigermönche (Dominikaner) eröffnen, 1224, den Zug; dann kommen die Minoriten

(Barfüßer) 1226; sodann die Augustiner, 1244. — Was die Nonnen anbetrifft, so bestehet schon, wie gemeldet, seit Ludwig dem Frommen, ein Kloster derselben — Mariä-Münster, vom Cysterzienser Orden. In diesem Zeitraum werden, das Kloster zum Garten der h. Maria (vulgo Kirschgarten), Cysterz. Ordens, 1237, (späterhin ein Mönchskloster, von der Regel der h. Augustiner); sodann das zur heil. Magdalena (vulgo Bergkloster) gleichfalls Cysterz. Ordens, 1243, und das sogenannte Reiche Konvent (Franziskaner Ordens) 1248, gegründet *). — Auch siedeln sich, neben Mönchen und Nonnen, zwei geistliche Ritterorden an. Die teutschen Ritter stiften, 1215, ein Ordenshaus, — die Tempelherrn kehren, 1226, hier ein **). —

*) Uebrigens ist zu bedauern, ja es ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß man, neben der Stiftung von 6 Klöstern, nicht eine einzige, gemeinnützige, Fundation findet. Die christliche Barmherzigkeit hat sich kein Ehrenmal, durch Errichtung eines Hospitals rc. gegründet.

**) Schon Anfangs des 14. Jahrhunderts wurde derselbe in der ganzen Christenheit vertilgt.

§. 15.

Worms unter den Kaisern aus verschiedenen Häusern, von 1273 bis 1437.

Dem langen Zwischenreich macht die Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg, 1273, glücklicherweise ein Ende. — Der Kaiser kommt, im Beginn seiner Regierung, mit seiner Gemahlin nach Worms. Ihr bringt die Bürgerschaft Kleinodien und andere köstliche Gaben dar. Der Kaiser läßt sich huldigen. Sie verweilen drei Wochen. Zwei Jahre später ertheilt er den Wormsern Freiheit von fremden Gerichten. 1284 erklärt er die Selbsiständigkeit ihrer peinlichen Gerichtsbarkeit und bestätigt alle ihre erhaltenen Freiheiten und Rechte. In beiden Gunstbriefen rühmt er die Treue und Ergebenheit, welche die Stadt stets gegen Kaiser und Reich an den Tag gelegt — auch lobt er die Klugheit und Standhaftigkeit, die sie, in so vielen Fällen, bewiesen hat. — Er besucht Worms öfters — er ist überzeugt, daß es für sein Wohl und die Ehre des Reichs eifert. Einen sehr wichtigen Dienst leistete Rudolf ihm und den

anderen Städten, als er die öffentliche Sicherheit, die wieder anfing, gefährdet zu werden, vollkommen herstellt. Eines solchen Königs Beispiel bleibt nicht ohne Nachfolger. Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, Rudolfs Eidam, schließt mit mehreren Dynasten des Landes, mit Worms und den andern rheinischen, auch den wetterauischen Städten, einen Bund gegen Alle, die den Landfrieden brechen, oder ungebührliche Zölle einführen würden. — Rudolf starb in Germersheim, im 73. Jahre seines Lebens. — Hätte ihn, den Edeln, keine Krone ausgezeichnet — sein heller Regentensinn, seine Herzensgüte würden ihn dennoch verehrungswürdig gemacht haben. Kräftig und einzig stand er da — der Teutsche darf, ohne ein dankbares Wort der Erinnerung, bei ihm, dem Großen, nicht vorübergehen. — Nach Eberhards Tode hatte sich Worms zweier würdigen Bischöfe, nach einander, zu erfreuen. Friedrich, Eberhards Bruder, sodann Simon von Schöneck, ein Wormser Patrizier, erhielten, durch ihre Klugheit und Sanftmuth, die Ruhe unter Bürgern und Geistlichen. Letzterer besonders hatte seine Regierung mehr durch die Tugenden eines friedliebenden Seelenhirten, als eines kräftigen

Fürsten ausgezeichnet, weshalb er auch der Spiegel der Geistlichkeit genannt wurde. Er wollte die Klerisey durch Milde, die Bürger durch Nachgiebigkeit zufrieden stellen, nährte aber vielmehr dadurch die Kühnheit und die Zügellosigkeit beider Partheien. —

Kehren wir nun wieder zu den äussern Verhältnissen, zu Kaiser und Reich, zurück. Gerhard, Erzbischof von Mainz, der sich rühmte, daß er die Könige in seiner Tasche stecken habe, brachte es dahin, daß Graf Adolf von Nassau, 1292, die Reichskrone erhielt. — Adolf ertheilte Worms, 1297, gleichfalls ein Privileg, worin es von aller fremden Gerichtsbarkeit befreit wird. — Der Geist standhafter Treue, den es für seine Kaiser stets bewiesen, beseelte es auch für Adolf. Da sein Thron zu wanken beginnt, da die gränzenlose Anmaßung Gerhards seine Absetzung sogar ausgesprochen, drängte es sich sammt Speyer, Oppenheim und Frankfurt, um den verlassenen König, dem schon die meisten Fürsten den Rücken kehrten. In der verhängnißvollen Schlacht bei Göllheim (4 Stunden von Worms), 1298, 2. Juli, die Adolfen das Leben kostete, bestand sein Heer, größtentheils aus Bürgern von Worms, Speyer,

Oppenheim und Frankfurt *). Allzurasche Tapferkeit, und die grausame List des Gegners, die mehr nach seinem Tode, als nach dem Siege strebte, war Schuld an seinem Falle. Die Sonne schien heiß auf beide Heere — der Tag war schwül — viele Herren und Bürger, vom schweren Harnische belastet, erstickten im Gedränge, ohne Wunde **). Dieser Tag kostete Worms viele Leute — doch diese Todtenweihe war gerecht — sie bringt den Ruhm der Städte auf die Nachwelt. — Was nun die Geschichte der Stadt während Adolfs Regierung, an und für sich, betrifft, so fanden, 1295, unter Bischof Emicho, Raugraf von Baumburg, höchst unruhige Auftritte statt. Lange schon herrschte geheimer Groll, von Seiten der Bürger gegen den Rath, die Art der Regierung betreffend; was theils in den Anmaßungen der Altbürger (Patrizier), theils im unruhigen Volksgeist jener Zeit, seinen Grund hatte. Der Bischof hielt es der Klugheit ge-

---

*) „Do Künig Adolf dis vernam, do nam er zu ime die stette Spire und Wurmesse, Frankfort und Oppenheim, und sin Volg, das er vor hette." Königshoven, elsäs. Chronik. S. 121.

**) „Do erstikete ouch vil Volkes in dem strite, in irme Harnesche von hitzen." Königshoven.

mäß, die Gährung zu unterhalten, ja, die Zwietracht nähren zu müssen — er neigte sich, zu dem Ende, auf die Seite der Bürger, hin. Diese, durch seinen Beistand, dreist und unternehmend gemacht, standen nun gegen den Rath auf. Sie lieferten sogar den Anhängern desselben ein Gefecht, wobei, von beiden Seiten, Mehrere todt geblieben. Die Nachgiebigkeit des Raths, die Aufnahme von mehr Zünftigen in denselben, machten diesem Aufstand ein Ende.

Albrecht, Kaiser Rudolfs Sohn, gelangt nun zum Königsthron, 1298. Er bestätigt, 1299, die Privilegien, welche sein Vater der Stadt gegeben. Auch besucht er Worms noch im nämlichen Jahre. Da sich die Altbürger immer noch von zwei mächtigen Feinden, dem Bischof und den Gemeinen, bedroht sehen, suchen sie Schutz bei König Albrecht. Dieser, dessen Parthie größtentheils aus Rittern und Adelichen bestand, bestätigte gerne die Vorrechte derselben. Die alten Geschlechter legen Klugheit an Tag — sie suchen nun die Gemeinen, durch Mäßigung und einige Freiheiten, zu beruhigen. — Das Jahr hernach schließt der Rath Bündnisse mit verschiedenen Herren des Landes; er nimmt sogar Ritter umher in Sold, um, nöthigenfalls, Anführer

und Unterstützung zu haben. — Im Jahr 1299 starb Emicho. Die Bürger hielten ihm, ihrem vermeintlichen Freund, einen feierlichen Leichenzug, und bezeugten viel Trauer über sein Hinscheiden. — Unter seinem Nachfolger, dem Bischof Eberwein von Kronberg, hatte, 1303, der wieder erwachte unruhige Geist der Gemeinen auch eine Empörung unter der niedern Geistlichkeit, dem sogenannten Clerus secundarius, hervorgebracht. Obwohl diese gemeinschaftliche Sache mit dem Bischofe gegen die Stadt hätten machen sollen, traten sie jetzt auf die Seite der Bürger, weil sie sich durch den Stolz und die Anforderungen der Dom- und Stiftsherren gekränkt fühlten. Um sowohl dem Aufruhr der Geistlichen als auch den Händeln mit den Bürgern auszuweichen, sucht der Bischof die Hülfe des Erzbischofs von Mainz und Friedrichs von Leiningen, nach. Es gelingt ihm, durch die Vermittelung derselben, die Geistlichen von den Bürgern zu trennen und sein Ansehen vor beiden Theilen aufrecht zu erhalten. Nach seinem Tode theilte sich das Domkapitel in der Wahl eines neuen Bischofs. Die Bürger suchten sich einzumischen — es waren Unruhen zu befürchten. Darum übergab der Papst Clemens V. dem mächtigen Erzbischof, Balduin von Trier,

das Hochstift, um es eine Zeitlang zu verwalten. Dieser wußte nicht allein die Bürger im Zaume zu halten — sondern er vereinigte auch die Domherren dahin, daß sie Emmerich von Schöneck, 1308, wählten, welcher seinem Bruder Simon nachzuahmen und große Sanftmuth und Verträglichkeit zu üben, versprach. Allein diese Tugenden blieben nur ein Versprechen — ein Aushängeschild, wodurch er das Vertrauen seiner Chorbrüder zu gewinnen suchte. Kaum saß er auf dem bischöflichen Stuhle, so übte er sein herrsüchtiges Wesen, sowohl gegen Geistlichkeit als Bürgerschaft, mit einer solchen Kraft, daß beide Theile zuerst überrascht, dann aufgebracht, mit Empörung drohten. Dies brachte ihn denn dahin, daß er einen andern Weg einschlug, die aufgebrachten Gemüther zu beschwichtigen. —

Nach Albrechts tragischem Ende, 1308, wurde Graf Heinrich von Lützeburg, (VII.), ein edler Ritter, zum Könige gewählt. Während seiner kurzen Regierung *) fiel in Worms weiter nichts vor, als daß die Juden, aufgehetzt und unterstützt von den Bürgern,

---

*) In Italien fand er sein Grab, wie mancher seiner Vorgänger. Ein Mönch reichte ihm, am Tische des Herrn, den Tod.

die immer noch sehr mißvergnügt über Emmerich waren, Letzterem den bisher geleisteten Gehorsam, den er von ihnen, im Namen des Kaisers, zu fordern berechtigt war, sammt einem gewissen Zins, verweigerten. Der Bischof wendet sich an den König, und dieser ermächtigt ihn, den Juden eine eigne Verfassung, mit einem aus ihrer Gemeinde gezogenen Rathe, zu geben. Sie bekamen einen Vorsteher, welcher, da er des Bischofs Rechte über sie übte, der Judenbischof genannt ward. Nun gab es Ruhe — und sie entrichteten ihren Zins wie zuvor.

Nach Heinrichs VII. Tod, 1313, bekam Teutschland zwei Gegenkönige, den Herzog Friedrich von Oestreich und den Herzog Ludwig von Baiern. Dafür erfuhr es eine zeitlang traurige Zerrüttungen. Die Städte, die Schweizer und die Baiern schlugen sich auf Ludwigs Seite. Der Krieg der beiden Gegenkönige dauerte mehrere Jahre — bis endlich Ludwig, durch die entscheidende Schlacht bei Mühldorf, die Oberhand behielt. Auch auf die Rheingegenden hatte dieser Streit traurige Einflüsse. Der Handel empfand sie besonders; Rhein und Landstraßen wurden auf's neue unsicher.

Indessen verdankte die Stadt dem neuen Könige

mehrere Gnadenbezeugungen. 1315 ertheilt er derselben ein Diplom, worin ihr gestattet wird, jährlich 300 Pfund Heller *) von den Juden zu nehmen, und ein Jahr darauf verschreibt er der Stadt noch 400 Pfd. Heller mehr auf dieselben. Die Stadt soll diese Summe als Zinsen eines Kapitals von 4000 Pfd. Heller ansehen, welche Kaiser und Reich an sie, als Schadenersatz wegen Aufopferungen rc. schuldig seyen, und, so lange alle Jahre entrichtet werden müßten, bis das Kapital abgetragen wäre. — Im Jahr 1322 kam der Kaiser selbst nach Worms. Er sagte ihm viel Gnade zu, und hofft auf seinen Beistand, in nöthigen Fällen. Die Stadt ermangelt nicht, ihm, was er wünschet, zu versprechen, und hat es auch gehalten. Er fand in ihrer Treue eine Hülfsquelle — Worms hat in rühmlichen Fehden für ihn geblutet — 1324 kam der große Hader zwischen Ludwig und dem Papste Innozenz zum Ausbruche. Letzterer griff zu seinen geistlichen Waffen, und über Worms, das von Ludwigs Parthei ist, wird auch das Interdikt verhängt. Nun gabs neue Unordnungen im Innern — beständige Händel mit der Geistlichkeit — bald wird sie,

*) Das Pfund hielt 20 Schillinge; ein Goldgulden 24.

den Kirchendienst zu halten, durch Gewalt genöthigt; bald wird sie wieder aus der Stadt vertrieben. Die Unordnungen, im Aeussern, nahmen auch zu, Mord, Raub und Brand grassiren wieder; der Handel ist in traurigen Verhältnissen. Auch Grafen und Herren, nicht allein Räuber und vom Stegreif lebende Junker, fiengen an, das Handwerk des Raubes, zum Schaden des rheinischen Handels zu treiben. Diesem Unwesen steuerten endlich die Städte Worms, Speyer, Strasburg und Mainz, indem sie sich, 1325, noch durch einen besondern Vertrag, zur Sicherheit der Straßen und zum Geleite der Handelsleute verbanden *).

Ludwig ließ, 1329, ein ausgezeichnetes Schreiben an die Stadt ergehen, da wieder ein Streit, wegen Besetzung der erledigten Bischofsstelle, entstanden war. Dasselbe ist für Rath und Stadt sehr ehrenvoll — er erklärt die Stadt für die Seine — er nennt sie eine mächtige Stadt. Ludwig legt in diesem Schreiben ein herrliches Zeugniß seiner

*) 1327 ward dieses Bündniß erneuert. Der Erzbischof von Mainz und die Grafen von Sponheim und mehrere Ritter treten bei. Es werden kräftige Maaßregeln ergriffen, den Landfrieden herzustellen.

Liebe für Religion und Staat ab *). 1330 gewährt er Worms, eine Pfingstmesse halten zu dürfen, und ertheilt zugleich Freiheiten für dieselbe. Auch erhält die Stadt im nämlichen Jahre, von Eßlingen aus, die Bestätigung aller Freiheiten, die sie durch die Gunst der vorigen Kaiser genießt. So viele Gnadenbezeugungen verdienen dankbare Anerkennung. Die Wormser leisten ihm Beistand, da er desselben Jahrs, in's Elsas, gegen Leopold von Oestreich, zieht; — sie schicken — 1335, ihm Söldner gegen die Böhmen. Noch in diesem Jahre erhielt die Stadt wiederum ein Schreiben vom Kaiser, das, von Worms selbsten, datirt ist, und ein neues Zeugniß seiner Liebe und Achtung gegen sie ist. — Um diese Zeit, da die Verhältnisse gen Aussen immer mißlicher werden, geht Worms ein neues Bündniß mit Herren und Städten des Landes ein, und hilft die Burgen einiger Raubritter stürmen und brechen **). — König Ludwig, der Worms so hold gewesen, starb 1347, und nahm die Liebe der Bürger mit in's Grab.

---

*) Das Original ist im hiesigen Stadtarchive vorhanden — es ist auf Pergament kunstreich geschrieben.

**) Das Recht dieser Bündnisse ward von Ludwig, auch von mehreren andern Kaisern, bestätigt.

Von Karl IV., der, 1347, nach des Gegenkaisers, Günthers von Schwarzburgs Tod, im ungestörten Besitz der Krone war, empfieng die Stadt auch mehrere Zeichen von Gunst. So ertheilt er, schon 1348, ein Diplom, worin er ihr, wegen ihrer, den Kaisern und Reich geleisteten großen Dienste und vielfältigen Aufopferungen, die Judenschaft mit Leib und Gut, Haus und Hof, als eigen übergiebt. Ein Jahr hernach wird diese Schenkung, durch ein neues Diplom bekräftigt. Es heißt darin, daß diese Gabe der Stadt theuer zu stehen gekommen; auch habe sie dieselbe, als eine ziemlich lästige Erwerbung anzusehen. — 1350 erhält Worms sammt Speyer und Mainz eine neue Gunstbezeugung. — Karl befreit diese Städte von allen Diensten, die sie der kaiserlichen Majestät zu leisten haben — er erklärt, daß, was sie thun und leisten, das soll ihr freier Wille seyn. Ferner errichtet er, 1351, mit diesen Städten, sammt den Pfalzgrafen, auf zwei Jahre, einen Landfrieden, wobei neun Landrichter verordnet werden. — Bald darauf ziehen die Wormser, mit ihren Bundesgenossen, nach der sehr festen Burg Hohenfels am Donnersberg, die der Gegend Ruhe stört. Sie nehmen sie ein; sie schleifen das Raubnest. 1352 hält der Kaiser einen großen Reichstag in Worms,

auf welchem ein griechischer Erzbischof, mit großen, herrlichen Geschenken, erschienen ist. — 1365 verpfändete der, meist in Geldnöthen stekkende Karl den Städten Worms, Speyer und Mainz die Burgen von Oppenheim, Odernheim und Suabisburg, sammt den Dörfern Nierstein, Winternheim und den beiden Ingelheim, mit allem Nutzen und Gefällen, sammt dem Rheinzoll bei Oppenheim, für 40,000 Goldgulden. — Im nämlichen Jahre errichtet die Stadt, unter des Kaisers Auspizien, ein neues Bündniß mit Strasburg und Speyer. — 1365 verbündet sie sich, sammt diesen Städten und den beiden Pfalzgrafen, wegen eines Landfriedens von zehn Jahren. — Uebrigens wird ein Landfrieden nach dem andern, geschlossen, verkündet — und bald vergessen. — Auch unterstützte Karl diese Anstalten nur mit Worten. Obschon er seine Stärke im Gesetzgeben suchte, so wurde die Zeit, trotz der Landfrieden und der kaiserlichen Verordnungen, immer gesetzloser; und, auf einem Haufen pergamentner Privilegien, mußte dann der bedrängte Bürger, wollte er Friede und Ruhe genießen, Beides sehr oft mit Geld oder Blut von unruhigen Nachbarn erkaufen. — So ist denn das Faustrecht wieder da, mit dem ganzen Troß von Uebeln, die es im vorigen Zeitraum begleite-

ten. — Um die Zeit fieng man auch an, vom (1354) erfundenen Schießpulver Gebrauch zu machen. Auch Worms schaffte sich etwas Geschütz an *). — Es sagt ein dunkles Vorgefühl den Bürgern, daß sie im Vorabend einer Epoche sind, wo sie, im Großen, kämpfen müssen. — Das Ungewitter steigt in der Ferne auf; die schwäbischen Städte vereinigen sich gegen Karls Verpfändungssystem und gegen die Bedrückungen des Grafen Eberhard von Würtemberg.

Im Jahr 1357 entspann sich eine große Fehde, zwischen den Bundesstädten Worms, Mainz und Speyer, und dem Grafen Emich von Leiningen, der mehrere Ritter zur Seite hatte. Beinahe ein Jahr schlugen sich die Städte mit rüstigen Kampfgenossen herum, ohne daß der Streit Entscheidung bringt. Es kostet viel Leute — das Land wird verheert. Unter Vermittlung des Pfalzgrafen Ruprecht des Aeltern, wird Friede gemacht. Kein Theil gewinnt dabei — doch macht sich der kriegerische Emich verbindlich, der Stadt für 16,000 fl. zehn Jahre zu dienen. — Zwei Jahre nachher

*) Die Handgewehre kommen spät in Brauch; die Armbrust, ein Lieblingsgewehr seit den Kreuzzügen, macht dem Feuerrohr lange den Rang streitig.

erhielt Worms das letzte Zeugniß der kaiserlichen Gnade. Karl ertheilt ihm die Freiheit, die Weinmaase zu aichen — sie zu mindern oder zu mehren, nach Nutzen und Bedürfniß der Stadt. — Im nämlichen Jahre geht Er zu seinen Vätern heim — Worms hat er begünstigt — aber Teutschland fand keinen Grund, mit ihm zufrieden zu seyn; denn er hat seine Pflicht, die Wohlfahrt des Reichs zu fördern, wenig geübt. —

Blicken wir nun auf die Verhältnisse der Stadt zum Bischofe, so brachte Johann Schadenland, der, 1366, das Hochstift erhielt, der Verfassung von Worms einen Stoß bei, indem er, sowohl durch seinen Anhang in der Stadt, als hauptsächlich unter Thätigung des Pfalzgrafen Ruprecht des Aeltern, es dahin brachte, daß ein Vertrag, wegen der Rathswahl, zu Stande kam, kraft dessen er, sechs Ritter, auf seinen Eid, der Stadt Wohlfahrt vor Augen zu haben, zu wählen die Befugniß erhielt — daß aber diese, von ihm gewählten Glieder des Raths, ihm, dem Rath und der Stadt zu schwören hätten — wobei dann, andererseits, festgesetzt ward, daß Hab und Gut, auch Leib des Bischofs und der Pfaffheit, so im Burgfrieden und Bezirk der Stadt, auch unter Schutz und Schirm derselben,

stehen sollen; zum Zeichen, daß die Stadt über Burgfrieden und Bezirk ihres Banns zu gebieten habe — so ward auch noch ausdrücklich bedungen, daß er, der Bischof bei der Rathswahl, nur in der Eigenschaft eines Commissars des Kaisers, erscheinen dürfe.

Als Karls Sohn, Wenzel, 1378, den kaiserlichen Thron bestieg, war die Verwirrung im Reiche so hoch gestiegen, daß die gewandtesten Hände hätten befürchten müssen, daß ihnen die Zügel der Regierung entschlüpften. Wie viel schlimmer unter einem Fürsten, der seine guten Anlagen in grober Sinnenlust erstickte. — Sein erstes Geschäft war ein Reichstag, wo sich's vom Landfrieden handelte. Man erließ Gesetze, die aber dürftig waren — eine schlechte Arzenei für die eingewurzelte Krankheit, die Teutschlands beste Kräfte verzehrte. —

Gleich den vorigen Kaisern, blieb auch Wenzel nicht zurück, die Stadt zu begünstigen, ihr Zeichen seiner Huld zu geben. Schon 1378 bestätigt er die, von seinem Vater an Worms geschehene, Schenkung der Juden. Sodann schenkt er Worms, 1381, den sogenannten Neugraben und den Lidrischheimer Teich. Ein Jahr später verleiht er der Stadt den Rheinzoll, auf zwanzig Jahre. Im nämlichen Jahre bestätigt er alle Freiheiten, die

Worms, Nürnberg und Oppenheim seit Friedrich II. erhalten haben. 1394 verleiht er Worms sogar den Rheinzoll auf ewige Zeiten, jedoch so, daß es die Hälfte des Ertrags an die königliche Kammer zu entrichten habe; und 1396 erhält es die Bestätigung der Freiheit vor fremden Gerichten. —

Indessen entbrannte der Haß zwischen den Städten und ihren Feinden stärker als je. So wie sich Erstere immer mehr verbanden, drängte sich der Adel auch fester zusammen — er bildet zahlreiche und trotzige Genossenschaften, die, unter Vorwand der Selbstvertheidigung, die öffentliche Sicherheit bedrohten. Die Städte Worms, Mainz, Speyer, Strasburg, Hagenau, Weisenburg und Frankfurt schlossen in Speyer, 1381, einen Bund, in Gefahr und Noth zusammen zu stehen. Im Bundesbriefe selbst wird, bei dem Anschlag der Mannschaft, die jedes Mitglied stellt, Worms auf 65 Glänen wohlerzügter Leute mit Pferden, Harnischhauben und Beingewand und halb so viel Einspänniger, gesetzt. Dieses Bündniß soll 3 Jahre währen. Es gesellen sich bald zu demselben einige Edelleute und zwei Grafen von Nassau. Die meisten Städte fiengen damit an, daß sie ihre Pfaffheit bekriegten. Sie kannten sie, aus Erfahrung, als stolze Feinde ihres

gemeinen Wesens. — Trotz des Bannes, der nun über die Verfolger der Kirche verhängt ward, schien der Himmel ihre Waffen zu segnen. Noch im nämlichen Jahre, 1381, ward die feste Burg Solms, nach dreiwöchentlicher Belagerung, genommen und geschleift. Gleich, im folgenden Jänner, zog man, trotz der strengen Jahrszeit, vor Schotten und Eimersheim — sie wurden beide gebrochen. Bis dahin war das Heer der Städte nur gegen dritthalbtausend Mann stark; doch jetzt erhielten sie eine neue Stütze durch die Vereinigung mit dem Bunde der schwäbischen Städte, in welchem auch zwei schweizerische und eine fränkische waren. Auch traten noch mehr rheinische und die wetterauischen Städte, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen, bei — dann auch der Graf von Sponheim, und, als ein bekehrter Sünder, der ehemalige Erbfeind des Landfriedens, Herr Philipp von Falkenstein, ein mächtiger Ritter. So wuchs die Zahl der Verbündeten, eine starke Eidgenossenschaft, immer mehr heran, und die Sorgen der Fürsten und des Adels nahmen zu. — Nun ist es Zeit, daß Wenzel sich um diese Angelegenheit bekümmere. Aber zu spät — was er jetzt thut zur Erhaltung des Landfriedens, ist fruchtlos. Vergeblich stiftet er zu Heidelberg einen Verein von Fürsten

und Städten, der den Landfrieden aufrecht erhalten soll. — 1388 bricht das Kriegsfeuer in Oberteutschland aus. Die Städte schlagen sich — aber das Waffenglück verläßt ihre Banner. Wenn die Söhne der Schweizer Alpen, 1386, bei Sempach, und 1388 bei Näfels unsterblichen Ruhm erwarben, so erlitte der Städtebund völlige Niederlagen *). Bei Döffingen, in Schwaben, werden die schwäbischen Städte, und bei Eschborn (im Nassauischen), die Bürger von Frankfurt aus dem Felde geschlagen. Auch an dem Rhein wird gefochten. Worms, Mainz und Speyer, würdig ihres Ursprungs, voll Muth und Vaterlandsliebe, aber auch voll ungezügelten Hasses gegen ihre Gegner, sammeln ein Heer, und fallen dem Pfalzgrafen Ruprecht in's Land. Die schöne, fruchtbare Pfalz wird mit Feuer und Schwerdt verwüstet. Da sammelt Ruprecht eilends seine Vasallen, zieht den benachbarten Adel an sich, und eilt dem Bürgerheer entgegen. Er schlägt es bei

*) Wenn es den Zunftgenossen, die das Fußvolk dieser Heerzüge ausmachten, auch nicht an Muth fehlte, so kannten sie, wie ihre Niederlagen bewiesen, die Kunst, in eng geschlossenen Massen, dem Anfall der Reiterei zu widerstehen, noch nicht.

Worms *) mit einem großen Verluste von Todten und Gefangenen. Die Gefangene schickt der Sieger nach Alzey. Ihrer sechzig der Aermsten **), werden, den erschlagenen Pfälzern ein gräßliches Sühnopfer, in einem Kalkofen, verbrannt. Dabei sprach Ruprecht, ihrer nächtlichen Verheerung, eingedenk: „Ihr haut uff mich gebrannt by Nacht, so will ich ehrlicher tun und will uch by Tage burnen." Die Andern erkauften ihr Leben mit großem Lösegeld.

Diese Niederlage hatte für Worms einen schrecklichen Erfolg. Es mußte, dem Pfalzgrafen die Fehde abzutragen, eine fast unerschwingliche Summe zahlen, wodurch seine Kräfte merklich schmolzen. Ein großer Theil der andern Städte ward auch sehr heimgesucht, und der Städtekrieg hatte somit einen traurigen Ausgang. — Uebrigens ist kaum diese Unglückszeit vorbei, so ist die Stadt schon wieder in neue Fehden

*) Noch jetzt erhält sich das Andenken an diese Schlacht, beim Volke, durch den nächst der Stadt gelegenen, sogenannten Knappen-Acker, wo die Handwerksbursche (Knappen), heldenmüthig gefochten, wo viele derselben, der Stadt ein Opfer, gefallen sind.

**) Es waren solche, die kein Lösegeld aufbringen konnten.

mit nahen Rittern verwickelt, die wir aber, da sie unbedeutend sind, mit Stillschweigen übergehen. — So schadeten auch, neben den verhaßten Händeln mit dem Adel, die willkührlichen Zölle mancher Fürsten, die jetzt wieder neu entstehen. Es waren unter andern Zölle zu Höchst und Keltersbach entstanden; was selbst den trägen Wenzel so erzürnte, daß er sogleich an Frankfurt, Worms, Mainz und Speyer 2c. schrieb, daß sie die beiden Zölle, als Strassenraub, abthun sollten. Aber die raschen Ritter von Kronberg kamen ihnen zuvor. Nachts erschleichen sie Höchst, ersteigen die Burg, verbrennen den Ort, und erschlagen die Besatzung.

Inzwischen war das Mißvergnügen der rheinischen Kurfürsten, über Wenzels schlechte Reichsverwaltung, auf's Höchste gestiegen — sie kamen, 1400, zu Oberlahnstein zusammen, und setzten ihn ab. — Kommen wir nun auf das zurück, was sich, während dessen Regierung, im Innern von Worms zugetragen — dann stoßen wir auf stürmische, schon oben berührte, Auftritte zwischen Stadt und Klerisey. Die Bürger forderten, daß die Geistlichen, wie andere Bürger, von ihren, in die Stadt geführten Weinen und Früchten den gehörigen Zoll, und von dem Weinzapf das Ohmgeld oder Akzis geben sollten. Dieser Anmaßung wider-

setzte sich der Bischof und die Klerisey, und da die Bürgerschaft von ihren Forderungen nicht abstehen wollte, zog er mit den Geistlichen nach Neuhausen, und die, obwohl abgenützten Pfeile des Kirchenbanns, flogen auf die Stadt. Dadurch wurden aber die Bürger mehr aufgebracht, als nachgiebig gemacht. Die Rädelsführer, besonders die Weinwirthe, versammelten das Volk in ihren Trinkstuben um sich her, und hetzten es, wann der Wein die Köpfe erhitzt hatte, immer noch mehr gegen Bischof und Geistlichkeit auf. „Warum" sagten sie, „sollen wir uns, durch einen ungerechten Bannfluch, von gerechten Forderungen abhalten lassen. Christus, der Herr, hat die Bischöfe und Geistlichen eingesetzt, auf daß sie uns wie Lämmer weiden, nicht aber scheeren sollen. Der Kaiser hat ihnen so viele Güter und Zehnten gegeben, daß sie reichlich leben könnten, dafür sollen sie für uns singen und beten — nicht aber die Kirchen *) und ihre Wohnungen zu Wirthshäusern machen, und durch Weinzapf und andere weltliche Handthierungen, ehrlichen Bürgern die Nahrung wegschnappen.

*) Das Volk war hauptsächlich darum aufgebracht, weil die Geistlichen in den Kreuzgängen der Kirchen zapften.

Wir haben unsere Freiheiten und Vergünstigungen von unsern gnädigen Herren, den Kaisern, erhalten, wie sie — dafür sind wir denselben stets dankbar geblieben, und haben für ihre Majestät Gut und Blut daran gesetzt; die Pfaffen aber haben oft Aufruhr gegen sie gepredigt, und selbst das weltliche Schwerdt gegen sie ergriffen. Darum wird auch der Kaiser unsern gerechten Forderungen Recht geben und uns mit seiner kaiserlichen Gewalt unterstützen." — Nach und nach ward das Volk durch solche Reden zum Aufstand gebracht — es ergriff die Waffen und Stadtfahnen, und zog gen Neuhausen. Nun ward das große reiche Stift geplündert und verwüstet, die Pfaffen geschlagen, verwundet, und großentheils in die Stadt geschleppt, und in Thürme, Löcher und Gerichtsstuben festgesetzt. Auch hetzten die Bürger die Bauern auf, und versprachen ihnen Geld und Atzung, wenn sie deren fangen und einbringen würden. — Dieser Gewaltthätigkeit folgte nun die Exkommunikation des Papstes Urbans II. — und unter Vermittelung des Pfalzgrafen Ruprecht und des Grafen Heinrich von Sponheim, auch benachbarter Städte, ward diesem Unwesen Einhalt gethan, und ein Vertrag zu Stande gebracht, kraft dessen den Geistlichen vergönnt

ward, den selbst erzielten Wein, 7 Wochen lang im Jahre, frei von Abgaben zu verzapfen, dagegen sollten sie aber, während der übrigen Zeit des Jahrs, gehalten seyn, das Umgeld, gleich den Bürgern, zu entrichten. — Uebrigens ward das gute Benehmen zwischen beiden Partheien dadurch durchaus noch nicht hergestellt. —

Nachdem die Kurfürsten Wenzel, 1400, abgesetzt, und den Pfalzgrafen Ruprecht III. an seine Stelle gewählt, war er, der neue Gegenkönig, geschäftig, Fürsten und Städte an sich zu ziehen. Als Letztere sahen, daß gar keine Hülfe von Wenzeln, desto mehr Nachtheil aber von seinem rüstigen Gegner zu erwarten sey, schlug Worms mit Köln, Speyer, Mainz und Frankfurt rc., und den Burgmännern von Friedberg, einen Mittelweg ein. Man forderte von berühmten Rechtsgelehrten ein Bedeuten. Dieses fiel dahin aus, daß die Städte von ihrem Eid gegen Wenzel durch dessen eigene Schuld entbunden seyen — den neuen König sollten sie aber nicht eher anerkennen, bis er in Frankfurt gewählt und in Aachen gekrönt sey, auch ihre Freiheiten bestätigt habe. — — Gleich nach seiner Krönung, 1400, besucht Ruprecht Worms, und läßt sich huldigen. Die Bürgerschaft verehrt ihm

Wein, Hafer und Fische, und der Königin einen silbernen vergoldeten Kopf, so wie auch Wein und Fische. — Bald darauf geht der König nach Welschland. Während seiner Abwesenheit machten, 1402, die Städte Worms, Mainz, Speyer und Frankfurt mit seinem Sohn und Stellvertreter, Pfalzgraf Ludwig, ein Bündniß, um das Rheinland vom Raubgesindel zu befreien. Ein Heerhaufen sammelt sich unter dem Banner des Reichs; der von Landenburg führt den ersten Befehl; ein kriegserfahrner Ritter, dem die Städte gern vierhundert und fünzig Goldgulden alljährlich bezahlten. — Indessen haben, trotz dieser Maaßregel, verschiedene Ritter des nahen Gau's, die Stadt, von 1406 bis 1408, zu beunruhigen gesucht. Da dieselben wohl wußten, daß sie nicht in des Königs Gnade stand, so erlaubten sie sich manche Frechheit und manche Unbill gegen sie; doch wurde Worms mit ihnen leichtlich fertig — es trieb die feinen Herren bald zu Paaren. Nur ein Vorspiel war jener Zug von dem, was Ruprecht selbst, nach seiner Rückkunft aus Welschland, gegen die Räuber unternahm. Er und seine Söhne verbanden, 1404, sich auf's neue mit Worms und den andern genannten Städten (auch Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen traten dem Bunde bei). Der

Feldzug begann, und viele Raubschlösser, meist in der Wetterau, werden gebrochen. — —

1410 rafft ein schneller Tod den König, auf dem Schlosse Landskrona bei Oppenheim, hinweg. — Hätte er länger gelebt, wären wahrscheinlich die Länder am Rhein, des Krieges Schauplatz geworden. Der Erzbischof von Mainz war sein Feind; er war ihm überall entgegen — er war sogar, aus Haß gegen ihn, ein Vasall der Franzosen geworden. —

Unter Ruprechts Regierung fielen auf's neue ernsthafte Händel mit der Geistlichkeit, in Worms vor. Wir fassen uns kurz über dieselben. Da sie wußte, daß der König der Stadt nicht gewogen ist *), auch daß er den Bischof Mathias von Krakau, seinen ehemaligen Kanzler, begünstigt, so will sie ihre frühern Begünstigungen, ihre grundlosen, erschlichenen Rechte, besonders den völlig freien Wein- und Fruchthandel ertrotzen. Auch will sich der Bischof auf eine vertragswidrige Art in die Rathswahl mischen **). Da sich die Bürger

*) Obschon, wie die Chroniken sagen, die Stadt ihm sehr zu Gefallen gelebt; ihm auch, da er 2000 fl. begehrt, sie bereitwillig gegeben, und noch 500 fl. dazu, aus freien Stücken.

**) Zugleich waren die Münz- oder Hausgenossen, ihres

widersetzen, verläßt Mathias und die vornehmsten Geistlichen die Stadt — und die Wormser werden wieder in Bann gethan. Der König entscheidet mit Zuziehung des Erzbischofs von Mainz, Johann von Nassau, in Weinheim, 1407, die Sache dahin, daß die Bürgerschaft der Geistlichkeit die Freiheiten, die sie bei Ein- und Ausfuhr, Zehnten und Gefällen früher geübt, zugestehen mußte — dagegen wurde aber ihr, der Bürgerschaft, gestattet, die bisherigen Verordnungen über Weinmaaß und Zapfgebühr, aufrecht zu erhalten. Der Bischof erhielt, durch den nämlichen Vertrag, das Recht, dem Rathe bei wichtigen Verhandlungen beizuwohnen, und ihn in diesen Fällen, sogar im Bischofshofe zu versammeln.

---

vermeinten Vortheils wegen, heimlich auf bischöflicher Seite. Der Rädelsführer war ein entwichener Hausgenosse, der nun draussen sein Wesen trieb, und die Stadt zu beunruhigen und in Nachtheil zu bringen sucht. Der Bürgermeister Kronenberger ergriff ernsthafte Maaßregeln gegen diese Genossenschaft. Nun ward ihm mit dem Vehm-Gerichte gedroht, dessen Schöppen einige Hausgenossen deswegen geworden seyn sollen, um diejenigen aus dem Wege zu räumen, die ihnen entgegen ständen. —

Nach Ruprechts Tod ward Sigismund, König von Ungarn, 1410, zum römischen Könige gewählt. — 1414 besuchte er Worms. Die Stadt verehrte ihm 2 Fuder Wein, einen Salmen und zwanzig große Hechte; auch einen silbernen Kopf von innen und aussen verguldet, und gezieret mit dem Wappen des Reichs, Ungarns und Böhmens, und auch dem von Worms. Sigismund gewann, damals, durch seine große Leutseligkeit Aller Herzen. Auch bestätigt er alle Privilegien der Stadt. — Ein Jahr darauf ertheilt er Worms die Befugniß, Niemand in der Stadt zu dulden, der ihr nicht mit Eid und Pflicht zugethan sey. — 1419 brach der Hussiten-Krieg *) aus. Da er wie ein reissender Strom statt nachzulassen, verheerend

*) Die Kirchenversammlung zu Kostnitz hatte den Johannes Huß, einen böhmischen Prediger, vorgeblicher Ketzerei wegen, zum Scheiterhaufen verurtheilt. Sigismund, sonst der ehrlichste Mann, war an ihm, dem er sicheres Geleit verheißen, wortbrüchig geworden; gewiß ohne seine Schuld, verwirrt durch das Zureden der ihn umgebenden Väter. Die Nachricht vom Feuertode des Lehrers erweckte die Böhmen zur blutigen Rache; ihre Schaaren, von schwärmerischem Muth erhitzt, thun Wunder der Tapferkeit, und dringen in Teutschland ein.

zunahm, so sollen Reichsvölker in Böhmen eindringen. Zum neuen Kreuzzuge muß die Stadt ihren Beitrag liefern. Das Reichsheer dringt, 1420, in 3 Haufen getheilt, in Böhmen ein. Aber die Menge der Truppen verhinderte ihre Niederlage nicht. 10,000 Teutsche verlieren auf der Flucht das Leben. — Die Siege der Böhmen, ihr Einbruch, ihre Verheerungen in Teutschland, erregen Angst, erfüllen mit Schrecken. — Der Rath ist auf bessere Befestigung der Stadt bedacht — die Mauern werden erweitert — alle Vorstädte schließt man in dieselben ein; man baut noch Thürme; man legt neue Vorwerke an. — 1431 ziehen die Söldner der Stadt zum zweiten mal gegen die Hussiten. Auch diesmal verläßt das Glück den Heerzug der Teutschen. Mit großem Verlust wurde er ins Reich zurückgetrieben — Im nämlichen Jahre ward die Stadt von einem zahlreichen Haufen pfälzischer Bauern geängstigt. Der Hauptanlaß war die Weigerung derselben, die in den theuern Zeiten gemachten Judenschulden zu bezahlen. Die benachbarten Städte schickten Kriegsgeräthe zur Vertheidigung, und Abgeordnete, die den Zwist beilegen halfen.

Seit dem unglücklichen Ausgang des Hussiten-Kriegs entstand neue Verwirrung am Rhein. Die Straßen werden unsicher, die

Verwegenheit vornehmer und geringer Räuber nimmt zu. — Sigismund hatte den besten Willen aber Ansehen und Kraft fehlten ihm, dem Uebel zweckmäßig zu begegnen. — Er war ein Freund der Reichsstädte, er gedenket ihrer oft mit Lobeserhebung. „Wenn man es recht ansieht," sagte er, „so stehet es nur an den Reichsstädten; wenn die schliefen und nicht wachten, so wäre die Christenheit Gottes und aller seiner Gnaden entfremdet. —" „Darin," sagt er ferner, „Niemand zu vermahnen ist, denn allein die Reichsstädte: die höchsten Häupter sind nicht zu vermahnen, den sie haben das Unrecht in mit Gewalt; darum, ihre edle Reichsstädt, seyd vermahnt bei Gott dem Vater, u. s. w. *) —"

Angesehen die Verhältnisse zum Bischof und Klerisei, während Sigismund regierte, so konnte jener, unter Ruprecht erzwungene Vertrag, den Bürgern durchaus nicht gefallen. — Das Mißvergnügen brach auch sogleich unter Bischof Johann von Fleckenstein, aus. Dieser hatte weder von Ruprecht, der gestorben war, noch vom Erzbischof von Mainz, der sich bei der Bischofswahl, als Nebenbuhler zeigte, Unterstützung zu hoffen. Die Bürger

*) Der gute Sigismund starb 1427.

traten also mit ihren Rechten hervor, und Johann mußte, um gegen die Wuth des aufgebrachten Pöbels und der Söldner der Stadt, sicher zu seyn, nach Neuhausen entfliehen. Die Zwietracht schien nun wieder in jene verderbliche Fehde auszuarten, die noch nicht so lange beigelegt war. Der Erzbischof von Mainz, und Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, bemühen sich, den Aufruhr, der ihnen selbsten gefährlich zu werden schien, zu beschwichtigen. Während sie am wohlthätigen Werke arbeiten, bestätigt Sigismund die alten und neuen Privilegien der Stadt, und die Pfaffheit muß von allen ihren Forderungen abstehen, und sich zur Ruhe bequemen. —

Gehen wir jetzo zum Innern der Stadt über. Die Verfassung ist, ihren Hauptzügen nach, die Nämliche des vorigen Zeitraums. Die abwechselnden Verhältnisse zu den Bischöfen sind angegeben. —

Was die Rechtspflege betrifft, so fängt das römische Recht an, gegen das Ende des Zeitraums, in Ansehen zu kommen. Die Rechtsgelehrten, ein, bis jetzt unbekannter Stand in Teutschland, erheben den Codex des Justinians über Alles. Somit werden dann nach und nach Burkhards Statuten, die Herkommen, der Schwabenspiegel ꝛc., auf die

Seite geschafft, und es wird nur beibehalten, was mit dem Corpus juris nicht in Widerspruch stehet, und was man, ohne das Volk aufzubringen, nicht hinwegschaffen darf. Aus dieser Mischung erwächst dann nach und nach das Stadtrecht oder die Wormser Reformation. — Das peinliche Recht nimmt nun, durch Einführung des Römischen, einen grausamen Charakter an. — Was das kaiserliche Hofgericht zu Rothweil betrifft, so fängt es in diesem Zeitraume an, öfters willkührlich zu handeln. Die Stadt widersetzt sich seinen Anmaßungen; was sogar einigemal mit Genehmigung der Kaiser geschieht.

Das Vehmgericht hat, wie berührt, seinen schreckenvollen Weg auch nach Worms eingeschlagen. Der Rath sucht dem Einfluß desselben zu begegnen, indem er Glieder desselben (was besonders nach der Rachtung von 1407 geschah), in der Vehme Mysterien einweihen läßt. —

Fassen wir nun den physischen Zustand der Stadt ins Auge, so ist ihre Bevölkerung, wegen Mangel von Geburts- und Sterbelisten, schwer zu bestimmen. Die Chronisten sagen, daß Worms in der Mitte des 14. Jahrhunderts über 10,000 wehrhafte Männer gezählt habe. Die Erweiterung der Stadt mag in-

dessen langsame Progressen gemacht haben. Die tiefen Wunden, die ihr die vier entsetzlichen Feuersbrünste im vorigen, so wie zwei im jetzigen Zeitraume, geschlagen, können nicht geheilt seyn. Dagegen macht die Verschönerung, trotz aller Unsterne, bessere Fortschritte. Fast alle Straßen sind gepflastert, die Häuser meist mit Schiefern bedeckt — und neue Plätze sind angelegt — der Neumarkt und der Platz vor dem Bürgerhof. Der Anblick der Stadt ist sehr großartig: Ihre Mauern sind mit mehr denn 80 Thürmen ausgestattet *), Thorhallen, in stolzer Thürme Form, schmücken ihre Eingänge. Der schöne große und feste Zollthurm am Rhein, beim Krahnen, geht auch aus dieser Zeit hervor. Auch ist die Stephanskirche, neben dem bischöflichen Pallaste, und das Hospital zum heiligen Geiste, bei der verfallenen Kaiserburg, gebaut worden. — Trotz aller Hindernisse steht der Handel von Worms in ziemlichem Flor. Der Verkehr mit Landesprodukten, besonders Wein, ist immer noch ansehnlich. Auch hat die, seit 1330 eingeführte Messe, bald einige Bedeutung erlangt. Viel Tuch,

*) Kaum konnte der Eifer unserer Zeit, Mauern und Thürme niederzureissen, so groß gewesen seyn, als damals die Sucht, sie zu erbauen.

Teppiche und Linnen werden fabrizirt. Zierliche Goldarbeiten und andere Metallwaaren, auch Handschuhe, Hüte ꝛc. werden verfertigt.

Uebrigens divergirt der Stern des Glücks — seine Kulmination ist vorüber. Die verhängnißvolle Schlacht, 1388, kann man den Wendepunkt des Schicksals von Worms nennen. Seit dem ist die Abnahme seiner Kräfte sichtbar. Die Finanzen sind tief erschöpft, die Gemeinde ist schwer mit Schulden belastet, die viele Jahre lang, starke Auflagen zu ihrer Abtragung, erfordern. — Auch ward die Stadt noch von andern sehr widrigen Ereignissen gebeugt. In den Jahren 1313 und 1314, unter Ludwig dem Baier, entstand Hungersnoth und Sterben *). Es sollen, den Chroniken zufolge, 6,000 Menschen ins Grab gesunken seyn — Auch hat die Pest sehr viele Menschen hingerafft — eine Geisel, die keinen Stand, kein Alter, kein Geschlecht verschont. Man erschrickt, wenn man in einem Zeitraum von 1½ Jahrhundert dreizehn Hauptniederlagen zählt. Ihre kläglichste Verheerung war 1349, ein Jahr nach dem großen Erdbeben, das auch die Stadt nicht unbeschädigt ließ. Einige tausend

*) Ein großer Theil von Teutschland ward damals davon heimgesucht.

Einwohner büßen in ganz kurzer Zeit ihr Leben ein. Die verderbliche Seuche hatte im Morgenlande gewüthet; ein griechischer Kaufmann brachte sie nach der Lombardei, und von da verbreitete sie sich nach Teutschland und Frankreich. Man nannte sie den schwarzen Tod, weil die Menschen mit schwarzen Beulen, gleich Hühnereiern, bedeckt wurden. Ganze Städte und Flecken starben damals aus, so, daß kein lebendiges Wesen, mehr darin zu finden war. — Schrecklich ergriff das Uebel die Nerven, irrte den Geist, fesselte die Zunge. Eltern flohen die Kinder, Frauen den Gatten, Aerzte den Kranken. — Später, unter Kaiser Wenzel, 1398, rast dieser Würgengel noch einmal hier (und an vielen Orten), und raffte viele Menschen hinweg *).

*) Die Ursachen dieser immer wiederkehrenden Seuche lagen in der menschlichen Unwissenheit und Verkehrtheit. Sie begruben die verpesteten Leichname bei den Lebendigen. Trotz des Verbots wurden sie sogar in Kirchen bestattet, und der Freund, der für des Freundes Genesung am Altar betete, athmete Tod ein. Auch das Gedränge der Prozessionen, durch die man die Gottheit versöhnen wollte, verbreitete die ansteckende Krankheit. Die Straßen und so Vieles war und blieb unrein — durch kluges Verständniß mit Nachbarn traf man

Angesehen den Zeitgeist, so gaben ihm diese erschütternde Unglücksfälle eine besondere Richtung. Viele Menschen wurden erschüttert und zu strengen Bußübungen geweckt. Zu Tausenden durchzieht die sogenannte Geißlersekte (auch Flagellanten genannt), die westlichen Gegenden Teutschlands: mit Fahnen, Kerzen, Heiligenbildern und rothen Kreuzen auf den Hüten, mit lauter Stimme Bußlieder singend. — Auch Worms ward, zahlreich, von ihnen besucht. Auf den Märkten der Städte schlossen sie gewöhnlich einen Kreis, und stellten fürchterliche Geißelungen an. Auch in die Kirchen dringen sie ein, heulen ihre Gesänge voll Höllenfurcht und Aberglauben, und wie vom Zauber ergriffen, stürzen sie plötzlich, mit schäumendem Munde, zu Boden. Wo diese Schwärmer nur hinkommen, überall werden sie durch Landstreicher verstärkt. Gleich dem Schneeball, der von Spitzen der Gletscher herabrollend, zuletzt als Lavine ein fruchtbares Thal bedeckt, vergrößert sich, je weiter es kömmt, das Heer dieser wüthenden Narren. — Zuletzt ward der päpstliche Bannfluch gegen

---

keine Anstalten, das noch entfernte Uebel abzuhalten, oder durch zweckmäßige diätische und ärztliche Verfügungen seine Verbreitung zu hindern.

sie ausgesprochen. — Ein anderes Zeichen dieses Zeitraums sind die Judenverfolgungen. Schon im letzten Jahrzehend des vorigen Secul. suchte sie der fanatische Mönch Rindfleisch, mit seinem Anhange, am Rhein und Main, schwer heim. Die Bürger von Worms, Mainz und Speyer rc., sollen damals ihre Juden, alltäglich, zu Hunderten hingeschlachtet haben. — In jener oben besagten Zeit von 1349, gieng man auf's neue fürchterlich mit ihnen in Worms und vielen andern Orten um. Aus Habsucht und Religionshaß schrieb man ihnen Brunnenvergiftungen zu, und die Pest, die Teutschland verwüstete *). So mußte denn ihre Anzahl in Worms, die beträchtlich war, bedeutend schmelzen. Dagegen werden wir sie, im nächsten Zeitraume, schon wieder ziemlich zugenommen finden.

*) Am meisten waren die Reichsstädte im Elsas, Strasburg an der Spitze, bemüht, das Feuer des Judenhasses, anzufachen; auch suchte die Geißlersekte das Volk gegen die Juden zu erhitzen, und es gelang ihr nur zu gut. 1390 kam ein Verhängniß andrer Art über dieses Volk. Auf einem Reichstage zu Nürnberg sprach Kaiser Wenzel alle Stände des Reichs, die, im Städtekrieg, viel Geld zu hohen Zinsen aufgenommen, von allen Judenschulden los und ledig, und alle Verschreibungen darüber wurden vernichtet.

Verlassen wir diese empörenden Auftritte, welche die Menschheit schänden, um uns zu Erscheinungen von ganz anderer Natur zu wenden. Wir finden die Stift- und Klosterschulen in besserm Zustande — wir sehen eine Stiftung für kranke Arme, und zwei neue Nonnenklöster, bei der Stadt entstehen — das Kloster zur Himmelskrone, beim nahen Hochheim (Augustinerordens, 1278 gestiftet), und das, zur heiligen Jungfrau Maria (Dominikanerordens; 1300 gestiftet) — auch treffen wir, zwischen Geistlichen und Weltlichen, die Brüder und Schwestern der evangelischen Armuth, die sich in diesem Zeitraume am Rhein stark mehren, an. Das Volk nennt sie Beckharden, die Schwestern Beguinen. Sie gehören zur dritten Klasse des Franziskanerordens, leben still zusammen, und suchen, zum Theil, ihr Brod, durch Spinnen und Weben zu verdienen. — So ist denn auch noch in Bezug auf die geistlichen Verhältnisse der Stadt, zu bemerken, daß, von des Jahrhunderts Mitte an, der Ablaßhandel bedeutend ist. — Uebrigens spuckt das Unwesen des Kirchenbanns, mit seinen unseligen Folgen immer noch, wie die Geschichte des Zeitraums darthut. — Indessen bekommt, andererseits, der Geist der Bürger dadurch eine bessere Richtung, daß die Stadt Söldner an-

geschafft hat, mit welchen sie sowohl Fehden abthut, als auch bei Reichskriegen Gebrauch von ihnen zu machen beginnt.

§. 16.

Worms, unter den österreichischen Kaisern, bis zur Reformation, oder neuern Zeit. Von 1437 bis 1517.

Nach Sigismunds Absterben ward Albrecht, Herzog von Oestreich, auch König von Ungarn und Böhmen, zum teutschen Kaiser gewählt. Unter seiner, nur dreijährigen Regierung, fiel in Worms nichts von historischer Bedeutung vor. — Es war wohl für's Reich kein kleiner Verlust, daß dieser Kaiser, auf den man mit Recht große Hoffnungen baute, so früh mit Tode abgieng. — 1440 bestieg Friedrich III., Herzog von Oestreich, den teutschen Thron. Zwei Jahre hernach besucht er Worms. Er hält seinen Einzug mit 800 Mann zu Pferde. Der Rath reitet ihm entgegen, von 80 geharnischten Reitern begleitet. Die Stadt verehrt ihm 3 Fuder Bockenheimer Wein, 100 Malter Hafer und eine große silberne Flasche, in Muschelform, von feiner Vergoldung. Damals erließ er ein Mandat, kraft dessen Niemand, vier Stunden um die Stadt, ein befestigtes

Gebäude aufführen dürfe. — Ein Jahr später machte er sich um die Bewohner des linken Oberrheinufers durchaus nicht verdient, als er von Frankreich Volk verlangte, die Schweizer zu bekriegen. Der französische Hof sandte ihm 40,000 seiner ausgelassensten Truppen; eine wahre Hefe der Nation *). Als sie merkten, wie wenig in der Schweiz zu gewinnen sey, zog sich der Dauphin mit ihnen in's Elsas und in die Pfalz, bis unter Worms. Hier, im schönsten und fruchtbarsten Theile Teutschlands, breiten sie sich aus, eine schreckliche Geisel des Landes. Mord, Plünderung, Nothzucht waren die Heldenthaten dieser Großsprecher **). Viele Einwohner fielen unter ihrem Mordschwerdte — auch flüchten viele in andere Länder. Friedrich hielt gerade Reichstag in Nürnberg, als diese Unglückspost vom Rhein ankömmt. Man schickt Gesandte an den Dauphin, ihn von einem Verfahren abzuhalten, das kaum

*) Man nannte sie Armagnacs, von einem ihrer Anführer.

**) In Königshovens Chronik heißt es von ihnen: „Sie begingent auch sust mit Wybern mannigerlei böse üppigkeit und verfluchte Muthwillekeit, desglich nymme gehort wart, und auch zu grop ist zu schreiben.“

unter Barbaren statt findet. Erst, als dieser Hordenführer die Gesandten des Reichs mit Hohngelächter von sich weißt, wird ein Reichskrieg beschlossen. Doch kömmt, noch ehe er ausbricht, der Friede zu Stande — die Armagnacs werden, 1444, vom teutschen Boden entfernt. Ihren Rückzug bezeichnen rauchende Dörfer, öde Fluren und Leichenhügel — ohne daß es den Teutschen erlaubt war (denn so war es im Frieden bedungen) an den abscheulichen Mordbrennern Rache zu nehmen. Worms war, während dieser Epoche in Angst, es setzt sich in Vertheidigungsstand — aber die Armagnacs unternehmen nichts — sie begnügen sich, ihre Unmenschlichkeiten in der Umgegend auszuüben. — 1449 starb Ludwig IV., Kurfürst von der Pfalz, plötzlich in Worms. Sein Tod betrübte die Stadt — er war ein guter Nachbar derselben. Als oberster Reichsfeldherr hatte er sich Verdienste erworben. — 1455 kam in Worms der Friede zwischen Friedrich dem Siegreichen und dem Herzog Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken und Veldenz zu Stande, der aber nicht von langer Dauer war. — Dagegen steigt, 1459, ein Kriegsgewitter in der Nähe auf. Der nämliche Friedrich der Siegreiche verfiel mit seinem Nachbar, Diether von Isenburg,

Erzbischof von Mainz, und andern mächtigen Herren. Die Kriegskunst jener Zeit bestand in verwüstenden Einfällen. Keiner blieb dem Andern Etwas schuldig — die Rheinländer wären eine Wüste geworden, hätte nicht das entscheidende Treffen von Pfeddersheim, eine Stunde von Worms, dem Krieg ein Ende gemacht. Die Mainzer, obschon sie dreimal stärker als ihre Gegner waren, wurden geschlagen, und büßten ihr Hauptbanner ein. Sieben Reichsgrafen blieben auf dem Platz. Unmittelbar nach diesem Treffen, ward das, vor den Thoren von Worms liegende, große reiche Stift Neuhausen, von Friedrichs Hauptmann von Gleichen, geplündert und verwüstet. Daß Worms keine Parthie nahm, daß es die strengste Neutralität behauptete, ward ihm von der Klugheit gerathen. An diesem Kriege und mehreren andern Unruhen, hatte des, übrigens guten und redlichen, Kaisers Schwäche viele Schuld. — Nämlichen Jahrs hielt Friedrich einen Reichstag in Worms, auf welchem der Friede zwischen beiden Fürsten hergestellt ward. — 1461 entsteht ein neuer Krieg, der das benachbarte Mainz um seine Freiheit bringt. Der Papst hatte ihn zwischen dem Erzbischof von Mainz, Diether von Isenburg und dem Grafen Adolph von Nassau,

entzündet. Diether ist unglücklich, und nirgends findet er Hülfe, als bei Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz, seinem ehemaligen Todfeind. Ein förmlicher Reichskrieg entsteht gegen die Verbündeten. Die Stadt weigert sich, wegen ihrer geographischen Lage, Antheil zu nehmen. 1463 kömmt erst der Frieden zu Stande. Worms hat, mittelbar, durch diese große Fehde, viel Nachtheil erfahren.

1470 muthet Friedrich den Städten Worms und Speyer an, den Herzog Ludwig von Zweibrücken und Veldenz, der einen neuen Krieg begann, gegen den Kurfürsten Friedrich zu unterstützen — sie verbaten sich aber den gefährlichen Auftrag. — 1472, als Friedrich mit Karl, dem mächtigen Herzog von Burgund, in Streit geräth, ziehen Reisige und Fußknechte der Stadt mit seinem Heere. Doch bald wird es Friede, ohne daß Blut vergossen worden wäre. — 1477 ließ der Kaiser die Bitte an Worms gelangen, seinem Sohne Maximilian 8 Pferde, leihweise, zu senden. Gern macht die Stadt ihm, dem Liebenswürdigen, ein Geschenk damit. — Auch schickt die Stadt, auf Verlangen des Kaisers, 1482, Söldner nach Ungarn, um gegen den tapfern Korvinus kämpfen zu helfen.

1487 ließ Friedrich das 36. große Reichsturnier zu Worms halten *). — 1488 kam der Kaiser, auf seinem Zuge nach Flandern, nach Worms. Das übermüthige Volk hatte Maximilian in Brugges in Haft gelegt. Da ihm hier die Botschaft zukam, er sey freigegeben, hielt er sich eine Zeitlang in der Stadt auf. Während dessen ließ er in der Speyer-Vorstadt, auf dem Kirchhofe von St. Cezilien, ein sogenanntes Riesengrab öffnen, worinnen, den alten Chroniken zufolge, der gehörnte Held Sifrid liegen sollte. Aber die Fabel hatte vergebliche Mühe gemacht. Man fand freilich ein gemauertes Grab, das 44 Fuß lang war, aber es enthielt nichts als Erde und Wasser.

Nun kommt die Zeit, wo die Stadt große Zeichen von Huld vom Kaiser erhält. Im Jahr 1481 erläßt er ein Mandat, in Folge dessen die Münz- oder Hausgenossen (eine Verbindung von Adelichen) gehalten sind, sich den Verordnungen des Raths zu fügen. Sodann macht er, 1489, sich höchst verdient um die Stadt, da er alle von den Bischöfen erzwun-

*) Die Turniere wurden vor dem Pfauenthor (vulgo Viehthor), wo man es noch die Tummelplätze, auch Streitplätze nennt, gehalten.

genen Rachtungen zernichtet. Im desfallsigen Diplom heißt es: „Als Wir vor verschiener „Zeit zwischen Weiland den Bischoven und „Pfaffheit zu Worms eins, und unser und „des Reichs-Statt daselbst andern Theils, one „unser, als Romischen Kaysers Wissen und Ver- „willigung etlich unformlich untuglich vermeint „vertrag und Eyde, uns und dem heiligen Reich „zu unbilligem Abbruch unser Oberkeit, Herrlich- „keit und Gerechtigkeit bescheen und ergangen, „die an ihnen selbst Krafftlos, zu nicht und „untuglich sint, und dadurch dieselb Stadt, wo „dem durch uns nit vorkommen, mit der Zeit „von uns und dem heiligen Reich gedrungen „werden möcht, das wir solches zu verhuten, „als Romischer Kayser, Mehrer und Handhaber „des heiligen Reichs, dem das seinen Pflichten „und der Billigkeit nach geburt, NB. mit gutem „zeitigen Rath, und lauterer Unterrichtung in „die Sachen gesehen, und alle sollich unzimlich „Vertrege und Eyde ꝛc. aufgehebt, cassirt, „vernicht, und abgethan ꝛc. ꝛc. sondern sie der „ganz frei und ledig sein, und bei den Eyden so „Bürgermeister und Rath einem Bischoff, als ihren „NB. Vorgeher in der Geistlichkeit, vor alten Ge- „zeyten getan ꝛc. ꝛc. bleiben ꝛc. ꝛc. bei Vermeidung „unsers und des Reichs Ungnade, und darzu eine „Pene nemlich 100 Marck lotiges Gold ꝛc. ꝛc.“

Auch wiederholt er durch ein Mandat von 1491, daß die Münz- und Hausgenossen unter dem Rathe stehen, und verbunden seyn sollen, obrigkeitliche Aemter zu tragen. Dann löst er die Münzgenossenschaft auf, und übergiebt der Stadt die Münze, mit der Bedingung, dreitausend Gulden an die Münzgenossen, als eine Art Entschädigung, zu zahlen. Die Stadt setzt nun, als Zeichen ihres steten Danks, eine metallne Inschrift, dem Kaiser zu Ehren, an das Münzgebäude. — 1493 starb Friedrich III. im hohen Alter *). Rath und Bürgerschaft feierten für ihren Kaiser und Wohlthäter ein höchst feierliches Todten-Amt im Dom.

Berichten wir nun, was sich, unter seiner Regierung, zwischen der Stadt und ihren Bischöfen zugetragen hat. Reinhard von Sickingen bestieg, 1445 den Wormser Stuhl. Er wußte, gegen Geistliche und Bürger, eine kräftige Sprache zu führen. Unterstützt von der rheinischen Ritterschaft und seinem Freunde, dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich dem Siegreichen, gebot er seinen Geistlichen mit Nachdruck eine sittliche Lebensweise, und hielt sie streng zu ihren

---

*) Er hat unter allen Kaisern am längsten regiert.

kirchlichen Pflichten an. Den Bürgern stellte er sich mit Kraft und Würde entgegen und behauptete sich in seinen Rechten. Er erhielt durch seine weise Regierung die Ruhe zwischen den Bürgern und der Geistlichkeit. Er zeigte, was man selbst in unruhigen Zeiten zu wirken vermag, wenn man Klugheit und Kraft zu vereinigen weiß — wenn man, die Gerechtigkeit vor Augen habend, zwischen aufgebrachten Partheien mit Geist und Muth durchgreift. Nach seinem Tode, 1482, glaubte das Domkapitel, ihm keinen würdigeren Nachfolger geben zu können, als den Johann von Dalberg. Dieser hatte sich durch seine Gelehrsamkeit, und, durch Stiftung der Heidelberger Akademie, in ganz Teutschland berühmt gemacht. Er war ein Freund Philips, des Kurfürsten von der Pfalz und Nachbars der Stadt — er war ein geborner Wormser, und seine Familie galt sehr viel in der Stadt; dem ohngeachtet widersetzen sich ihm die Bürger, und da sie ihm den, durch die, unter Ruprecht erzwungene Rachtung, wieder ins Leben getretenen Eid schwören sollen, drohen sie, und greiffen zu den Waffen. Um eine neue blutige Fehde zu verhüten, schlägt der Bischof Schiedsrichter vor. Die Bürger wollen Anfangs nichts davon wissen, doch lassen sie es endlich geschehen.

Der Bischof wählt von seiner Seite dazu, den Itel von Sickingen und den Probst Johann Stoll, die Stadt den Peter Stoll von Strasburg und Arnold von Holzhausen von Frankfurt. Diese erkennen das Recht des Bischofs an, aber nur die Patrizier unterwerfen sich dem Urtheilsspruch. Die Bürgerlichen sahen das Urtheil als eine Kränkung an; sie jagen viele von den alten Geschlechtern mit Weibern und Kindern aus der Stadt, und trotzen, wie zuvor, dem Bischof und den Schiedsrichtern. Mittlerweile hatte sich der Kaiser nach allem diesen Unwesen erkundigt, und fand sich sodann bewogen, die erzwungenen Rachtungen zu kassiren, und die Freiheiten der Stadt herzustellen. Nun kehrt die Ruhe zurück — doch nicht für lange Zeit. —

1494 hält der Kaiser Maximilian, mit seiner Gemahlin Maria, seinen Einzug in Worms. Der Rath macht ihm ein Ehrengeschenk mit 5 Fuder Deidesheimer Wein, 150 Malter Hafer, und 50 Stück großen Fischen, worunter 2 Salmen; und seiner Gemahlin verehrt er eine silberne, fein verguldete Scheere und ein prächtiges Gesteck Messer und Gabel. — Der Kaiser begiebt sich auf das neue Münz-Gebäude und empfängt die Huldigung der, auf dem Markte, versammelten Bürgerschaft. Auch bestätigt er,

während seiner Anwesenheit, die durch seinen kaiserlichen Vater vollzogene Kassation der erzwungenen Rachtungen. — Wir werden späterhin von seinem thätigen Wohlwollen gegen Worms noch mehr zu erzählen wissen.

1495 hielt er einen Reichstag *) in Worms, der einer der merkwürdigsten Momente in der teutschen Geschichte ist. So wie Worms unter den Städten die erste war, die mit Selbstständigkeit, mit Kraft und Würde auftrat, und dadurch das Aufblühen von Handel und Gewerb und von gesellschaftlicher Ordnung vorbereite, so genoß es auch verdientermaßen die Ehre, daß Maximilian, in seinen Mauern, den berühmten Reichstag gehalten, der dem Faustrecht, dem Fehdegeist, der Verwirrung im Reiche ein Ende macht, und die Herrschaft des Gesetzes herstellt. Maximilian ist dadurch einer der größten Wohlthäter der teutschen Nation geworden. Der Edle nahm sich des Werks so ernstlich an, daß daß er vor der Eröffnung desselben zwei Tage, ununterbrochen, am großen Werk gearbeitet hat. Und damit die Fürsten und Reichsstände

*) Der dermals versammelten Herren waren sehr viele; — sie brachten ein zahlreiches Gefolge und mehr denn 6000 Pferde mit.

künftig einen Ort hätten, wo sie, in wichtigen Angelegenheiten, ihre Klagen anbringen und Recht finden könnten, stiftete er zugleich ein beständiges Reichskammergericht; es sollte aber nicht allein die Streitigkeiten der Reichsglieder, sondern auch die Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherren, im Namen des Kaisers, entscheiden. Es ward zuerst in Frankfurt eingesetzt, aber ein Jahr später, 1497, nach Worms verlegt, wo es mehrere Jahre verblieben ist. — Auch nahm Maximilian, auf dem nämlichen Reichstage, eine neue Kreiseintheilung Teutschlands, zur bessern Handhabung der Ordnung, vor. Zu den bisherigen 6 Kreisen, fügte er noch 4 neue. — Auch kamen auf diesem Reichstag die Verhältnisse zu den Türken vor. Diese haben sich seit 1495 des griechischen Kaiserthums bemächtigt. Sie bedrohen Oestreich — und der Christenheit bangt es für Glauben und Freiheit. — Auch wurden damals die Grafen von Würtemberg in den herzoglichen Stand erhoben.

Wo Maximilian einen Reichstag hielt, durften Turniere nicht fehlen; der Tapfern höchstes Fest. Selten begnügte er sich, Zuschauer von fremden Heldenthaten zu seyn. Er, der in Kampfspielen mit Löwen gekämpft, manchen tapfern Ritter in den Sand geworfen,

Er hat selbst, als Kaiser, hier in Worms, die Kraft und Gewandtheit seines Arms gezeigt, als ein französischer Ritter, Claude Barre, auf seine Geschicklichkeit im Turnieren vertrauend, die ganze deutsche Nation zur Probe in den Waffen herausforderte. Der Kaiser ließ es sich nicht nehmen, sein Volk zu vertreten, und dessen Ehre zu behaupten. Er warf den Franzosen mit seiner Lanze kräftig vom Pferde. — Auch durften, wo Max, der Frohsinnige, war, die Feste, die Belustigungen, nicht mangeln. Während er, mit seiner Gemahlin, noch mehrere Wochen verweilt, läßt er Tänze im sogenannten Tanzhaus, (das, unten, zum Waarenverkauf eingerichtet war, und noch steht), halten, wohnte ihnen bei, und tanzte, sammt der Kaiserin, fröhlich mit. Noch jetzt erzählt man Anekdoten davon, die des Kaisers große Leutseligkeit beurkunden. Darum ist er auch das Idol des Volks — seine Erscheinung bringt Freude — Jubel ertönt, wenn Max, der Vielgeliebte, sich zeigt. Auch gab es Treibjagen, und (was dem Kaiser besonders gefiel), Entenschießen auf dem Altrheine. Im nahen Pfälzischen wurden einmal so viele Haasen erlegt, daß es dem Kurfürsten, der von der Parthie gewesen, wie eine Chronik sagt, „gar nicht recht war." — —

1499 zieht Maximilian gegen die Schweizer. Er verlangt Söldner von der Stadt. Sie werden ihm sogleich zugestanden, ihm, der Worms so gewogen ist, der es, ein Jahr später, mit neuen Freiheiten begabt. Der Stadt gehören, heißt es, im desfallsigen Diplom, Habe und Güter unehrlicher Leute und der Bastarde, wenn sie ohne Leibeserben abgehen. Auch fallen ihr die Güter von Räubern und andern Verbrechern zu — auch die Verlassenschaft derer, so sich entleiben, soll ihr eigen seyn. Auch darf, heißt es zuletzt, Niemand an Leibeigenen, die schon über Jahr das Bürgerrecht genießen, Ansprüche machen. — 1504 ertheilt auch der Kaiser der Stadt das Recht, sich rothen Wachses, zur Besieglung ihrer Urkunden, zu bedienen. Auch bestätigt er ihre Freiheit, silberne und goldene Münzen zu prägen. — In demselben Jahre verfällt Maximilian mit der Kurpfalz. Mehrere Reichsstände ergreifen die Waffen für ihn — die sogenannte Baierische Fehde beginnt. Die Stadt verbittet es sich, Antheil zu nehmen. Wegen der Nachbarschaft des feindlichen Staats wird es ihr zugestanden. — Gegen das Ende nämlichen Jahrs zieht Maximilian, der sich in Rom zum Kaiser will krönen lassen, nach Italien, wo die Franzosen ihr Wesen

treiben und sich gewaltige Anmaßungen erlauben. Die Stadt gesellt Fußknechte zum Heere, das 12,000 Mann beträgt. — 1505 bestätigt der Kaiser, sowohl sein der Stadt ertheiltes Diplom von 1494, als auch alle andern, von ihm und den vorigen Königen und Kaisern, ihr gewährten Freiheiten. Zugleich ernennt er die Regenten von Hessen, Baden und Würtemberg zu Konservatoren derselben. — 1508 erhält Worms, aus Köln, ein schriftliches Zeugniß, daß es, seit undenklichen Zeiten, eine, des heiligen römischen Reichs unmittelbare Stadt sey, die sich um Kaiser und Reich große Verdienste erworben. Auch bestätigt er, 1514, die, von Karl IV., an die Stadt geschehene, Schenkung der Juden, und berechtigt sie zugleich, daß, falls sie gegen Bürgermeister und Rath irgend eine Klage zu führen hätte, eine Kommission von 9 Bürgern zu konstituiren, vor welchen sich dieselben verantworten sollten. — Auch erläßt er gegen das Ende des Jahrs noch eine Rathswahl-Ordnung — auch schreibt er Formeln für Raths- und Bürger-Eid vor. — Er nennt Worms im desfallsigen Diplom eine freigfürstete Stadt. Nämlichen Jahrs ertheilt er ihm noch ein Privilegium austregale und Eins de non appellando. — 5 Jahre später, 1519, stirbt Kaiser Maximi-

lian in seinem 60. Jahre, ein vortrefflicher Mann, dem als Monarchen, nur die Mittel fehlten, seine guten, edlen Zwecke zu erreichen. —

Wenden wir uns nun zur innern Geschichte der Stadt. Beginnen wir mit dem, was zwischen ihr und den Bischöfen vorgefallen ist. Nachdem Maximilian die Kassirung der erzwungenen Rachtungen bestätigt hatte, trotzten die Bürger auf die kaiserliche Huld, und suchten ihre Gewalt zu erweitern — sie griffen sogar in die Gerechtsamen des Bischofs ein. Letzterer widersetzt sich — die Bürger drohen. — Da nun Johann einsieht, daß er nichts gegen das aufgebrachte Volk ausrichten kann, verläßt er, 1499, die Stadt, schleudert den Kirchenbann auf sie, und befiehlt der Geistlichkeit, sich zu entfernen. Letztere gehorchen nicht allein; sondern sie nehmen sogar, wie die Chroniken sagen, alle heiligen Gefäße mit — ja sogar die Schwengel und Stränge der Glocken lassen sie heimlich wegbringen. Sodann wendet er, der Bischof, sich an den Kaiser, welcher damals in den Niederlanden war. Dieser übergiebt die Untersuchung der Unbill dem Erzbischofe von Mainz. Der resultirende Bericht lautet ungünstig für die Stadt. Nun weisen Mandate des Kaisers und des Reichskammergerichts die Bürger, mit Nachdruck,

zur Ruhe an, und reguliren ihre Verhältnisse zum Bischof, wegen der Akzise, wodurch Worms in manchen Stücken beeinträchtigt wird. Doch nicht für lange — denn, wie berichtet, bestätigt der Kaiser, 1505, alle, der Stadt von ihm und den vorigen Kaisern ertheilten Freiheiten. — Obschon nun zwischen Stadt und Bischof ruhige Verhältnisse eintraten, blieb Johann von Dalberg, trotz seiner Verdienste um Schulwesen und geistige und wissenschaftliche Bildung, vom Volke gehaßt. Er begab sich zuletzt noch ganz aus der Stadt, und verlegte seine Residenz nach Ladenburg *).

1509 gab es wiederum Händel wegen der Akzise mit der Klerisey, welche die Stadt auf's Neue verläßt. Darum erscheint ein päpstlicher Legat, der Kardinal Bernhard, Bischof von Tuskulum, im Stifte Neuhausen, der die Sache dahin bringt, daß die Stadt sich dem schiedsrichterlichen Ausspruch des Erzbischofs Jakob von Trier und des Herzogs Friedrich von Sachsen unterwirft. Die Hauptpunkte ihrer Entscheidung sind: „Die Geistlichen sollen ihren selbsterzielten Wein frei einführen, aber

*) Er starb, 1506, zu Heidelberg, bei seinem Freunde, Philipp, Kurfürsten von der Pfalz.

von dem erkauften die gewöhnlichen Abgaben entrichten. Sie dürfen, in gewissen Wochen des Jahrs, ihren selbstei zielten Wein, akzisfrei, ausschenken; von dem andern aber, den sie verzapfen, zahlen sie Abgaben, gleich den Bürgern. — In Rücksicht des Handels mit ihrem Getreide wird die Abgabe an die Stadt verringert. — Es ist ihnen gestattet, Häuser, Gärten und Güter zu kaufen, ohne daß die Stadt irgend eine Auflage darauf legen kann; — auch sind sie vom Straßenbau freigesprochen ꝛc. — Auf eben so mäßige Art wurden noch mehrere Beschwerden entschieden. Nachdem man sich nun auch Vergessenheit des Vergangenen angelobt hatte, kam die Geistlichkeit wieder in die Stadt zurück.

Johann von Dalbergs Nachfolger, Reinhard von Sickingen, ward auch die Liebe der Stadt nicht zu Theil. Wir werden sehen, daß er derselben durchaus unwürdig gewesen. — Nachdem er belehnt worden, erklärt der huldreiche Kaiser der Stadt, daß die Belehnung, den Bürgern, an ihren Rechten, Herrlichkeiten und Gerechtsamen durchaus unvorgreiflich und unschädlich sey. — Nun waltet endlich einmal wieder Ruhe zwischen Stadt, Bischof und Geistlichkeit. — Dafür entspann sich, 1514, zwischen Gemeinde und Rath ein

Zwist, der bald in Aufruhr ausartete. Der Bischof ward beschuldigt, den Saamen dazu ausgestreut zu haben. Da er die Privilegien Maximilians nicht umstoßen kann, so suchte er wenigstens die Bürgerschaft gegen den Rath aufzuwiegeln, was ihm denn auch gelungen ist. —

Ritter Johann von Giesen kündigte damals, wegen verschiedener Forderungen, die der Rath nicht befriedigen wollte, der Stadt offene Fehde an. Dies benutzten die Unzufriedenen, um den Rath bei den Zünften verdächtig zu machen. Einige derselben, unter denen sich Philipp Wohnsam und Philipp Salzmann auszeichneten, traten vor den Rath und warfen ihm vor, er habe die Alimente der Bürger geschmälert, öffentliche Gelder veruntreut, Einkünfte der Stadt unter sich getheilt ꝛc. Sie verlangen, im Namen der Bürgerschaft, daß der Rath sich über alle diese Gegenstände verantworten solle. Dieser erklärt dies Betragen für Aufruhr, und wendet sich mit seinen Klagen an die kaiserlichen Gerichte und an die benachbarten Städte. — Die Volksführer wurden nun noch mehr aufgebracht. Sie bemeistern sich, mit ihrem Anhange, des Zeughauses, der Wälle und Thore, der Sturmglocke ꝛc.; sie bringen den Pöbel und einen

Theil der Zünfte zum offenbaren Aufruhr gegen den Rath. Sie wollen mehrere Glieder desselben gestraft wissen, und eine neue Regierung eingeführt haben. Glücklicherweise erscheint der Kaiser selbst in Worms. Er ernennt den Bischof von Strasburg und einige Grafen zu Schiedsrichtern. — Der Bischof Reinhard war damals auch des Kaisers wegen, in der Stadt. — Er unterredet sich heimlich mit den Volksführern; er verspricht ihnen, sie in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Er läßt einen seiner Notarien, Balthasar Schlör, bei ihnen, um durch dessen Beistand die Sache weiter zu treiben. — Kaum war der Kaiser entfernt, so giengen die Händel von Neuem an. Die Volksführer sprengten aus, der Rath nehme heimlich fremde Söldner in die Stadt auf — er wolle die Stadt verrathen, sie einem benachbarten Fürsten übergeben. Am Jakobstage stürmen sie das Rathhaus und die Münze, erbrechen das Zeughaus, und bringen, was sie von Geschütz und Pulver finden, auf die Wälle — auch nehmen sie die Vornehmsten des Raths gefangen; die übrigen flüchten sich zu den kaiserlichen Kommissarien. Sie bemächtigen sich der Sturmglocke, wählen vier Hauptleute, und geben sich Losung. Andern Tags erscheint Wohnsam vor den

Schiedsrichtern, und verlangt, als Bürgerhauptmann, zuvörderst die Beilegung des Zwistes mit Ritter Johann von Giesen, sodann die Untersuchung der Handlungen des Raths, ferner die Herstellung von Rechten, die der Rath den Bürgern entrissen habe. Die Schiedsrichter verlangen nun, daß der Rath den Ritter zufrieden stelle, und schlagen ferner vor, daß jede Zunft zwei Männer, also 36 Bevollmächtigte, wählen sollen, die sich 18 aus dem Rathe zugesellen, um sodann die Beschwerden zu untersuchen. Demohngeachtet war Wohnsam, und sein wüthender Anhang, nicht zufrieden. Sie verschließen die Stadtthore, versammeln das Volk auf dem Markte, und lassen, trotz der Protestation des Reichs-Kammergerichtspräsidenten, einen neuen Rath wählen, der einen, von dem vorigen ganz verschiedenen, Eid schwört. Die, nicht verhafteten, Rathsglieder, die nun kein Heil mehr in der Stadt erwarten können, flüchten sich nach Oppenheim. — Die Anführer der Zünfte theilen die Aemter unter sich, und Anhänger des Raths müssen schwören oder auswandern. — Als Maximilian diese stürmischen Ereignisse vernimmt, befiehlt er seinem Landvogte im Elsas, Jakob von Mersburg nach Worms zu eilen, die Sache zu unter-

suchen und zu schlichten. Er kommt, begleitet von Abgeordneten der rheinischen Städte — er konnte es aber weder dahin bringen, die Zünfte zu versammeln, noch konnte er mit Wohnsam und seinem Anhange, einig werden; indem dieser dem alten Rath, sicheres Geleit, zu seiner Verantwortung in die Stadt zu kommen, versagt.

Der Landvogt verläßt nun Worms, und erklärt es, im Namen des Kaisers, in die Reichsacht. Wohnsam rächt sich dafür — er plündert die Häuser der Vertriebenen. Da bald darauf der Kaiser nach Worms kömmt, nimmt die Sache eine andere Wendung. Beide Theile werden nach Speyer beschieden. Der Friede zwischen Bürgern und Rath wird hergestellt, der neue Rath wird entlassen — der alte wieder eingesetzt, und die Rädelsführer sollen zur Rechenschaft gezogen werden. Diese, in Verzweiflung, wagen nun das Aeusserste. Es war zu der Zeit gerade die Fastnacht heran genaht, wo sich, in den Städten am Rhein, Alles belustigte, und den Frohsinn sogar durch Narrenlarven, durch Mummereien ausdrückte. Dieses Volksfest suchten die Rädelsführer zu benutzen, um gegen den Rath eine neue Empörung zu Stande zu bringen. — Die Stadt hat, vielleicht von den alten Maifeldern her,

eine äusserst große Wiese, die man das Bürgerfeld nennt. Sie war damals, nach Maßgabe der Triften, in die Kühe-, Schweine- und Gänse-Wiese eingetheilt, und die Bürger hatten das Recht, zu bestimmten Zeiten, ihr Vieh darauf zu weiden. Als aber, vor einiger Zeit, die Mißvergnügten ihre Kühe länger dahin trieben, als vorgeschrieben war, ließ der Rath selbige durch Bewaffnete einfangen und in Beschlag nehmen. Darüber entstand ein Auflauf des Volks, und dieser Vorfall war eine Mitursache von dem neuen Aufstande. Als nun das Karneval herangekommen war, beredeten sich die Aufwiegler, daß einige unter ihnen, theils in Reiter verkleidet, theils in Kühe vermummt, auf einander losgehen, und Erstere die Letzteren gefangen nehmen sollten, damit dadurch das Volk an die früherhin vom Rathe erlittene Behandlung erinnert, zuerst zum Spotte, dann zum Aufruhr, gereizt werden möge — sie selbst wollen alsdann schon das Weitere ausführen. — Da aber dieser Anschlag entdeckt und das sogenannte Kuhspiel verboten ward, trat einer der Verschworenen, Namens Nolenhanns, ein Nadelmacher, auf die Straße, und fiel, mit gezogenen Waffen, einen andern Bürger an. Nun kömmt einer der Bürgermeister herbei, um die Ruhe

herzustellen — er läßt den Rolenhanns ins Gefängniß werfen. Dies war eben das Signal zum neuen Aufruhr. Jakob Wohnsam läßt sogleich die Sturmglocke ziehen. Die Bürger laufen sogleich auf dem Markte zusammen — die Verschworenen waren in der Nähe versteckt, um sowohl die Gemeinen in Furcht zu setzen, als auch die Rathsherren niederzuwerfen. In dieser Noth tritt Valentin von Sundheim, kaiserlicher Kammerrichter, unter das Volk, um Ruhe und Ordnung zu gebieten, allein zwei der Anführer lassen ihn nicht zu Worte kommen — sie drängen ihn so gewaltig vom Platze, daß er sich zurückbegeben muß. Da nun die Herren des Raths sahen, daß die Verschworenen wieder die Oberhand behalten, flüchten sie sich in ihre Häuser, auch in Klöster und Kirchen. Der Pöbel, aufgehetzt durch die Revolutions-Männer, verfolgt sie überall hin. Die Häuser und Gemächer werden erbrochen: das Heiligthum der Kirchen wird sogar nicht geachtet, die Flüchtigen werden gefangen genommen oder vertrieben, und ihre Weiber und Kinder mißhandelt. Diese Rachsucht, dies unmenschliche Benehmen mißfiel indessen den meisten Bürgern so, daß sie in Waffen auf dem Markte erschienen, und das Ende dieser Unruhen forderten. — Auch

greift das hohe Reichsgericht nun mit Gewalt ein. Der neue Landvogt des Elsasses sammt dem Bischof von Strasburg und den Abgeordneten der rheinischen Städte, erscheinen mit 800 Reitern und Fußknechten in Worms. Der Landvogt wählt nun noch 200 Mann aus der Bürgerschaft zu seiner und der Abgeordneten Wache, und läßt sie zu der Reichsfahne schwören. — Nachdem die Untersuchung, mit Zuziehung von Deputirten der Zünfte, geendet war, wurde der Rath von aller Schuld freigesprochen, und die Anstifter des Aufruhrs zum Tode, und Einziehung ihrer Güter, verurtheilt. Da aber die Meisten entflohen waren, verfolgte sie die Reichsacht. — So endete dieser Aufruhr, und der Bischof, der das Feuer entzündet und unterhalten hatte, sahe seine Absicht vereitelt. — — Die Flüchtigen wußten sich aber an dem Rath und ihren Gegnern, trotz der Reichsacht, zu rächen, indem sie sich an den berühmten Franz von Sickingen, zu Landstuhl, wandten, und ihn bewogen, sich ihrer anzunehmen. Dieser Ritter hatte sich durch seine List und Tapferkeit den Fürsten und Städten am Rhein fürchterlich gemacht. Da er seine Kriegsleute hauptsächlich durch Beute und Brandschatzung erhalten mußte, so war ihm jeder Anlaß zu neuen Unterneh-

mungen willkommen. Der fehdelustige Franz nahm die Empörer also gerne auf — er suchte ja schon längst einen Vorwand, mit Worms anzubinden. Zugleich scheint es, daß er, bei seinem Vorhaben auf Worms, vom Bischofe heimlich unterstützt ward. Auch hatte ihm derselbe seinen Notar, den schon erwähnten Schlör, zugeschickt, auf daß er, der Ritter, der Sache auch einen Schein von Gerechtigkeit geben könne. Herr Franz gab nun vor, eine Forderung an das eingezogene Vermögen des Notars zu haben, und verlangte an 3 Wormser Bürger die Berichtigung einer Summe, die Schlör an sie zu heischen habe. Er drohte, sich, im Weigerungsfall, mit dem Degen in der Faust, Recht zu verschaffen. Der Rath, bestürzt über diese Zumuthung, und eingedenk des kaum gelöschten Feuers, erklärt, daß er die Sache untersuchen will — auch ist er bereit, das geforderte Geld, beim Reichskammergerichte, bis zur Entscheidung, niederzulegen. Der Ritter besteht auf der augenblicklichen Entrichtung desselben. Da man seinem Verlangen nicht willfahrt, macht er Anstalten zur Fehde. Auch überfällt er bei Gernsheim, ein, unter pfälzischem Geleite fahrendes Heidelberger Schiff, worin sich 30 Wormser Bürger befanden, die nach der Frankfurter Messe fuhren. Er

nimmt sie gefangen, und bringt sie, sammt ihren Waaren, auf seine Veste Ebernburg bei Kreuznach. Nämlichen Tags sandte er an den Rath einen Fehdebrief. Der Rath suchte um die Hülfe des Kaisers nach. Franz wird, vermöge reichskammergerichtlichen Schlusses, den 5. Mai 1515, als Störer des Landfriedens, in die Reichsacht erklärt. Der geächtete Ritter suchte sich durch Briefe und Manifeste zu vertheidigen. Den 22. Sept. erschien er, keines Bannes und Reichsheeres achtend, mit starker Macht vor Worms. — Er umgab es mit seinem Volk und Geschütz, und grub den durchfließenden Bach ab. In beständigen Angriffen und Ueberfällen geübt, brauchte dieser sonderbare Krieger eben so viele List als Tapferkeit. Bald wagte er an den schwachen Theilen der Befestigung einen Sturm — bald suchte er Briefe in die Stadt zu bringen, worin er die gemeinen Bürger gegen den Rath aufzubringen sucht, und ihnen den Schutz des Bischofs und viele Freiheiten verspricht — bald drängte er die Stadt von allen Seiten — bald schien er, während der Nacht abzuziehen, und versteckte sich in einem Hinterhalt. Um seine List mehr zu verbergen, ließ er den Pferden seiner Reisigen die Hufe rückwärts anschlagen, wodurch man meinte, er habe sich

zurückgezogen, während er doch vorwärts gegangen war. Zugleich fügte er der Stadt, in der Gemarke, vielen Schaden zu — er zerstörte die Weinberge — er verheerte und verbrannte, was er fand. — Indessen hatte die Stadt alle Vorsicht und Mühe angewandt, sich gegen ihren Feind zu vertheidigen. Man wagte Ausfälle — man schoß von Mauern und Thürmen auf das anrückende Volk — man wehrte sich mit Tapferkeit. Da zu der Zeit die Sprüche des Reichsgerichts gegen die Ritter nicht leicht in Vollzug kommen konnten, sendet der Rath, um dieser, der Stadt so schädlichen Fehde, ein Ende zu machen, Abgeordnete mit Friedensvorschlägen zu ihm. Er begehrt 15,000 fl., dann will er abziehen. — Der Rath verlangt, daß er, für gleiche Summe, Caution stelle, bis ihre Sache vertragen sey. — Er schlägt es ab. — Indessen legt sich nun der Kaiser auf's Ernstlichste in's Mittel, und trifft kräftige Vorkehrungen gegen ihn. Er befiehlt, daß Reichsvolk unter Gangolf von Hohengerolden ausziehe, um dem Ritter das schändliche Handwerk zu legen. Dann sieht sich Franz genöthigt, die Belagerung, welche gegen 6 Wochen gewährt, aufzuheben — und Worms ist von seinem Feinde erlöst, der ihm für mehr, denn 300,000 fl. (damals

eine sehr große Summe), direkten Schaden zugefügt hat *). —

Sehen wir nun auf den Zustand der Stadt zurück, wie er sich in und am Schlusse des kleinen Zeitraums herausstellt, so zeigt sich uns, was die politischen Verhältnisse angeht, im Vorabend der neuern Zeit, völlige Unabhängigkeit von den Bischöfen; angesehen die Justizpflege, verdrängt das Römische Recht immer mehr die früheren Statuten und anderen Hülfsmittel. Das peinliche Verfahren ist dadurch blutdürstiger geworden. Sogar manches kleine Verbrechen wird dadurch versöhnt. Der Gebrauch der Folter nimmt zu **). Das Ob-

---

*) Zwei Jahre später kündigt er auch Frankfurt den Krieg an. Die Stadt hält es für ratysam, den Frieden durch 4000 Goldgulden von ihm zu erkaufen. — Bald darauf starb Franz, 1523, den Tod eines seltenen Helden, an den Wunden, die er empfangen, als Pfalz, Hessen, Worms ꝛc., seine Veste Landstuhl belagerten, einnahmen und zerstörten.

**) In einem großen Mauer-Thurme auf der Rheinseite, gewahrte man, früher, Spuren davon, welche zeugen, daß er das Lokal gewesen, wo die strafende Gerechtigkeit, dies unmenschliche, unvernünftige Mittel, Verbrechen zu entdecken, in Anwendung gebracht.

ren=Abschneiden ist eine sehr oft wiederkehrende Erscheinung. — Ketzerei und Zauberei trifft die strengste Ahndung *). — 1499 erscheinen die Gesetze, Gewohnheiten ꝛc. der Stadt, unter dem Namen „der Stadt Worms Reformation." Diesen unschicklichen Namen gab man ihm, ohne Zweifel, aus dem Grunde, weil man zu reformiren glaubte, wenn man aus den alten Statuten ꝛc. wegstrich, was mit dem Römischen Rechte unvereinbar war, und, selbst in diesem Falle, hätte die neue Sammlung, passender, Stadtrechtsreformation geheißen. — Diese Reformation ward 1505 von Maximilian, und 1550 von Ferdinand I. bestätigt.

Blicken wir nun auf den Zustand des gemeinen Wesens, so ist und bleibt die Kraft desselben gebrochen. Indessen hat die Bevölkerung der Stadt wieder etwas zugenommen **).

---

*) 1479 ward Johann Reichart, Doktor der Theologie und Pfarrherr zu Worms, zu Mainz vor den Ketzermeister gestellt, und sodann verbrannt. — Die Mönche nannten ihn einen Seelenstrick „Magnus laqueus animarum."

**) In diese Zeit fallen zwei, früher ganz unbekannte Uebel. Die Kinderpocken und die Lustseuche. Letztere gab damals zu einem Spottliede Anlaß, das also anfieng: „Neuer Fund (die Entdeckung von

Von Erweiterung derselben hat der Historiograph nichts mehr zu berichten. Dagegen hat sie an Verschönerung gewonnen, durch den Bau eines neuen bischöflichen Pallastes, der 1504 aufgeführt ward, und durch die Anlage des neuen Rathhauses (vulgo Münze *), 1486 auf dem Markte **) — ein großes, prächtiges Gebäude ***). Maximilian

---

Amerika), Neue Sund — Neu Weh und Spott, Neue Plag von Gott."

*) Es war unten zur Münze eingerichtet.

**) Dieser Zeitraum ist eigentlich, wenn wir auf's Allgemeine schauen, das goldene Zeitalter des teutschen Handels. Der Teutsche ist endlich von seinem Vorurtheil gegen den Handel völlig zurückgekommen — Aeneas Silvins (späterhin Papst), der damals Teutschland besuchte, sagt in einem seiner Briefe: „Keine Nation ist reicher, als die teutsche, deren größter Theil sich, aus Liebe zum Gewinn, auf Kaufmannschaft legt, und fremde Länder, der Länge und Breite nach, durchreist, um, mit Geld beladen, heimzukehren.

***) Es war mit Bildnerei des berühmten Meisters Nivergelt geziert. Da saß der Kaiser in seinem Ornate, auf dem Thron, und unten standen die Worte:

Friedericus III. Imp. Aug.
Consructa est haec Basilica MCCCCCCII.
Astra, Deo nil maius habent, nil Caesare, terra.
Sic terram Caesar, sic Deus astra regit.

hielt den welthistorischen Reichstag, 1495, au demselben. Auch ward die Domkirche mit einem schönern und größern Kreuzgange vom Bischof Johann von Dalberg, ausgestattet.

Fassen wir nun die Stadt von einer andern Seite in's Auge und blicken auf Handel und Gewerbe, so finden wir ersteren immer noch belebt *); ja er ist im Fache der Landesprodukte bedeutend — sodann gewahren wir mit Freude, wie sich die Letzteren mehr und mehr ausbilden. Es verdient bemerkt zu werden, daß Worms, wegen der feinen Filzhüte, die es in großer Menge auf die Frankfurter Messen sendet, im ganzen Reiche berühmt ist. —

Auch die Kultur des Bodens verdient jetzt Anerkennung — und reichlich belohnt die Natur den landwirthschaftlichen Wormser. Der

---

Darunter war die berühmte Chriemhilde, und der hörnerne Sifrid, mit zwei Riesen kämpfend, zu sehen — dann las man die Worte: Libertatem quam majores peperere, digne studeat fovere, posteritas. Turpe enim esset, parta non posse tueri. Quamobrem Vangiones quondam cum Julio conflictati jam tibi Caesar perpetua fide cohaerent.

*) Die Verleihung der Münze an die Stadt ist ihm nicht wenig ersprießlich.

Weinbau wird, besonders, mit Vorliebe getrieben. Die Liebfrauenmilch *), der Katerlöcher **), und der Luginsländer ***), werden schon mit Auszeichnung genannt. —

Was den Nahrungsstand der Stadt angeht, so hat sich das Reichskammergericht ****), das mehrere Jahre, seinen Sitz, in derselben gehabt, um ihn verdient gemacht. Auch brachten die großen Reichstäge dieser Epoche viel Geld in Umlauf. —

*) Bei der Liebfrauenkirche, in der Mainzer Vorstadt.

**) Beim Katerloch. Schannat. in Hist. Episc. Worm. giebt diesem Namen einen lateinischen Ursprung, und leitet ihn von Catabuli locus (ein Thierbehälter — zum Amphitheater gehörig) her; so wie er auch behauptet, daß sich, in dessen Nähe, die Spuren eines Amphitheaters vorgefunden hätten.

***) Bei dem Thurme, wo Friedrichs II. aufrührerischer Sohn gefangen gesessen.

****) Daher unter den Geschenken von Worms an Frankfurt, beim sogenannten Pfeiffergericht, Anfangs der Messen, ein Filzhut. — Von dem hohen Alter dieses sonderbaren Gerichts und seines frühen Verhältnisses zu Worms, zeugt eine Stelle in einer Wormser Chronik, wo es (bereits 1266) also heißt: In Nundinis Francofurtensibus tenentur Cives Wormatienses, ista dare, antiquo jure et consuetudine observata.

Erhebt sich unser Blick nun noch auf den geistigen Standpunkt von Worms, so bemerken wir, trotz der stürmischen Ereignisse und des steigenden Luxus und Wohllebens, Abnahme des großen Sittenverderbnisses. — Bedeutende Progressen hat die Kultur des Intellektuellen gemacht. Maximilians Regierung war ihr günstig — Die Erfindung der Buchdruckerkunst äussert schon ihre segenreichen Wirkungen — und dann, sind die Verdienste des Bischofs Johann von Dalberg, eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit, um die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, einer vorzüglichen Ehrenmeldung würdig. Unter ihm vervollkommneten sich die Schulen — auch hatte ein Zweig der sogenannten Celtischen Gesellschaft *) (von dem berühmten Celtes, unter Johann's Ausspizien errichtet), seinen Sitz in Worms und Heidelberg. Ein vorzügliches Mitglied derselben, Rudolph Agrikola **), hielt hier vor einem zahlrei-

---

*) Sie war in Zweige eingetheilt, und der, von dem hier die Rede ist, hieß Rhenanus vangionus et Mosellanus.

**) Er ward von Friedrich III. öffentlich zum Poeten in Nürnberg gekrönt — eine Ehre, die bis dahin noch keinem Teutschen widerfahren war.

chen Auditorium, Vorlesungen, und flößte den Wormsern Sinn für die höhere Bildung ein. Man fieng jetzt an, sich der Unwissenheit zu schämen — freudig begrüßte man das aufgehende Licht. Ja, Minerva's Reize fangen an zu siegen — die rohe Neigung wird besänftigt — der wilde Mars steht jetzt im Hintergrund — und nur im Fall der Noth, bringt man ihm Huldigung. — — Auch machen sich die Mönche, in Etwas, verdient um wissenschaftliche und artistische Bildung. Man findet Künstler (Maler, Mechaniker ꝛc.), unter ihnen *). Eines berühmten Wormsers, des Dichters Folz, der als Barbier in Nürnberg lebte, und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unter den Meistersängern hervorleuchtete, verdient noch erwähnt zu werden. Er war einer der ersten, welche die dramatische Gattung in Teutschland einführten, indem er den sogenannten Fastnachtsspielen einen höhern Grad von Vollkommenheit gab. Seine Produkte waren so beliebt, daß sie, noch Anfangs 16. Jahrhunderts, wiederholt gedruckt wurden. Auch soll er eine Privat-Buchdruckerei besessen haben.

*) Es gieng, überhaupt damals, einige Kultur aus den Klöstern hervor. Der heillose Müssiggang entweihte ihre Stiftung noch nicht.

§. 16.

Dritter Zeitraum.

Die neuere Zeit, von der Reformation bis jetzt.

Worms, unter den östreichischen Kaisern, bis zum dreißigjährigen Kriege — von 1517 bis 1618.

Mit Maximilian I. ist das Mittelalter, als beendigt, anzusehen. Die sogenannte Neuere Zeit beginnt — eine neue Ordnung der Welt fängt an. — Karl V., ein Enkel Maximilians, bestieg den teutschen Thron 1520. Eins seiner ersten wichtigen Geschäfte war, eine große Reichsversammlung nach Worms auszuschreiben. — Der Kaiser kam schon im November, 1520. Es war am Montage nach Pauli Bekehrung, 1521, als die Eröffnung des Reichstags, von der sogenannten Münzstube aus, vom Reichsherold verkündet wurde. — Es waren, ausser des Kaisers Majestät, siebenzig Kurfürsten, Fürsten und Bischöfe, und gegen einhundert und fünfzig Grafen, Ritter, Prälaten und Gesandte der Fürsten und Reichsstädte, gegenwärtig. — Unter den Gegenständen, die auf demselben verhandelt wurden, ist die Sache

Luthers, in Hinsicht auf ihre religiösen und politischen Folgen, überaus wichtig, ja sie ist einer der merkwürdigsten Momente der vaterländischen Geschichte. — Darum können wir nicht umhin, dieselbe vollständig mitzutheilen.

Nachdem der Kaiser selbsten in Worms beschlossen hatte, Luthern zu berufen, erließ er, unter dem 6. März, folgendes Citations-Schreiben an ihn. Aufschrift: „Dem ehrsamen, unserm lieben Andächtigen Doktor Martin Luther, Augustinerordens.“ — — „Karl, von Gottes Gnaden, erwählter römischer König rc. Ehrsamer, Lieber Andächtiger! Nachdem wir, und des heiligen Reichs Stände, jetzo hier in Worms versammelt, vorgenommen und entschlossen haben, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeither von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dir, herzukommen, und von dannen wieder an dein sicher Gewahrsam zurückzukehren, unser und des Reichs frei gestrakt Sicherheit und Geleit geben; das wir dir hieneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also, daß du inwendig 22 Tagen, in solchem unserm Geleit bestimmt, gewißlich hier bei uns seyest, und ja nicht aussen bleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrecht besorgen. Denn wir dich, bei dem gemeldten unserm Geleit ve-

stiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft endlich verlassen. Und du thust daran unsere ernstliche Meinung."

Dies kaiserliche Schreiben ward dem Doktor Luther, am 24. März, zu Wittenberg durch des Kaisers und Reichs Herold, Kaspar Sturm, sammt dem kaiserlichen Geleitsbriefe, übergeben. Auch der Herzog Georg von Sachsen, so wie der Kurfürst, sandten ihm Geleitsbriefe zu. — So ist er dann in Gesellschaft des Justus Jonas, nachmaligen Probsts zu Wittenberg, des Nikolaus von Amsdorf, des Petrus von Schwaven, eines dänischen Edelmanns, und des Hieronymus Schurf, Rechtsgelehrten, von Wittenberg, sammt dem kaiserlichen und Reichsherold, den 4. April, nach Worms abgereist *). Spalatin sandte ihm nach Oppen-

*) Von Frankfurt aus, schrieb Luther an seinen Freund Spalatin, kurfürstlich sächsischem Geheimschreiber, nach Worms: „Wir kommen, lieber Spalatin, obschon der Satan mir zum Hinderniß vielerlei Unpäßlichkeit in den Weg gelegt hat, denn den ganzen Weg, von Eisenach bis Frankfurt (wo ich viele Freunde finde), bin ich unpaß gewesen, und auch jetzt noch, auf eine mir unbekannte Weise. Ich höre auch, daß des Kaisers Karoli Mandat mir zum Schrecken sey

heim (5 Stunden von Worms), entgegen, und ließ ihn ermahnen, daß er sich nicht so gerade nach Worms, und in so große Gefährlichkeit begeben möge. Luther aber antwortete, wie er noch wenige Tage vor seinem Tode erzählt hat: „Wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein." — Viele von dem anwesenden Adel, auch mehrere Wormser waren ihm entgegen gefahren. Luther, in seiner Mönchskutte, saß auf einem offenen Wagen, den ihm der Rath zu Wittenberg gegeben — des Kaisers Herold in seinem Kostüme, das Adler-Wappen haltend, ritt vor ihm her. Justus Jonas folgte ihm. — So zog er in Begleitung von einigen tausend Menschen, am 16. April, Vormittags, in Worms ein. Er stieg in der, für ihn bestellten Herberge, im Teutsch-Ordenshause ab, wo auch die sächsischen Räthe, Friedrich von Thunau und Philipp von Feilitsch, nebst dem Reichsmarschall, Ulrich von Pappenheim,

---

herausgegeben. Christus aber lebt; derohalben wollen wir hinein in Worms, zu Trutz aller höllischen Pforten, und denen, die in der Luft herrschen. Ich habe mir fürgesetzt, den Satan zu schrecken und zu verachten. Machet uns also die Herberge zurecht."

wohnten. Da kamen alle Leute auf die Gasse, (erzählt Luther) und wollten den Mönch Doktor Martinum sehen. — Es war aber den Freunden Luthers nicht so leicht und getrost um's Herz, als dem unerschrockenen Glaubenshelden selbsten, da er in die Stadt, mitten unter seine Feinde, hineinfuhr; denn groß war ihre Parthei, selbst unter den Fürsten; die Bischöfe, bis auf Einen vielleicht, waren ihm alle entgegen, und der junge Kaiser, wenn auch vielleicht gleichgültig in religiöser Hinsicht, fühlte sich, in politischer, gegen den Mann eingenommen, den der Papst, dessen er bedurfte, verdammt hatte, und der, durch scheinbare Neuerungen in Glaubenssachen, die Ruhe seiner erst beginnenden Regierung zu stören drohte. Dazu setzten auch noch die päpstlichen Legaten Alles in Bewegung, jeden Funken von Haß zur Flamme anzublasen, die den verzehren sollte, der die unumschränkte Gewalt ihres Herrn und Meisters anzutasten sich erkühnt hatte. So, wie sie sich vorher seiner Berufung widersetzt hatten, so suchten sie jetzt noch, nach seiner Ankunft, wenigstens seine Erscheinung vor Kaiser und Reichsversammlung zu hindern; ja, den Kaiser dahin zu bringen, daß er ihm das Geleit nicht halte; — darauf ihnen aber der Kaiser, bei mehrmaligem An-

suchen, immer geantwortet: **Was man zusagt, das soll man halten.** — **Luther** selbst erzählt davon: **Carriciolus**, einer der päpstlichen Legaten, hielt zu **Worms** hart an, man sollte mich verbrennen. — Desgleichen hatte auch der Kaiser seinen geheimen Räthen aufgetragen, dieweil nun **Luther** angekommen, zu berathschlagen, welchergestalt Ihro Majestät die Sache mit **Luthern** sollte fürnehmen. Da haben besonders die Spanier zur Antwort gegeben, sie hätten die Sache weitläuftig berathschlaget, und fänden keinen bessern Rath, denn, daß Ihro Majestät den **Luther** auf's erst beiseite thäte und umbringen ließe; und haben angeführt, das Exempel von **Johann Huß**, welchen Kaiser **Sigismund** wohl auch auf das Concilium zu Costnitz geleitet hätte; dennoch habe man ihn verbrannt — denn man sey keinem Ketzer schuldig, einiges Geleit zu geben oder zu halten, worauf der Kaiser auf's Neue versetzt, daß man, was man zusagt, auch halten müsse. — Trotz der Papisten heimlichen Ränken, ward **Luther** schon den Tag nach seiner Ankunft, den 17. Vormittags, von dem Reichsmarschall, **Ulrich von Pappenheim**, geladen, Nachmittags vor der Reichsversammlung zu erscheinen. Nach 4 Uhr erschien derselbe, mit dem

Reichsherold Kaspar Sturm, wiederum in seiner Herberge, um ihn in die Wohnung des Kaisers, im bischöflichen Pallaste *), zu geleiten, in dessen großem Saale der Reichstag gehalten worden ist, indem die sogenannten Reichssäle auf dem Bürgerhofe und im Münzgebäude zu klein befunden worden. Da das Gedränge des Volkes so groß war, daß die Trabanten des Kaisers es nicht einmal mit Gewalt wegtreiben konnten, (ja auf die Dächer waren sie gestiegen, den Doktor Martinum zu sehen,) so mußte man ihn durch heimliche Gänge und Gärten (die man jetzt noch zeigt), nach dem Pallaste führen, und dort, mit der größten Anstrengung, die zuströmende Menge zertheilen, um hinein zu kommen. Denn, über alle Massen groß, war nicht allein die Neu-

---

*) Das Lokal dieses Reichstags wird mit Andern verwechselt. So heißt es, (so liest man auch,) daß er in einem abgebrochenen Flügel des Bürgerhofs gehalten worden, und daß sich jetzt auf der Stelle ein Reisig-Schoppen befinde. — Dieser bischöfliche Pallast stand rechts dem Dom. Jede Spur davon ist verschwunden. Er befand sich auf der Stelle, wo einst der Pallast der Könige von Burgundien stand, und nun der Heylsche Garten, in großartigem Style, angelegt ist.

gierde, sondern auch die Theilnahme des Volks an Luthern, wie denn auch, nach den Berichten von Augenzeugen, in den Vorzimmern und Gängen, und vor dem Pallaste, mehrere tausend Menschen sich versammelt haben. — Als Luther in den Saal treten wollte, klopfte ihm der berühmte Feldherr des Kaisers Maximilian, Georg Frundsberg, auf die Schulter, und sprach: Mönchlein, Mönchlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Feld-Obrister, auch in der ernstesten Schlachtordnung, nicht gethan. Bist du auf rechter Meinung, und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen. — Auch in der hohen Versammlung der Fürsten und Abgeordneten verbargen ihm Mehrere ihren Beifall nicht — sie munterten ihn auf, den Muth nicht zu verlieren, sondern beherzt zu seyn, und sich nicht zu fürchten vor denen, die nur den Leib tödten können. Da er vor dem Kaiser und den Reichsfürsten stand, erinnerte ihn der Reichsmarschall, nicht anders zu reden, er werde denn erst gefragt. Da trat der Offizial des Kurfürsten von Trier, Herr Johann von Eck, auf, und redete ihn also an: Martin Luther, des Kaisers Majestät hat,

aus Bedenken und Rath aller Stände des heiligen römischen Reichs, dich vor Ihrer Majestät Stuhl hierher berufen und erfordern lassen, dich um diese zwei Artikel zu fragen: erstlich, ob du bekennest, daß diese Bücher (welche vor ihm lagen), dein seyen, und ob du dieselben für die deinen erkennst oder nicht. Zum andern, ob du dieselben und was darinnen ist, widerrufen oder auf denselben verharren und bestehen willst? Als Luther schon reden und die Bücher für die Seinigen erklären wollte, fiel ihm der Rechtsgelehrte Hieronymus Schurf, der ihm als Anwald beigegeben war und zur Seite stand, ins Wort, und rief: Man zeige die Bücher mit Namen an! — Da nun seine Bücher genannte waren, gab Luther, lateinisch und teutsch, folgende Antwort: Von der kaiserlichen Majestät werden mir zwei Artikel vorgehalten. Der erste, ob ich alle Bücher, so meinen Namen haben, wolle für die Meinen erkennen; der andere, ob ich die, so bisher von mir geschrieben und ausgegangen sind, vertheidigen oder Etwas widerrufen wolle. Hierauf will ich kürzlich, so viel und so gut ich kann, richtig antworten.

Erstlich muß ich die jetzt genannten Bücher für die meinen erkennen, und kann derselben nimmermehr eines verneinen. Aber was

da folget, daß ich anzeigen soll, ob ich auch zugleich alles vertheidigen oder widerrufen wolle? weil dies eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist, und Gottes Wort belanget, welches der höchste und größte Schatz im Himmel und auf Erden ist, und wir billig allzumal in Ehren halten sollen: so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen; sintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Wahrheit gemäß ist, unbesonnen oder unbedacht asseriren und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt hat, da er sagt: Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Derohalben bitte ich von Kaiserl. Majestät, aufs allerunterthänigste, Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Wortes und ohne Gefahr meiner Seelen-Seligkeit auf die vorgehaltenen Fragstücke richtig antworten möge.

Hierauf berathschlagten sich des Kaisers Majestät, die Kurfürsten und Fürsten, und hat ihr Bedenken der Trierische Offizial mit folgenden Worten vorgebracht:

Wiewohl du, Martin Luther, jetzt aus Kaiserlichem Mandat und Befehl genugsam hät-

test können verstehen, wozu und warum du erfordert bist, und derhalben nunmehr nicht würdig wärest, daß dir weiter und längere Bedenkzeit gegeben würde, so läßt dir doch Kaiserliche Majestät, aus angeborner Güte, noch einen Tag, dich zu bedenken, also daß du morgen, eben um diese Stunde, gegenwärtig erscheinest; doch dermaßen und mit der Condition, daß du deine Meinung nicht schriftlich, sondern mündlich anzeigest und vorbringest.

Nach diesem ist Luther wieder durch den Reichsherold in seine Herberge geleitet worden. — „Da kamen, mittlerweile, Viele vom Adel in meine Herberge," erzählt Luther, „und sagten: Herr Doktor, wie gehts. — Man sagt, sie wollten Euch verbrennen; aber das darf nicht geschehen, sie müßten eher Alle mit verderben." — Des folgenden Tags, am 18. April, Nachmittags 4 Uhr, kam der Reichsherold wiederum in seine Herberge, und führte ihn in des Kaisers Hof, wo er, von wegen der Fürsten Geschäfte, unter einem großen Haufen sich drängenden Volks, zwei Stunden warten mußte. Als er endlich um 6 Uhr, da schon die Fackeln in dem Sitzungssaale brannten, vorgelassen wurde, fieng der Offizial Eck wiederum also an zu reden: Gestern Abend hat Kaiserliche Majestät dir, Martin Luther,

diese Stunde ernennet, sintemal du die Bücher, die wir gestern erzählet, für die deinen öffentlich erkannt und angenommen hast. Weil du aber auf die Frage, ob du etliche von denselben für nichtig gehalten, oder alles, dazu du dich bekennest, für recht halten und billigen wolltest, Bedenkzeit gebeten hast, welche nun aus ist; wiewohl du von Rechtswegen nicht hättest sollen länger Bedenkzeit erlangen, weil du eine so lange Zeit wohl gewußt hast, wozu du erfordert bist worden, und des Glaubens Sache allen und jeden so gewiß und ein Jeglicher darinnen dermaßen berichtet seyn sollte, daß er, zu welcher Zeit es von ihm gesucht und begehrt wird, desselben gewissen und beständigen Grund, Ursach und Rechenschaft geben könnte, geschweige denn, da du ein solcher großer und geübter Doktor der heiligen Schrift bist: wohlan, so gieb redliche Antwort auf der Kaiserlichen Majestät Suchen, welcher milden Güte du in der erlangten Bedenkzeit ersehen hast: Willst du deine erkannten Bücher allzumal vertheidigen, oder aber etwas widerrufen?

Hierauf antwortete Luther, demüthig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit folgendermaßen: Allerdurchlauchtigster Kaiser, durchlauchtigste,

hochgeborne Kurfürsten, gnädigste und gnädige Herren! Ich erscheine als der Gehorsame auf den Termin, so mir gestern angesetzt und ernennet ist, und bitte durch Gottes Barmherzigkeit, Ew. Kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache, wie ich hoffe, gnädig hören, und so ich aus Unverstand vielleicht einem Jeglichen seinen gebührlichen Titel nicht geben, oder mich sonst irgend nicht nach Hofgebrauch mit Geberden erzeigen würde, mir's gnädigst zu gute halten, als der ich nicht zu Hofe gewesen, sondern im Kloster gesteckt bin, und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich dem, was von mir bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben ist, alleine Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutz und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesucht habe.

Nun, allergnädigster Kaiser, gnädigste Kurfürsten und Herren, auf die zwei Artikel, so mir gestern von Ew. Kaiserlichen Majestät vorgehalten sind, nämlich: ob ich die genannten und unter meinem Namen ausgegangenen Bücher, für die meinen erkennete, und dieselben zu vertheidigen verharren, oder widerrufen wollte, habe ich meine unterthänige, klare und richtige Antwort geben auf den ersten Artikel,

darauf ich noch feste bestehe und ewiglich bestehen will, nämlich, daß solche Bücher mein, und unter meinem Namen ausgegangen seyn; es wäre denn, daß vielleicht durch meiner Abgünstigen Arglistigkeit oder unzeitige Klugheit etwas darinnen geändert, oder böslich heraus gezwackt wäre: denn ich erkenne etwas anders für das meine nicht, denn was allein mein und von mir allein geschrieben ist, ohne einiges Menschen Deutung, wie geschickt er auch sey.

Was ich aber auf den andern Artikel antworten werde, bitte ich auf's unterthänigste, Ew. Kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden wollen wohl einnehmen und bedenken, daß meine Bücher nicht alle einerlei Art sind. Denn etliche sind, in welchen ich vom christlichen Glauben und guten Werken so schlecht und einfältig und christlich gelehret habe, daß auch die Widersacher selbst müssen bekennen, sie seyen nütze, unschädlich und würdig, daß sie von christlichen Herzen gelesen werden. Ja, auch die päpstliche Bulle, ob sie wohl geschwind und heftig ist, doch macht sie etliche meiner Bücher unschädlich; wiewohl sie dieselben durch ein ungeheuer widernatürlich Urtheil verdammt. So ich nun anfienge, dieselben zu widerrufen: was thäte ich anders, denn daß ich einiger unter allen Menschen die Wahrheit, welche

beide, Freunde und Feinde, bekennen, verdammte, und allein aller einmüthiger Bekenntniß widerstrebte?

Die andere Art meiner Bücher ist, darinnen das Papstthum und die Papistenlehre angegriffen und angetastet wird, als die, so mit ihrer falschen Lehre, bösem Leben und ärgerlichen Exempeln die Christenheit an Leib und Seele verwüstet haben. Denn Niemand kann verneinen und dissimuliren, weil es die Erfahrung zeuget, und alle fromme Herzen darüber klagen, daß durch des Papst's Gesetze und Menschenlehre der Christen gläubige Gewissen auf's allergräulichste und jämmerlichste verstrickt, beschwert und gemartert sind, auch die Güter, Gründe und Possession, vornehmlich in dieser hochberühmten deutschen Nation, mit unglaublicher Tyrannei erschöpft und verschlungen sind, und noch heutiges Tages ohne Aufhören unziemlicher Weise verschlungen werden; so sie doch selbst in ihren eignen Büchern und Dekreten setzen und lehren, daß des Papst's Gesetze und Lehre, die dem Evangelio oder den Sprüchen der Väter entgegen und zuwider sind, für irrige und untüchtige sollen gehalten werden. Wo ich nun auch dieselben widerrufte, so würde ich anders nicht thun, denn daß ich ihre Tyrannei stärkte, und solcher großer Im=

pietät und gottlosem Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch Thür und Thor aufthäte, als die viel weiter und freier toben würden, denn sie bisher haben dürfen thun, und würde durch solche Zeugniß dieses meines Widerrufens ihr tyrannisch Regiment, darinnen ohne daß aller Muthwille, Schalkheit und Bosheit ungescheuet und ungestraft getrieben wird, dem armen gemeinen Manne und Haufen viel unleidlicher und unerträglicher werden, und doch gestärkt und bestätigt, sonderlich so hoch gerühmet würde, daß solches von mir aus Befehl Ew. Kaiserl. Majestät und des ganzen römischen Reiches geschehen wäre. O! welch ein großer Schanddeckel allerlei Schalkheit und Tyrannei, lieber Gott, würde ich alsdann werden.

Die dritte Art meiner Bücher ist, so ich wider etliche Privat- und einzelne Personen geschrieben habe, nämlich, die sich unterstanden haben, römische Tyrannei zu schützen und zu vertheidigen, und die gottselige Lehre, so von mir gelehret ist, zu falschen und zu dämpfen. Wider dieselben, bekenne ich frei, bin ich etwas heftiger und schärfer gewest, denn es nach Gelegenheit der Religion und Profession sich gebühret; denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen, auch disputire ich nicht von meinem

Leben, sondern von der Lehre Christi. Dieselbe zu widerrufen, will mir auch nicht gebühren; darum, daß durch solch Widerrufen abermals dahin würde kommen, daß Tyrannei und allerlei gottloses Wesen mit meinem Beifalle regieren, überhand nehmen und wider Gottes Volk weit gewaltsamer und gräulicher wüthen würden, denn jemals bisher geschehen ist.

Doch, weil ich ein Mensch, und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlein anders nicht helfen, noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland, Jesus Christus, seiner Lehre gethan hat, welcher, da er von dem Hohenpriester um seine Lehre gefragt, von des Hohenpriesters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, sprach er: habe ich übel geredt, so beweise es, daß es böse sey. Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von einem geringen schnöden Knecht; wie vielmehr ich, der Erde und Asche ist, und leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wollte.

Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Ew. Kaiserl. Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden, oder wer es thun kann, er sey hohes oder niedriges Standes, wollen

Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überweisen, daß ich geirrt habe. Alsdann, so ich deß überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen, und der erste seyn, der meine Büchlein ins Feuer werfen will.

Aus diesem, halte ich, erscheint klärlich und öffentlich, daß ich genugsam bedacht und bewogen habe, die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erweckt seyn, daran ich gestern hart und stark erinnert bin worden. Mir zwar ist's wahrlich die allergrößeste Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Worts Willen Zwietracht und Uneinigkeit entstehet. Denn dies ist Gottes Wort Art, Lauf und Glück, sintemal Christus, der Herr, selbst sagt: ich bin nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt; denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater 2c. Derohalben ist wohl zu bedenken, wie wunderlich und erschrecklich Gott in seinen Räthen und Gerichten ist; damit nicht vielleicht das, so die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen, fürgewandt wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wir's anfiengen mit Verfolgung und Lästerung des heiligen Worts Gottes,

gereiche zu einer schrecklichen Sündfluth, unüberwindliche Gefahr, beide leibliches und geistliches Unfalls und Schadens. Zudem ist auch zu besorgen, damit nicht dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings, Kaisers Karl, (in deß Majestät, nächst Gott, eine große Hoffnung ist,) Regierung, nicht allein einen bösen, unseligen Anfang, sondern auch Mittel und Ende gewinnen möchte.

Ich könnte diesen Handel mit Exempeln der heiligen Schrift wohl weiter und reichlicher erklären und ausstreichen; als von Pharao, vom Könige zu Babel, von den Königen in Israel, welche sich alsdann am meisten in den größten Schaden und Verderben bracht haben, da sie wollten mit ihren klügsten Anschlägen und Räthen ihre Königreiche befrieden und erhalten; denn er ist's, der die Witzigen in ihrer Witz und Klugheit ergreift, und kehret die Berge um, ehe sie es inne werden. Darum ist's vonnöthen, daß man Gott fürchte — aber ich will es jetzt, Kürze halber, unterlassen 2c.

Solches sage ich nicht, der Meinung, daß solchen großen Häuptern Noth wäre meines Unterrichts oder Erinnerns; sondern, daß ich, teutscher Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen schuldigen Dienst, nicht habe sollen,

noch wollen entziehen, und will mich hiermit Ew. Kaiserl. Majestät, Kur- und fürstlichen Gnaden, aufs unterthänigste befohlen und demüthigst gebeten haben, Sie wollen sich von meinen Widersachern, wider mich, ohne Ursache nicht bewegen lassen. Das will ich, um dieselbigen mit meinem armen Gebet gegen Gott, zu verbitten, in aller Unterthänigkeit allzeit beflissen seyn."

Da Luther also gesprochen, fieng der Kaiserliche Orator an, als wäre er etwas bewegt, und sagte: Er hätte nicht geantwortet, was zur Sache dienlich wäre, auch sollte nicht in Zweifel gestellt, noch davon disputirt werden, was etwa zuvor in Concilien definirt, endlich beschlossen und verdammt wäre worden: darum würde bei ihm gesucht, er möge eine einfältige, runde und richtige Antwort darauf geben, ob er revociren und widerrufen wolle, oder nicht?

Darauf sagte Doktor Luther: „Weil denn Ew. Kaiserl. Majestät, Kur- und fürstliche Gnaden, eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner, noch Zähne haben soll, das ist: die weder beißen, noch stoßen kann, und von jedermänniglich soll verstanden werden; nämlich also: Es sey dann, daß ich mit Zeugnissen

der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben, und ihnen selbst widerwärtig gewest seyn,) und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sey, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, Gott helfe mir. Amen!"

Dieses Alles und anderes mehr sprach Luther deutsch. Der Kaiser aber verstand besser spanisch, als deutsch, konnte auch die deutsche Sprache nicht leiden. Darum begehrten sie von mir, erzählt Luther, ich sollte es noch einmal wiederholen, mit lateinischen Worten; aber ich schwitzte sehr, und war mir des Getümmels halber sehr heiß, und daß ich gar unter den Fürsten stund. Doch sagte Herr Friedrich von Thunau zu mir: Könnet ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doktor. Aber ich wiederholte alle meine Worte lateinisch. Das gefiel Herzog Friedrich, dem Kurfürsten, überaus wohl.

Als hierauf die Kurfürsten und Stände

des Reiches über die Antwort Luther's sich berathen, entgegnete ihm der Kaiserliche Redner also: Martine, du hast unbescheidener geantwortet, denn es deiner Person gebühret, ja gar nichts zur Sache dienet. Unter den Büchern machest du mancherlei Unterscheid, doch also, daß es alles auf die vorgehaltene Frage nichts thut noch dienet. Hättest du die Bücher widerrufen, in welchen ein groß Theil deiner Irrthümer sind, o würde ohne Zweifel Kaiserl. Majestät aus angeborner Güte nicht dulden noch gestatten, daß die andern, so gut sind, verfolget würden. Aber du erweckest und erregest wieder, was das ganze gemeine Concilium zu Costnitz, so aus der ganzen deutschen Nation allda versammelt war, verdammt hat, und willst mit der heil. Schrift überwunden werden, in welchem du ganz und gar irrest. Denn wozu dient's, eine neue Disputation vorzunehmen, von den Dingen, die vor so viel hundert Jahren von den Kirchen und Concilien verdammt sind? Man sollte denn vielleicht einem jeglichen von einem jeden Stück und Artikel Ursach anzeigen und geben. Denn da es einer, so den Concilien und der Kirchen Meinung widerspricht, einmal dahin brächte, daß man ihn mit Schriften überwinden müßte, so würden wir in der Christenheit nichts Gewisses oder Be-

schließliches haben. Und das ist die Ursach, daß Kaiserl. Majestät eine einfältige und richtige Antwort von dir begehrt, entweder Ja oder Nein, ob du alle das Deine für katholisch und christlich vertheidigen, oder aber etwas davon revociren und widerrufen willst?

Da bat Doktor Martin, Kaiserl. Majestät wolle nicht gestatten, daß er gedrungen würde, wider sein Gewissen, so durch die heil. Schrift überwunden und gefangen wäre, etwas zu widerrufen, ohne öffentlich Argument und Beweisung derjenigen, so dawider reden. Die Antwort, so er gegeben, wäre nicht unrichtig, noch sophistisch, sondern einfältig, schlecht und recht, und hätte keine andere, denn die zuvor gegeben. Es wäre dann, daß die Widersacher sein Gewissen von den Irrthümern (wie sie es heißen), durch genugsame Gründe der heiligen Schrift, los und ledig machten. — So lange das nicht geschehen; so wie es auch nie geschehen könne — werde er nicht widerrufen, was so klärlich und ausdrucksvoll in eben der heiligen Schrift gegründet sey und gelehret werde.“ — Darauf ist vom Offizial weiter nichts geantwortet worden, als: Man könne nicht beweisen, daß die Concilien geirrt hätten. — Aber da erbot sich Luther, und sagte: Er könne und wolle solches beweisen. — „Wie

ich solches ausgeredet hatte, erzählt Luther, ließ man mich gehen, und gab mir zwei mit, die mich führten. Da erhub sich ein Getümmel — ob man mich gefangen führe, und schrieen die Ritter — aber ich sagte, sie begleiten mich nur." — Den Chroniken zufolge, stimmten die Spanier einen andern Ton an — sie verlachten Luthern, sie spotteten seiner; sie verhöhnten ihn laut mit zornigen Gebehrden. — Zu Spalatin sprach er, da er in seine Herberge gekommen, in Gegenwart Mehrerer: „Und wenn ich tausend Köpfe hätte, so wollte ich mir sie eher alle abhauen lassen, denn einen Widerspruch thun."

Ausserordentlich groß war die Theilnahme, die Luther, durch sein unerschrockenes Bekenntniß der Wahrheit, in Vielen erweckt hatte. Der Kurfürst von Sachsen sagte, unter andern, zu Spalatin: „Sehr wohl hat der Pater Doktor Martinus vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs gesprochen." — Auch schickte ihm der alte Herzog Erich von Braunschweig, eine große silberne Kanne, gefüllt mit Eimbecker Bier. Da er nun hörte, daß sie von diesem Fürsten käme, und daß er sich also nichts Böses zu versehen habe, so trank er auch. — Seine Herberge war immer voller Herren, und auch

Leuten vom Volke, so lange er in Worms war. — „Es kam auch, so erzählt Luther, der Landgraf Philipp von Hessen (nachmals einer der thätigsten Beförderer und muthigsten Vertheidiger der Reformation), zu mir; er war aber damals noch nicht auf meiner Seite, und kam in Hof geritten, und gieng zu mir in mein Gemach, und wollte mich sehen. — Er war aber noch sehr jung. — Da er weggieng, gab er mir die Hand, und sagte: „Habt Ihr recht, Herr Doktor, so helfe Euch Gott.“ —

Der Kaiser aber erließ des andern Tags, am 19. April, folgendes eigenhändige Rescript an die Reichsstände:

„Es ist euch wohl bekannt, daß ich von den christlichen Kaisern der deutschen Nation, von den katholischen Königen in Spanien, von den Erzherzogen in Oesterreich und Herzogen in Burgund herstamme, welche sich alle bis an den letzten Odem der römischen Kirche, die Doktor Martinus jetzt anfichtet, treu erzeiget, und allezeit tapfere Verfechter des katholischen Glaubens, der heiligen Zeremonien, Schlüsse, Satzungen und gottseligen Sitten, zum Heil der Kirchen gewesen sind. Welche in ihrem Sterben uns gleichsam aus natürlichem Trieb und durch ein Erbrecht die heiligen katholischen Satzungen, davon wir jetzt gesaget,

in unsere Hände aus den ihrigen übergeben und hinterlassen haben, daß wir ihren Fußstapfen folgen und darüber auch das Leben lassen. Und wir haben auch, als unserer Vorfahren rechtschaffene Nachfolger, durch Gottes Hülfe bis auf diesen Tag auf solche Weise gelebet. Darum bleiben wir auf dem festen Vorsatz, alles zu schützen und zu beschirmen, was sowohl unsere Vorfahren, als ich, bisher gehalten, sonderlich aber das, was meine Vorfahren auf der Costnitzer, als in andern geistlichen Zusammenkünften geschlossen haben. Da es aber am Tage liegt, daß ein einiger Bruder irre, und sich seinen eignen Wahn bethören lasse, der sonst mit der Meinung der ganzen Christenheit streitet, sowohl derer, die vor tausend Jahren vor uns gelebet, als die noch gegenwärtig leben, und so viel darunter stecket, daß alle Christen bisher geirret haben müßten: so bin ich fest entschlossen, alle meine Königreiche, das Kaiserthum, Herrschaften, Freunde, Leib, Blut und das Leben und Seele selbst daran zu setzen, daß dies gottlose Vornehmen nicht weiter um sich greife; denn es mir und euch zu großem Schaden gereichen dürfte, die ihr vornehmlich die fürtreffliche oder hochberühmte teutsche Nation seyd, der es zu einem besondern Ansehen, Ehre und Vorzug, als eine

rechte Gnad gereichet, daß wir Liebhaber und Beschirmer und Beschützer des katholischen Glaubens genennet und gepriesen werden. Wenn nun also nicht allein selbst eine Ketzerei, sondern nur der geringste Argwohn der Ketzerei oder Verringerung des christlichen Namens in den Gemüthern der Menschen zu dieser Zeit haften würde: so würde solches unsern Nachkommen eine ewige Schande und Vorwurf seyn. Weil wir denn gestern Alle Lutheri hartnäckige Antwort gegenwärtig vernommen, und er sich fürgenommen, auch keinen Fingerbreit von seinen Irrthümern abzugehen, so eröffne ich euch meine Gedanken; daß ich nämlich bereue, daß ich so lange angestanden, gegen denselben Menschen und seine falsche Lehre zu verfahren, und daß ich ihn weiter in nichts hören wolle, was er auch immer vorbringen möchte. Gebiete demnach, daß er sogleich nach der Vorschrift des Befehls wieder heim gebracht werde, und sich laut des öffentlichen Geleites, in acht nehme; daß er nirgend öffentlich predige, noch dem Volk seine falsche Lehre weiter vorzutragen fortfahre, noch durch ihn weiter ein Lärmen oder Zerrüttung entstehe. Denn ich habe, wie gesagt, fest beschlossen, wider ihn als einen offenbaren Ketzer zu verfahren; und begehre dahero von euch, daß ihr in dieser Sache

dasjenige beschließet, was rechten Christen gebühret, und wie ihr zu thun versprochen habt."

Die Fürsten und Stände beratschlagten nun über den Kaiserlichen Antrag, diesen und den folgenden Tag, ohne daß sie zu einem Schluß kommen konnten. Endlich kam man überein, den Luther nochmals durch Privatunterredungen zu einem Widerruf zu bewegen. Einige, worunter auch der Kurfürst Joachim von Brandenburg gehörte, waren hierbei der Meinung, man werde mit Luther am besten unterhandeln können, wenn man ihm für die Rückreise das sichere Geleit versage, welches ihm doch der Kaiser bereits versprochen. Allein Andere, besonders der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog Georg von Sachsen, obwohl dieser ein erklärter Feind Luther's war, widersetzten sich solchem Ansinnen, worüber es zwischen den Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg zu einem solchen Streit kam, daß sie, wie Luther erzählt, zu Messern griffen. Herzog Georg aber erklärte frei: die teutschen Fürsten würden diese Schande, daß man das sichere Geleit sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen, und komme solches mit der alten teutschen Redlichkeit nicht überein; was man verspreche, müsse man halten.

Hierauf haben den wirklich noch mehrere Privat-Unterhandlungen mit Luthern statt gehabt, an welchen, ausser dem Erzbischof Richart von Trier, der dieselben leitete, einige andere Fürsten und Gelehrte Theil genommen, die jedoch keine andere Absicht hatten, als ihn dahin zu bringen, seine Sache dem Kaiser oder einem Concilio, zur Entscheidung zu überlassen. Luther selbst berichtete über diese Verhandlungen also: Darnach forderte man mich in zween kleine sonderliche Ausschüsse. In einem war der Bischof von Trier, Markgraf Joachim, Herzog Georg und andere mehr. Aber Doktor Vehus, der badische Kanzler, redete lange mit mir, wollte mich überreden, ich sollte die ganze Sache dem Kaiser heimstellen, und des Reiches Ständen, und erzählte dreizehn Ursachen, warum ich's thun sollte, und sagte viel von der Auctorität der Kirche und andern Aergernissen. Er hat (schrieb Luther anderswo) fürwahr eine geschickte, wohlgestellte Vermahnung an mich gethan, daß ich bekennen muß, daß der Offizial von Trier, der vor Kaiserl. Majestät redete, ihm das Wasser nicht reichen mag. Nun waren allda etliche, die wollten mich lehren, wie ich antworten sollte. Aber Friedrich von Thunau (denn der Kurfürst von Sachsen hatte seine Räthe beigegeben)

sagte: es ist nicht von Nöthen, er wird wohl reden. Da erzählte ich ihm diese Artikel wieder auf den Fingern her. Wiewohl ich der Juristerei und Hofrede ungewohnt, noch widerlegte ich sie alle, und sagte: ich könnte Alles leiden, den Papst, die Gewalt der Kirchen, und wollte Alles thun, was ich sollte; allein von der heiligen Schrift könnte ich nicht weichen; da könnte ich Nichts von vergeben, denn sie wäre nicht mein, sondern unsers Herrn Gottes. Da sagte der Markgraf: Herr Doktor, wenn ich Euch recht verstehe, so ist das Eure Meinung, Ihr könnt von der heil. Schrift Euch nicht begeben? Da sagte ich: Ja, darauf bestehe ich. Da ließen sie mich wieder weg gehen und giengen auch von einander.

Nach wenig Tagen schickten sie zu mir Doktor Vehus und Doktor Peutinger, und ließen weiter mit mir handeln. (Des Kurfürsten Räthe waren aber auch dabei.) Die zween Doktores hatten eine wohl bedachte Oration mit mir, versuchten an mir, was ihnen möglich war, ich sollte meine Bücher und Sache dem Kaiser und den Fürsten übergeben. Aber ich sagte: Ich wollte gerne unter des Kaisers Gewalt seyn; aber die Schrift könnte ich nicht verlassen. Da sie aber weiter anhielten, da sagte ich: das ist kurz meine Meinung, ehe

ich meine Sache dem Kaiser wollte heimstellen, ich wollte ehe das Geleit aufsagen. Da sagte Friedrich von Thunau: Das ist ja genug und hoch erboten; ward auf die zween schellig, wollte nicht mehr zuhören, gieng davon. Aber Doktor Philippus (v. Feilitsch) blieb. Da setzten sie weiter in mich, ich sollt's thun. Aber ich sagte: Ich will's nicht thun. Ich stelle es Euch selbst heim, wenn der Kaiser sollte über meine Sache ein Richter seyn, was würde nicht geschehen? Wie könnte ich mich schützen oder handhaben, oder meine Sache vertheidigen, wenn ich die heilige Schrift hätte aus der Faust gegeben. Der Kaiser hat der Bischöfe zu viel, die mich auch bereits verdammt haben. Also schieden wir. Ich aber wollte untergeben mit dem Zusatz: daß sie nicht wider Gott beschlössen."

Diese letztere Erklärung, daß er sich nämlich einem Concilio unterwerfen wolle, wenn dasselbe nur nach der heiligen Schrift ihn richte, (im Grunde nichts Anders, als wozu er sich, von Anfang an, verstanden hatte,) hinterbrachten die beiden Gesandten dem Erzbischof nur halb und verstümmelt, als seine unbedingte Unterwerfung. Doch ehe derselbe blos auf diese Anzeige sie dem Kaiser vortrug, wodurch großes Aergerniß entstanden wäre, wollte er zuvor

selbst noch mit Luther'n reden, um sich näher davon zu überzeugen. Als er ihn nun darauf wieder zu sich kommen ließ, wurde er ganz anders von ihm berichtet. Hierauf sprach der Erzbischof selbst noch einmal sehr freundlich, sanft und wohlwollend mit ihm, da es ihm eine recht herzliche Angelegenheit zu seyn schien, die Sache gut zu machen. Als er ihn nun fragte, was er denn thun wolle, wenn einige seiner Artikel von einem Concilio verdammt würden; da entgegnete Luther: wenn es nur die nicht sind, welche das Concilium zu Costnitz verdammt hat. Gerade die, antwortete der Erzbischof, werden's seyn, fürchte ich. Da sprach Luther: so kann und will ich nicht schweigen, als der ich gewiß bin, daß durch solche Dekret und Beschluß Gottes Wort verdammt ist. Darum will ich ehe Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben." Zuletzt begehrte endlich noch der Erzbischof von Luther: er möge dann selbst anzeigen, womit doch dieser Sache könne gerathen und geholfen werden? Da antwortete er: kein besserer Rath noch Hülfe ist, denn so Gemaliel gegeben: ist der Rath oder das Wort aus Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so werdet ihr's nicht dämpfen können." Als nun

der Erzbischof sah, daß Doktor Martinus Gottes Wort der Menschen Erkenntniß gar nicht untergeben wollte, ließ er ihn gnädiglich von sich, nachdem er noch, auf Luther's Bitte, ihm einen gnädigen Abschied zu erwirken, versprochen hatte.

Kaum drei Stunden nach dieser Unterredung, kam der Triersche Offizial, in Begleitung Maximilian Transilvanus, des Kaisers Sekretairs, in Luther's Herberge, und überbrachten ihm des Kaisers Befehl. Weil er, sagten sie, von Kaiserl. Majestät, Kurfürsten und Ständen des Reichs so oft und mancherlei Weise, aber vergebens, ermahnt worden wäre, und er gleichwohl solches nicht wollte zu Herzen nehmen, sich nicht bessern, noch zur Einigkeit der Kirche begeben, noch sich mit ihr vergleichen, so müßte Kaiserl. Majestät, als ein Advokat und Vogt des katholischen Glaubens, procediren und fortfahren. Darum wäre Ihro Majestät Befehl, daß er inwendig ein und zwanzig Tagen von dannen wieder an sein Gewahrsam sicher kommen möchte, in öffentlichem Geleite, das ihm auch frei sollte gehalten werden; doch daß er auf dem Wege weder mit Predigen noch mit Schreiben das Volk erregete.

Da Doktor Martinus solches hörte, sprach er mit großer Demuth und Bescheiden-

heit: wie es dem Herrn gefallen, also ist's geschehen. Der Name des Herrn sey gebenedeiet. Darnach sagte er weiter: er dankte, vor allen Dingen, Kaiserl. Majestät, Kurfürsten und Ständen des Reichs auf's Allerdemüthigste und Unterthänigste, als er immer könnte, daß sie ihn so gnädiglich gehöret, und daß ihm das freie, sichere Geleit gehalten wäre und förder sollte gehalten werden. Denn er hätte nichts anders begehrt, als daß eine Reformation aus der heiligen Schrift, darum er so fleißig gebetet, vorgenommen und gemacht würde; sonst wollte er um Kaiserl. Majestät und um des Reichs willen Alles gerne thun und leiden, Leben und Tod, Ehre und Schande, und ihm gar nichts vorbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, dasselbe frei zu bekennen und zu bezeugen. Endlich wollte er sich Kaiserl. Majestät und dem ganzen Reich auf's Allerdemüthigste empfohlen und unterworfen haben. —

In der Reichsversammlung zu Worms neigte sich indessen, trotz des Widerspruchs mancher Fürsten und Stände, die Sache immer mehr zu einem, für Luther sehr unglücklichen Ausgang. Wer auf einige Weise merken ließ, daß er ihm gut sey, wurde für einen Ketzer gehalten. Am 5ten Mai schrieb darüber der Kurfürst an seinen Bruder, Herzog

Johannes: Martini Sache stehet so: er muß in's Elend, dawider ist kein Mittel; doch stehet der Ausgang bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Ew. Liebden komme, werde ich Wunder erzählen. Ew. Liebden glaube, daß nicht nur Hannas und Caiphas, sondern auch Pilatus und Herodes Luther'n widerstreben. —

Der Kurfürst von Sachsen und mehrere der Reformation geneigte Fürsten, ja der größte Theil der Reichsstände, hatten Worms schon verlassen, und auch den Kaiser hatten ausgebrochene Unruhen in Spanien bereits abgerufen, als das (zwar auf den 8ten desselben Monats zurück datirte) Kaiserliche Edikt, am 23ten Mai publizirt wurde. In demselben ward Luther mit allen seinen Anhängern als offenbarer Ketzer deklarirt, in die Acht und Aberacht gethan, seine Bücher verboten und verbrannt *), und Alle, die ihn schützen würden, in dieselbe Strafe verdammt.

*) Aber so groß war schon die Vorliebe des Volks für seine Lehre, und die Nichtachtung des Verdammungsurtheils gegen ihn und seine Schriften, daß Letztere in Worms, während der Kaiser noch da war, schon wieder zum Verkauf offenbar herum getragen wurden.

Durch diesen einseitigen, nicht in der Reichsversammlung, sondern in den Zimmern des Kaisers, von dem påpstlichen Legaten Aleander abgefaßten, Beschluß, der unter dem Namen des Wormser Edikts berůhmt geworden ist, wurde der Grund gelegt zu den religiösen und politischen Spaltungen, die, von jetzt an, über ein Jahrhundert hindurch, Teutschland entzweiten und gegen sich selbst bewaffneten.

Auf diesem höchst denkwürdigen Reichstage, der zugleich der glänzendste war, so je gehalten worden, trat Karl, obgleich noch ein Jüngling an Jahren, mit der Würde und dem Nachdrucke der alten verschwundenen, aber von ihm nicht vergessenen Zeiten, sein kaiserliches Amt an. Die ersten Strahlen verkündeten schon, welch eine Sonne jetzt aufgehe. Die wichtigsten Angelegenheiten und Beschlüsse, die ausser Luther's Verhör, auf demselben vorkamen, waren Folgende. Der Kaiser stellte das Reichsregiment, diese Fessel des kaiserlichen Arms, auf Verlangen zwar wieder her, aber als sein kaiserliches Reichsregiment, das nur in seiner Abwesenheit, und unter Leituug eines kaiserlichen Statthalters, wozu er Ferdinanden, seinen treuen Bruder, einsetzte, walten, nur dem Kaiser huldigen, und nur durch Kai-

sers Rath und Bewilligung gültige Schlüsse fassen dürfe. So stellte er auch das Reichskammergericht unter seine eigne Aufsicht, und gestattete bei Achtserklärungen, nur ungern, einige Mitwirkung. — Darnach bestätigte er die alte Ordnung des Landfriedens. — Dann erhob er sich, und schilderte, in einer feurigen Rede, die Nothwendigkeit und seinen festen Entschluß, des Reichs gesunkene Hoheit wieder empor zu bringen. Er forderte die Stände zur Mithülfe auf, und schwur, daß er alle Macht seiner Erbstaaten für dieses edle Werk aufbieten würde. Daß ihm die Herstellung des kaiserlichen Ansehens Ernst sey, bewies er auf der Stelle, indem er zwei ungehorsame Fürsten, gleichviel geistlich oder weltlich, den Würtemberger Herzog Ulrich und den Bischof von Hildesheim, in die Acht und aller Reichslehen verlustig erklärte (daß er aber bald nachher Würtemberg in eigenen Besitz nahm, deutet allen Nachdenkenden einen gewaltthätigen Herrscher an).

Die Chronisten unterlassen nicht, das humane Betragen des, übrigens so ernsten und in sich gekehrten, Kaisers, gegen Worms, zu rühmen. Obschon sich die Anhänglichkeit so vieler Einwohner an Luther und seine Grundsätze deutlich ausgesprochen, schien er der

Stadt doch zugethan. — Von hier reiste er in die Niederlande — sodann nach Spanien, wo er 8 Jahre lang verblieb.

Die äussere Ruhe, die Worms genoß, ward durch den Sturm des Bauernkriegs *), zwar wenig nur, unterbrochen. Eine Stunde von der Stadt, bei Pfeddersheim, erlitten die Bauern eine vollkommene Niederlage, die diesem Kriege ein Ende machte. Die vereinigten Fürsten griffen sie hier an, und trieben sie theils in's Städtchen, theils auf den nahen Georgenberg — sodann erstürmten sie letzteren, schlagen die Bauern und machen 4800 nieder. Von diesem Gemetzel soll das Blut bis in den Ort geflossen seyn. Die, so

*) Des Aufruhrs grauenvolle Stimme erscholl damals über Teutschland. — Die Bauern vom Elsas bis zum Rheingau hinab, bewaffneten sich damals mit Mistgabeln, Knotenprügeln und Feuerbränden, schwangen die Sturmfahnen und schwuren den Schlössern und Klöstern Verderben. In diesem Kriege erschienen Auftritte der grimmigsten Verwüstung, die wenig andere Kriege kennen. Das wilde Volk und der damals noch rohe Adel faßten sich bei blutigen Haaren und zermalmten sich mit Morgensternen und Kolben, im Feuer brennender Dörfer, Schlösser und Klöster. Noch hat sich kein Geschichtschreiber dieses bedeutenden Stoffs gehörig bemächtigt.

innerhalb desselben, suchten sich zu wehren; allein man durchbricht die Mauern und erschlägt, was sich vorfindet. Ohngefähr 400 suchen Schutz im Heiligthum der Kirche — auch da erreicht man sie, und säbelt sie nieder. Die Haupträdelsführer, 36 an der Zahl, knüpft man an eben so vielen Pfählen auf dem Kirchhofe auf, und erklärt Pfeddersheim seiner Freiheiten verlustig.

Kurz hernach wurden zwei Städtetage zu Ulm und zu Speyer gehalten. Worms sendet Bevollmächtigte dahin. Es ward von einem Bündnisse gehandelt, das ihnen, den Städten, neue Selbstständigkeit geben solle, um sie über den Trotz und die Anmaßungen ihrer Feinde zu erheben. Leider kam nichts zu Stande. Es gebrach den Städten an Kraft und wahrem Muth, und den Abgeordneten an gehöriger Vollmacht. — Die nächstfolgenden Jahre zogen still vorüber — indessen ward der Mai 1529 durch die traurige Botschaft des Königs Ferdinand an die größern Reichsstädte getrübt, daß die Türken Wien überfallen hätten. Die Stadt sendet reisige Knechte zum Kriegsheere ab. Doch ehe es ankommt, sind die Türken hinweg, und die Stadt ruft ihr Kontingent zurück.

Schon 1526, traten Fürsten und Städte

in Glogau zusammen, und 1330 in größerer Zahl, in Schmalkalden, um sich in einem Bund zu versammeln, den Masregeln des Kaisers, der neuen Lehre Einhalt zu thun, Widerstand zu leisten. Worms, auch mehrere andere Städte, traten nicht bei. Die alte fromme Scheu vor einem Bruderkrieg in Teutschland, und die Ehrfurcht vor der heiligen Person des Kaisers, wie sie sich selbst ausdrücken, hält sie zurück, und dieses ächte Gefühl teutscher Herzen rettet sie von dem Vorwurfe, ohne Noth, das blutige Zeichen des Religionskriegs gegeben zu haben. Auch gab der unglückliche Ausgang des späterhin erfolgten Kriegs, ihnen neuen Grund, sich Glück zu wünschen, passiv geblieben zu seyn. — 1531 ward Ferdinand, des Kaisers Bruder, zum römischen Könige erkohren, um, in Karls Abwesenheit, die gute Ordnung im Reiche zu erhalten. Er gehört in die Reihe der bessern Geister seiner Zeit — die Geschichte rühmt Milde und reines Gemüth an ihm. Ein Jahr später beginnt ein neuer Türkenzug. Der Großherr ist mit 300,000 Mann in Hungarn eingefallen. Die Gefahr ist groß — der König stellt sich an des Heeres Spitze. Die Völker des Reichs wachsen zu einer großen Zahl heran. Worms läßt 30 Reiter und 120 Fußknechte zu denselben stoßen. — 1534 schreibt

Ferdinand eine Reichsversammlung nach Worms aus, und schickt seine Legaten dahin. Der Hauptgegenstand derselben war die fanatische Sekte der Wiedertäufer. Sie verbreitete sich unter des tollen Münzers Einflüssen, seit dem Bauernkriege, in Deutschland. — Sie strebte mehr nach politischer, als religiöser Freiheit, und beunruhigte dadurch die Fürsten. — 2 Jahre später, 1536, wird ein Reichsdeputationstag hier gehalten. — Auch ward die Stadt, um diese Zeit, zum Sitz der Kreistage erwählt — und die protestantischen Stände machten sie zu einem ihrer Hauptpunkte — Sie hielten mehrere Konvente und Colloquien in derselben: 1540 — 1546, 1554, 1557 *) und 1583.

So wird denn 1542 Teutschland durch Oesterreich in eine neue Fehde mit den Türken verflochten. Worms, läßt gleich Frankfurt, Speyer ꝛc., seine Mannen zu dem Haufen stoßen, den sein Nachbar, Ritter Kunz von

---

*) Dies Colloquium war das bedeutendste. Kaiser Ferdinand veranstaltete es selbsten, um, wo möglich, die Vereinigung herbeizuführen. Otto Friedrich von der Pfalz und die Legaten mehrerer Fürsten wohnten ihm bei. Der berühmte Melanchthon fand sich auch ein. Es ist einer weitläufigen Beschreibung würdig.

Westhofen, ein tapferer, vielbewährter Kriegsmann, anführt.

Im März von 1548 besuchte König Ferdinand die Stadt. Der Rath verehrt ihm ein kostbares Trinkgeschirr, 1 Fuder Wein, sammt Hafer und Fischen. Der König verweilt, bis der Kaiser kommt. In der Charwoche langt er an — 2 Fuder Wein, in 4 Fässern, die mit dem Stadtwappen geziert sind, 2 Salmen, auch Hechten und Karpfen, werden ihm vom Rathe verehrt. Den Ostermontag folgt er mit Ferdinand der Prozession zum Liebfrauenstifte. — Dann verordnet der Kaiser, kurz hernach, von Brüssel aus, einen Reichstag in der Stadt. Er wird den 16. Mai 1545 eröffnet. Obgleich der Papst denselben gerne dazu bestimmt hätte, einen Kreuzzug gegen die Anhänger der neuen Lehre zu Stande zu bringen, so ward doch der Religionsfriede noch einmal auf demselben bestätigt. Uebrigens offenbarte sich die zunehmende Spannung der Partheien, sogar während des Reichstags, immer deutlicher. — Auch überzieht sich nach und nach beinahe der ganze Horizont Europa's — es scheint, daß die politischen und religiösen Zwiste nur durch Blut entschieden werden können. — König Heinrich von Frankreich that 1552 dem Erzbischof von Mainz sein Vorhaben

kund, den Kaiser zu bekriegen. Dieser veranstaltet eine Fürstenversammlung zu Worms — und schickt, von hier aus, eine Gesandtschaft nach Weisenburg an den König, mit dem Ersuchen, nicht weiter auf teutschem Boden vorzudringen. — Dagegen erscheint, nämlichen Jahres, der tolle raubsüchtige Markgraf Albrecht von Brandenburg in der Gegend. In ihm war das Faustrecht, in seiner ganzen verderblichen Gestalt, wieder aufgelebt — seit Auflösung des Schmalkalder Bundes trieb er sich, zum Schrecken der Bischöfe und Städte, in Teutschland herum. Auch in Worms will er sein Wesen treiben. Bei seiner Annäherung entfliehen Bischof und Geistlichkeit. Gegen eine Brandsteuer von 18,000 fl. kehren sie zurück. Auch von der Bürgerschaft erpreßt er Geld — sie muß ihm 16,000 fl. zahlen — und die Juden sind gezwungen, 20,000 fl. herbeizuschaffen. — Noch im nämlichen Jahre kamen mehrere Reichsstände, wegen des nämlichen Albrechts, in Worms zusammen *). Auch

---

*) Seines abscheulichen Betragens müde, erklärte ihn das Kammergericht in die Acht, und forderte den Kurfürsten von Sachsen auf, diesem Beschlusse Nachdruck zu geben. Nach zwei Siegen, die derselbe erlangt (wovon aber die Sachsen den ersten mit dem Leben ihres tapfern Kurfürsten bezahlten),

hatten, 1557, die reheinischen Kurfürsten einen Tag in Worms. — —

1556 legt Karl die Krone ab — dem Glanz der Welt entsagend, will er, in klösterlicher Einsamkeit, sein Gemüth nur dem Ewigen und Unwandelbaren zuwenden. — König Ferdinand wird Kaiser — er bestätigt, 1559, alle Freiheiten der Wormser ohne Unterschied. Die Jahre seines kaiserlichen Waltens sind still und ruhig für die Stadt. Nichts von Bedeutung knüpft sich an dieselben.

Nach Ferdinand's Tode, 1564, besteigt Maximilian II. den kaiserlichen Thron. Er erinnert an den liebenswürdigen Ahnherrn, dessen Namen er trägt. Es herrscht Ruhe unter ihm in den Gauen des Reichs — bis auf eine Fehde, die der Starrsinn Johann Friedrich's von Sachsen veranlaßte. Der dreiste Abentheurer, Wilhelm von Grumbach, dessen sich derselbe annahm, schlug den Weg ein, den Albrecht genommen. Das Beispiel des Untergegangenen wirkte nicht auf ihn. Es ward,

mußte der geächtete, seiner Erbgüter beraubte Albrecht, den teutschen Boden verlassen, den er so lange mit Blut und Schande besudelt hatte. Er suchte seine Zuflucht bei Frankreich, dessen Miethling er einst gewesen, und das ihn jetzt im Elende sterben ließ.

1566, wegen demselben eine Versammlung der Reichsstände in Worms gehalten — und die Acht wird über ihn ausgesprochen. — Maximilian besucht, 1565, die Stadt. Er versichert sie seines Wohlwollens und begabt sie mit einer zweiten Messe, die Montags nach Allerheiligen gehalten wird, und schon, nach wenig Jahren, von Bedeutung ist. — Die Streitigkeiten, die Worms, 1568, mit denen von Leiningen und der Stadt Speyer hatte, sind ohne Belang — sie verdienen kaum Erwähnung. — Rudolph der Zweite empfängt, 1575, nach Maximilian's Hinscheiden, die Krone. Unter diesem schwachen Regenten, der unter der Herrschaft schlechter Rathgeber stand, häufte sich der Zunder neuer gewaltsamer Erschütterungen in Teutschland. Uebrigens blieb es ruhig am Oberrhein. — 1580 begehrt der Kaiser von Worms, Frankfurt, Strasburg und Speyer, ein Anleihen von 150,000 fl., um die jährlichen Geschenke an den Großherrn zu entrichten. Da das gemeine Wesen dieser Städte erschöpft war, mußte die Summe meist durch Borg aufgebracht werden. — Ein Jahr später schreiben die Städte einen Tag nach Heilbronn aus. Sie wollen Kaiser und Reich keine Beiträge mehr leisten, wenn ihre Klagen nicht gehört werden. Doppelte Hülfe geloben

sie, wenn man die Spanier vertreibe, die sich zum Nachtheil des Handels und zur Schmach des Reichs, am Niederrhein festgesetzt haben. Ihre Klagen verhallen — ihrem stark motivirten Antrage wird keine Folge gegeben. — Nämlichen Jahrs entstanden in Worms, gleichwie in Frankfurt und einigen andern Städten, Unruhen wegen Einführung des Gregorianischen Kalenders, von Seiten des unwissenden und aufgebrachten Pöbels. — 1582 bestätigt Rudolph alle Freiheiten, die Worms von Königen und Kaisern empfangen hat. — Dann ward, 1586, ein Reichsdeputationskonvent in Angelegenheiten der Kirchenspaltung hier gehalten. —

Unter Rudolph's Regierung fiel späterhin nichts mehr vor, was dem Historiographen allenfalls Stoff gäbe, es wäre dann der Vertrag, den die Stadt, 1590, wegen Nachsteuern bei Abzügen und Erbschaften, abschloß, wobei man sich wegen des zehnten Pfennigs zu einer dreijährigen Nachsteuer verpflichtete — und die Erwähnung des unverzeihlichen Fehlers, den der hochweise Rath begieng, als er, 1596, den verfolgten reformirten Niederländern, die nachgesuchte Niederlassung und freie Religionsausübung verweigerte. Freilich gieng es denselben bei einigen andern Städten nicht besser. —

Hanau trug den Preis davon, und hatte bald hinlänglichen Grund, sich, der neuen Ansiedler zu freuen. — Mathias, Rudolph's Bruder, ward, 1612, zum Kaiser gekrönt. Während seiner Regierung ist ein Aufstand, der den Juden verderblich ward, denkwürdig genug. Wir werden bei Darstellung des Innern darauf zurückkommen. — — Indessen entzündet sich unter Mathias der dreißigjährige Krieg — und unsägliche Leiden nahen der Stadt.

Richten wir nun unser Augenmerk auf die innern Verhältnisse von Worms, so stellen sich uns schon im Beginn des Zeitraums neue Verhältnisse zu den Bischöfen dar. Der Grund davon geht aus dem Interregnum, nach Maximilians Tode, hervor — er wurde von Kurfürst Ludwig von der Pfalz, welcher damals Reichsvikar in partibus Rheni war, gelegt. Dieser stand mit dem Bischof Reinhard II., in genauer Verbindung, so wie denn auch sein Bruder nachmals der Coadjutor desselben geworden. Dann konnte es nicht anders, als nachtheilig für Worms ergehen — es wurde, 1519, wirklich „mit großer Warnung und geschwinder Bedrohung" genöthigt, eine neue Rachtung einzugehen, durch welche es verschiedene seiner Rechte und Befugnisse

dem Bischof überlassen mußte *). Obgleich aber die Stadt dem Uebergewicht des Kurfürsten, als Reichsvikar, nicht ausweichen konnte, gebrauchte sie die Vorsicht, eine öffentliche Protestation einzulegen, um dadurch, wo möglich, ihre Freiheiten und Rechte zu retten. Auch hielt sie sich, nach erwähltem neuen Reichsoberhaupte, nicht für verbunden, der abgedrungenen Rachtung nachzuleben, sondern fieng wieder an, ihren Rath frei zu besetzen. Freilich hatte der Bischof ein einseitiges Confirmations-Dekret von Karl V. zu erschleichen gewußt — jedoch ward darin ausdrücklich gemeldet, daß diese Bestätigung „Kaiser und Reich an „Oberkeit, Herrlichkeit und Gerechtigkeit ohn„vergriffentlich seyn solle;" wie denn auch, aus solcher Ursache, den Bischöfen, späterhin, durch kaiserlichen Befehl, 1550, angedeutet worden, den Ausdruck Nostra Civitas, bei Meldung der Stadt Worms, zu unterlassen,

*) Der Rath sollte, Kraft dieser Rachtung, aus 6 Rittern, 12 von den Geschlechtern, und 18 von den 17 Zünften, zusammen aus 36 Mitgliedern bestehen. Aus 12 Rittern habe der Bischof 6 erkiesen, und die Geschlechter 6 aus ihren Mitteln zu setzen — aus 9 andern von denselben Vorgestellten habe der Bischof 6, und aus 36, von den Zünften Vorgestellten, 18 zu wählen ꝛc.

mit der beigefügten ausdrücklichen Bemerkung, „daß Worms eine Stadt des heil Reichs „sey, wie sie ihme dann als Römischen Kaiser, „irem ainigen, rechten und natürlichen Herrn „derhalben gewenliche Pflicht gethan und ge„huldigt ꝛc.“ — Es glaubte auch die Stadt, 1522, keinen Anstand zu finden, allein, und ohne Zuthun des Bischofs, das, bis zur Abtretung an Frankreich bestandene, sogenannte Dreizehner Kolleg anzuordnen. — So hatte denn auch, 1525, das Domkapitel mit allen Stiftern und der ganzen Pfaffheit, das der Stadt zugefügte Unrecht anerkannt, indem dieselben in einem, durch einen körperlichen Eid bekräftigten Vertrag, Alles, was in der Rachtung von 1519, der Stadt zum Nachtheil erzwungen worden, ausdrücklich revocirt und kassirt haben. — Allein Kurfürst Ludwig mischte sich abermals in den Handel, und half die letzte Rachtung, im Jahre 1526, erzwingen — zu einer Zeit, da die Stadt schon großentheils Luther's Lehre angenommen, und also nicht leicht Hülfe gegen den Bischof zu hoffen hatte. Worms mußte also abermals nachgeben, und viele von den 1519 concedirten Rechten dem Bischofe überlassen, woraus dann eine Verfassung hervorgieng, die ihren Haupttheilen nach, bis zur Abtretung der Stadt an

Frankreich, bestanden hat. Es ward nämlich darin, unter Andern, freilich bei dem kurz vorher angeordneten Rath der Dreizehner *) belassen, und demselben die Verwaltung des Stadtregiments bestätigt — hingegen mußte die Stadt nachgeben, daß ein Bischof, wenn ein Glied dieses Kollegs mit Tod abgienge, aus zween Präsentirten des äussern oder gemeinen Raths (welcher ratione constitutionis quasi seminarium priorum ist), oder aus dem Adel oder Bürgerschaft, ein neues zu wählen befugt sey; daß er ferner aus zween des beständigen Raths jährlich einen Stättmeister, und eben so aus zween desselben einen Schultheiß; einen Bürgermeister aber aus zween des äussern Raths zu wählen befugt sey, und daß ihm, auf gleiche Weise, jährlich vier und zwanzig Personen aus der

*) Derselbe erlangt bald vieles Ansehen. Er zeichnet sich durch Energie aus. Mehrmals ist er Obmann bei Rechtsstreitigkeiten benachbarter Reichsstädte. — Ja er gab sogar 1583 das Beispiel einer allzugroßen Selbstständigkeit, indem er sich des Reformationsrechtes, troz des Verbots des Reichskammergerichts, bediente, und Stiftsgüter zu seinen Einkünften schlug; wogegen denn das höchste Gericht ein strenges Mandat ergehen ließ; auch fand wegen dieser und ähnlichen Angelegenheiten der oben erwähnte Reichs-Deputationskonvent in Worms statt.

der gemeinen Bürgerschaft vorgestellt werden sollten, um daraus zwölf zum äussern oder abgehenden Rathe zu erkiesen. Sodann sollte der beständige Rath acht aus den abgehenden Gliedern des kleinen Raths, das Gericht zu besetzen, wählen, daraus dann der Bischof einen Greven zu erkiesen habe; so wie die gewählten Personen, nachdem der Stättmeister die Treue oder das Gelübde empfangen, dem Bischofe zu schwören hätten — was denn Alles demselben nachgegeben worden, aber anders nicht von demselben geschehen darf, als bei dem Eid und den Pflichten, mit welchen derselbe kaiserlicher Majestät und dem heil. Reiche verwandt; mithin als von einem kaiserlichen Kommissäre geschehen solle. — Was aber nun alle übrigen Besetzungen des Raths betrifft, oder was in die Errichtung von Verordnungen und sonsten in die Stadtrechte einschlägt, so versiehet dieses Alles die Stadt ohne Einmischung des Bischofs, als unmittelbarer Reichsstand. So wird denn das Polizeigericht (wie schon seit Auflösung des Kämmereramts geschehen) vom regierenden Bürgermeister präsidirt, und einige Glieder, sowohl des beständigen als äussern Raths, sitzen ihm bei.

Haben wir nun in flüchtigem Umrisse die Verhältnisse des Rathes entworfen, so ist es

nun an seinem Orte, ein Ereigniß zu berichten, das dem Ende des Zeitraumes, dem Jahre 1515, angehört. Ein alter, vielleicht grundloser Groll der Bürger gegen den Rath, erwacht auf's Neue — ein Aufruhr ist dem Ausbruche nahe. Der Vorabend desselben ist verderblich für die Juden, die, wegen schamlosen Wuchers, den allgemeinen Haß auf sich geladen haben. Die Bürger machen sich einer Unbill gegen sie schuldig, die das Gepräge des Mittelalters trägt. Ostermontags dringen sie in ihre Straße, reißen die Synagoge *) nieder, und treiben die Juden mit Sack und Pack aus der Stadt. Der Rath, der mit Recht diese Gewaltthat für das erste Zeichen der Empörung hält, wendet sich schleunig an den Schutzherrn von Worms, den Kurfürsten der Pfalz. Er ersucht ihn dringend um Hülfe bei solcher Ver-

*) Diese Synagoge galt für die älteste in Teutschland. Wir erwähnen hier gelegenheitlich des Judenbegräbnisses, der heilige Sand genannt, weil der Sage nach, viele Erde aus Palästina's geweihtem Boden, in Schiffen, auf dasselbe gebracht worden sey. Auch erzählt man, daß früherhin, sogar Juden aus fernen Landen, vor ihrem Tode, verordnet hätten, ihre Leichname im heiligen Sande von Worms zu bestatten.

wirrung. Der Kurfürst sendet sogleich 4000 Mann wohlgerüstet Volk, gen Worms. Sie kommen mit 6 groben Stücken, so wie mit Hauen und Bückeln versehen, unter den beiden Obristen, von Schönberg und von Helmstädt, vor den Thoren an. Die Wächter gewahren es — Lärm entsteht — die Bürger greifen zu den Waffen. — Doch wissen sie nicht, woher das Kriegsvolk, noch was es will. Der Rath sucht sie zu beruhigen — er verkündet, es seyen Truppen des Schirmherrn — sie wollten Eintracht und Ruhe erhalten. Man läßt sie endlich ein — dann ward die Bürgerschaft durch Kommissäre des Kurfürsten aufgefordert, sich zu versammeln. Man erklärt ihnen, daß der Stand der Dinge es erheische, dem Rath auf's Neue zu schwören. Viele weigern sich — man droht ihnen im Namen des Gesetzes — dann leisten, auch sie, den verlangten Eid. In Folge dessen verläßt ein Theil des Kriegsvolks die Stadt. — Dann kam auch die große Unbill gegen die Juden zur Sprache. Die Bürger erklären, daß sie Alle, Jeder und Einer, an der Fortweisung derselben schuld wären. Sie gaben ihre Beschwerden an, und baten inständig, sie nicht mehr mit ihnen zu beschweren. Die Kommissäre erklären, daß dies nicht ihre, sondern Kaisers und Reichsgerichts Sachen

wären — daß aber der Kurfürst bedacht seyn solle, wegen der verübten Barbarei, Milde statt Strafe ergehen zu lassen. Anfangs folgenden Jahrs erscheint eine kaiserliche Kommission; auch werden die Juden, unter soldatischer Begleitung, im Namen kaiserlicher Majestät, wieder in die Stadt geführt und in ihre Straße geleitet. Es werden in Folge der Untersuchungen der Kommission, mehrere Bürger, die den Aufstand gegen den Magistrat hauptsächlich zu erregen suchten, aus dem teutschen Reiche verbannt, und einige Schriftsteller, welche die Forderungen der Bürger an den Magistrat in Schutz genommen und gebilligt hatten, aus den Kurpfälzischen, Speyerischen und Wormsischen Landen verwiesen. Dann wurden auch von dieser Kommission die Beschwerden der Stadt gegen die Juden untersucht und zu beseitigen gesucht; und die Stadt kam straflos davon.

Was nun die Pflege der Justiz betrifft so steht der ersten Instanz bei Privathändeln, der regierende Stätt- und Bürgermeister vor. Von Amtssprüchen desselben wird an den gesammten Rath appellirt, und von dessen Urtheilen entweder an die höchsten Reichsgerichte, oder in blos bürgerlichen Händeln an den Bischof. Was aber in Sachen einschlägt, so den

Magistrat, das Stadtwesen und dessen Verfassung betreffen, so sind in solchen Fällen, nach dem von Kaiser Maximilian I., Anno 1514 ertheilten Austregalprivileg, in erster Instanz, XII. Kommissäre, die aus dem innern und äussern Rath gewählt und aller Pflichten, womit sie der Stadt zugethan, erlassen werden, die ordentlichen Richter, von welchen allein an die höchsten Reichsstädte appellirt werden kann.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Kriminal-Justiz immer noch sehr strenge ist. Ihre Urtheile gründen sich auf das berühmte Gesetzbuch des Kaisers Karl, welcher durch dasselbe den vielen Mängeln der strafenden Gerechtigkeitspflege abzuhelfen suchte. — Der Jugend wird so wenig, als des Alters geschont. Unbedeutende Verbrecher verlieren die Augen. Falsche Spieler werden gehängt, Flucher gepeitscht und an den Pranger gestellt. Die Leichname der Selbstmörder verbrennt man — auch falsche Münzer erleiden den Feuertod. Wer Kirche oder Staat betrügt, wird mit dem Strange bestraft ꝛc. (In der sogenannten Wormser Reformation sind dergleichen Strafarten durch Bilder dargestellt.)

Was die städtischen Gesetze anbelangt, so bilden sich dieselben immer mehr aus. Eine neue Auflage der Stadt-Reformation erscheint,

in des Zeitraums Mitte, mit Veränderungen und Zusätzen. — Die Verwaltung der Stadt verdient in diesem Zeitraume alles Lob. Daß sich die Finanzen im erbärmlichsten Zustande befinden, haben die Türkensteuern und andere ungünstige Verhältnisse zu verantworten.

Angesehen die bürgerlichen Verhältnisse der Stadt, so befinden sich dieselben in den ersten Zeiten noch ziemlich wohl. Die Bevölkerung ist freilich im Abnehmen. Die Anzahl der Einwohner ist nicht genau zu bestimmen — doch kann sie immer noch 36,000 betragen haben. Gegen das Ende des Zeitraums hat die Population noch mehr abgenommen. Ansteckende Seuchen kehren fast jährlich zurück, und vermehren die Sterblichkeit. 1540 grassirt eine Pest *), die kein Lebensalter vorübergeht. — Auch sind die theuern Zeiten, die einigemal wiederkehren, und durch Mißwachs und schlechte Polizei erzeugt werden, der Bevölkerung ungünstig. — Wird indessen auch Worms nicht mehr so oft von den Kaisern besucht, und von ihrer vorzüglichen Gunst erfreut, hört es doch noch nicht auf, eine Reichsstadt ersten

*) Sie war die Folge eines äusserst heißen Sommers, der, andererseits, den besten Wein des Jahrhunderts zur Reife gebracht hat.

Rangs zu seyn. — So bringen denn auch die Reichs- und Kreistage und andere Versammlungen bedeutende Summen in Umlauf und lassen die Nahrungsquellen der Stadt reichlicher fließen. — Auch ist der Handel, trotz seiner neuen Richtungen, bis gegen die Mitte des Sekulums, noch bedeutend. Die Messen werden so ansehnlich, daß sie denen zu Frankfurt nachtheilig sind. Der Verkehr mit Wein ist groß — die Wormser senden ihn, auf eigenen Schiffen, bis nach Holland. Doch späterhin wird die Rheinfahrt durch die Niederländer und Spanier gestört, auch vermehrt die Habsucht der Fürsten die Zölle, nachtheilig für den Verkehr der Wormser. — Auch schaden die niederländischen und englischen Tuchhändler, die auf die Frankfurter Messen kommen, den Wollenmanufakturen derselben; so wie sie überhaupt die teutsche Tuchmacherei ihrem Verfall nahe bringen. — Die Metallarbeiter haben noch ziemlich gute Zeiten, besonders sind die Waffenschmiede sehr beschäftigt. — Auch vervollkommnet sich die Landwirthschaft immer mehr. Man baut feine Gemüse, man erzielt edlere Obstarten.

Richten wir nun unsern Blick auf den geistigen Zustand der Stadt, so gewahren wir,

daß ein neuer Geist diesem Zutrauen ein neues Leben gegeben hat. — Ein Geist, der sich in's Hohe und Weite erstreckt, der den Staaten andere Verfassungen, den Gemüthern andere Richtungen giebt, der alte Reiche erschüttert und neue hervorruft, verwandte Völker und Menschen gewaltthätig trennt, und die feindlichen traulich vereinigt, der schlummernde Kräfte weckt, aber auch die schlummernden Leidenschaften. Auch in der Städte engen Mauern wird dieser Geist einkehren — und Worms wird seine Einflüsse besonders lebhaft empfinden. — Hier, wo Luther felsenfest gestanden, wo damals sich so viele freie Geister eingefunden, hier muß, der früherhin gedrückte Geist, sich besonders kühn erheben, und eine bessere Richtung nehmen, auch siegreich sich in seinem Fluge erhalten. Wollen wir nun ein Bild der Stadt von dieser Seite zeichnen, so werde die Geschichte der religiösen Revolution in Worms, zuerst, in Kürze, mitgetheilt.

Verschwunden ist das Baudenkmal, in welchem der große Mann, mit so freudigem Glaubensmuthe, vor Kaiser, Fürsten und Ständen des Reichs, die evangelische Wahrheit bezeugte — aber ein anderes, ein lebendiges Denkmal seiner Anwesenheit bestehet, und wird bestehen, es ist die Gemeinde, die, sich, nach

seiner Erscheinung, auf den Grund der verbesserten Lehre, gebildet hat *).

Es ist natürlich, daß die Freiheit des Denkens in Religionssachen am schnellsten und kräftigsten in solchen Städten und Staaten um sich greifen mußte, die sich einer größern Freiheit in der politischen Verfassung rühmen

---

*) Eine starke Viertelstunde von der Stadt, vor dem Dorfe Pfiffligheim, an der Straße nach Alzei, steht eine Korkulme, die man wegen ihrer ausgezeichneten Größe weit umher sieht, und die in der ganzen Gegend unter dem Namen des Luther-Baums bekannt ist. Weder eine Urkunde noch eine sichere mündliche Ueberlieferung giebt über den Ursprung dieses Namens Auskunft; eine Volkssage aber spricht also: Als Luther in Worms war, giengen zwei Weiber des Weges, die aus der Stadt gekommen waren, und sprachen von dem, was in diesen Tagen daselbst geschehen. Die eine hatte Luther'n gehört, und war begeistert von ihm und der neuen Lehre; die andere redete ihr hartnäckig entgegen, stieß dann im Eifer ihren dürren Stab in die Erde und sprach: nun wohlan, wenn Luther recht hat, so soll dieser Stock zum Baume werden! Und siehe! er schlug aus und wuchs, und heißt der Luther-Baum bis auf den heutigen Tag. — Diese romantische Sage deutet wenigstens auf die lebhafte Theilnahme hin, die Luther's Lehre hier schon sehr frühe gefunden hat.

konnten. So begreift man also, daß schon ein Jahr früher, als Luther nach Worms kam, viele Bürger und ein Theil des Magistrats, sich zur sogenannten neuen Lehre bekannten, die Anzahl derselben mußte aber natürlich durch seine persönliche Gegenwart, durch sein öffentliches und freudiges Zeugniß der Wahrheit und durch den Beifall und die Achtung, die er sich auf dem Reichstage bei den Verständigsten und Wohlgesinntesten erworben hatte, auch durch andere begünstigende Verhältnisse, sehr vermehrt werden. Dieser Umstand auf der einen, und das gespannte Verhältniß, das eine Reihe von Jahren hindurch zwischen der Stadt und dem Bischof obwaltete, auf der andern Seite, beförderten hier leichter und schneller, als an den meisten andern Orten, die Einführung der Reformation *).

Die ersten Freunde der evangelischen Lehre, unter welchen sich besonders viele Einwohner

---

*) Wie schnell und allgemein der Geist der Reformation sich hier verbreitet haben muß, zeigt unter andern der Verfall der Klöster, besonders des, an der Petersgasse gelegenen Franziskanerklosters. In diesem befand sich, 1527, nur noch ein Mönch, Bartholomäus Hermann, nach einer handschriftlichen Nachricht des ehemaligen Priors.

der Vorstädte befanden, hielten anfänglich ihre Zusammenkünfte heimlich in den Häusern der Brüder. Als aber ihr Häuflein immer mehr wuchs und sich bald auch einige Glieder des Raths hinzugesellten, trug man kein Bedenken mehr, sich öffentlich zu der verbesserten Lehre zu bekennen, und von Seiten des Raths und der Gemeinde, ausser den vier Haupt-Pfarreien der Stadt, deren Besetzung dem Bischof und der Klerisei zukam, einige Prediger zu bestellen, die an etlichen Tagen der Woche das Evangelium verkündigen sollten. Hier zog man ohne Zweifel Luther'n zu Rath; ja einige der ersten evangelischen Lehrer in Worms sind sogar von ihm selbst hergesendet und empfohlen worden. Da aber die bischöfliche Geistlichkeit diese Leute für Ketzer erklärte, ihnen das Predigen nicht erlauben wollte und die Kirchen verschloß, so ließen die Evangelischen einen tragbaren hölzernen Predigtstuhl machen, der eine zeitlang in dem sogenannten Tanzhause auf dem Obermarkte, und an andern Orten, wo abwechselnd der Gottesdienst gehalten wurde, die Stelle der Kanzel vertrat.

In dieser ersten Zeit der Bedrängniß und Verfolgung erließ Luther sein Ermunterungs- und Trostschreiben an die neue Gemeinde, das im Wormser kleinen Katechismus abgedruckt ist.

Dann schickte er bald hernach seiner treuen hiesigen Gemeinde, von Wittenberg aus, zwei Lehrer in den Personen des Ulrich Preu und Johannes Freiherr. Auch erlangten nun die Evangelischen einige Begünstigungen, und nahmen die St. Magnus-Kirche in Anspruch, denn Spalatin gedenkt in seinen Annalen eines Trauscheins, den der erste evangelische Stadtprediger in Worms, Ulrich Preu, nach einer in dieser St. Magnus-Kirche geschehenen Kopulation einem Herrn Carben von Obererlenbach, aus Frankfurt, am 23. Dez. 1524 ertheilt hat. In dem darauf folgenden Jahre aber wurde auf einmal die Lage der evangelischen Gemeinde, zu der man nun schon die ganze Stadt, mit Ausnahme derjenigen Einwohner, die von dem Bischof und der Klerisei abhiengen, rechnen konnte, viel glänzender, und durch einen förmlichen Vertrag zwischen der Stadt und den geistlichen Stiften, wie man glaubte, gesichert. In diesem Vertrage nämlich, zu welchem allerdings die Klerisei zum Theil aus Furcht, wegen den damals in der Nähe ausgebrochenen Bauern-Unruhen, bewegt ward, wurde, ausser der Aufhebung mehrerer von der Geistlichkeit vorher usurpirten Gerechtsame, unter andern gleich im Anfang Folgendes bestimmt: Dieweil der allmächtige

Gott vor allen andern Dingen zuvörderst geehrt und gelobt werden soll, soll nun hinfort das heilige Wort Gottes und das Evangelium in der Stadt Worms in allen Pfarrkirchen lauter, klar, unverdunkelt und ohne allen menschlichen Zusatz gepredigt, und die Pfarrherren oder Prediger sammt ihren Dienern (Diaconen) durch die gemeinen Pfarrkinder einer jeglichen Pfarrei erwählt, aufgenommen, gesetzt und entsetzt werden; auch sollen die Mißbräuche des hohen (Dom-) und der andern Stifte, als mit Läuten der großen und kleinen Glocken zu hochzeitlichen und andern Tagen, dazu die Prozession mit Weihwasser, Gesang und andern, so bis anhero unter den Predigten in den Pfarrkirchen geschehen, dadurch denn das heilige Wort Gottes Verhinderung gehabt, zusammt den neuen Taufsteinen in den Stiften aufgerichtet, und alle andere Nebenpredigt und Prediger, ausserhalb derer, die obgemeldt durch die Gemeine aufgenommen und erwählet, gänzlich abgethan, vermieden und unterlassen werden. Aber der andern Mißbräuche halber soll es gehalten werden, wie es derhalben in andern umliegenden Fürstenthümern und Städten gehalten wird.

Durch diese unterm 3. Mai 1525 ausgefertigte Urkunde hatte also die Stadt ihre An-

hänglichkeit an die evangelische Lehre öffentlich und feierlich erklärt, und es ist von jetzt an dieselbe in den hiesigen Kirchen eine zeitlang gepredigt worden. Bald nachher aber mußte der reine Eifer für dieselbe wiederum gestört und unterbrochen werden. Es waren nämlich neben mehreren rechtschaffenen und aufrichtigen Lehrern des göttlichen Wortes, auch einige eingeschlichen, die sich insgeheim zu der Sekte der Wiedertäufer hielten, welche damals der Sache der neuen Kirche an vielen Orten so großen Schaden brachten. Einer der vorzüglichsten Anhänger dieser Sekte war der damalige hiesige Predicant, Jakob Kautz, aus Groß-Bockenheim, der in genauer Verbindung mit dem berüchtigten Ludwig Hetzer, welcher nachher zu Constanz wegen Vielweiberei enthauptet wurde, und mit Johann Denk und Melchior Ringk stand. Eine zeitlang trieben sie ihr Wesen im Stillen, tauften zwar die Kinder, aber mit eingelegter heimlichen Protestation bei den Eltern; als sie jedoch unter den Bürgern einigen Anhang gewonnen, scheuten sie sich nicht, mit ihren Grundsätzen öffentlich heraus zu treten, und Kautz schlug sogar auf Pfingsten des Jahres 1527 an der Prediger-Kirche die Hauptsumme ihrer Lehre in sieben Sätzen an, und erbot sich, darüber zu dispu-

tiren. Diesem Unwesen widersetzten sich nun zwar die übrigen Geistlichen mit allem Eifer, und Ulrich Preu und Johann Freiherr machten ihrer Seits am 13. Juni desselben Jahres, andere Sätze bekannt, worin sie die reine Lehre kräftig vertheidigten; doch erwuchs daraus nicht nur vielfältiges Aergerniß in der Gemeinde, sondern es bekam auch eine auswärtige Macht Veranlassung, sich in die kirchlichen Angelegenheiten der Stadt zu mischen.

Es wurde dieselbe nämlich schon im vorhergehenden Jahre 1526, als die Furcht vor dem Bauernkrieg verschwunden war, und die Klerisei wieder Luft bekommen hatte, durch den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, den Schirmherrn des Bischofs und der geistlichen Stifter in Worms, zu dem bekannten neuen Vertrage genöthigt, wodurch sie viele von ihren kaum errungenen Freiheiten wieder aufgeben und auch dem Bischof die Ernennung der Geistlichen an den Pfarrkirchen überlassen mußte. Darum verlangte der Kurfürst, als die Händel mit den Wiedertäufern ruchbar wurden, daß der Rath die Irrlehrer wegschaffen und dem geschlossenen Vertrag nachkommen sollte. Der Rath erklärte sich dazu bereit, forderte aber, daß auch der Bischof seiner Seits angehalten

werde, in den Pfarrkirchen, wie er versprochen, das reine Evangelium predigen zu lassen, damit der Bürger in Ruhe und Frieden erhalten werde, und es nicht das Ansehen habe, als wolle man ihm dasselbe entziehen.

Hierauf wurde nun Jakob Kautz und Hilarius, der es mit ihm gehalten, da sie ihre Gesinnungen und Predigten nicht ändern wollten, entlassen, auch mehrere Einwohner, die ihnen hartnäckig anhiengen, aus der Stadt verwiesen. Als nun aber die Bürger ihre Kinder von den papistischen Geistlichen nicht wollten taufen lassen, wurde zuvor Ulrich Siegmund und nach ihm Friedrich Bauer angestellt, um die Taufe einstweilen hier und da in den Häusern zu verrichten.

In dieser bedrängten Lage der evangelischen Gemeinde brachte es der Rath dahin, daß mit Einstimmung des Kurfürsten von der Pfalz wiederum ein tüchtiger und unbescholtener Prediger berufen werden sollte. Die Wahl fiel auf Leonhard Brunner, einen gelehrten und gewissenhaften Mann, der von den berühmten Predigern zu Strasburg, Caspar Hedio und Wolfgang Capito, empfohlen worden war. Dieser wurde dann, nach gehaltener Probepredigt, noch im Jahre 1527 von dem Rathe mit einem jährlichen Gehalte

von Sechszig Gulden angestellt *). Diesem gottseligen Manne haben die Papisten den Beinamen, die Eule, gegeben, und gesagt: der Kautz ist aus dem Nest vertrieben, nun sitzt die Eule darin; wodurch sie hinreichend zu erkennen gegeben, daß es nicht die wiedertäuferischen Sätze, sondern das Evangelium war, was sie haßten und verdrängen wollten.

Ob nun gleich Brunner durch den Rath, der neue Unruhen und fremde Eingriffe fürchtete, in seinem Predigtamte von Zeit zu Zeit gewaltsam gehindert wurde, so hat er dasselbe doch bis in das Jahr 1548 verwaltet. In diesem Jahre nämlich erschien das sogenannte Interim, ein Edikt des Kaisers Karl, wodurch die Protestanten der meisten ihrer seitherigen mühsam erworbenen Rechte und Freiheiten für verlustig erklärt, und, bis zu einem zu haltenden Concilio fast ganz wiederum in die verlassenen papistischen Gräuel zurück geworfen werden sollten. Worms hatte mit vielen andern Städten und Fürstenthümern diesem harten Beschluß sich unterwerfen müssen, und natürlich

*) Zwei Jahre später erschien die berühmte, nun äusserst rar gewordene Wormser Bibel. Sie hat viele Schriften veranlaßt. Ein gewisser Doktor Giesen hat ihre Schicksale in einem Traktate vorgetragen.

sollten sich denn nun auch die Prediger demselben fügen: da sich aber weder Brunner, noch sein Kollege, Hieronymus Brack, hierzu verstanden, so haben sie, nachdem sie das Volk noch einmal zur Beständigkeit in der evangelischen Lehre ermahnet, ihr Amt aufgegeben und die Stadt verlassen.

Den 16. September desselben Jahres wurde den Bürgern auf den Zünften befohlen, das Interim anzunehmen, und ernstlich verboten, wider dasselbe schimpflich oder höhnisch zu reden. Wer seine Kinder dem Interim zuwider nicht wollte taufen lassen, oder sonst öffentlich oder heimlich etwas wider dasselbe handeln würde, sollte nach Gelegenheit an Leib und Gut gestraft werden. Sie sollten auch der Religion halber, sich alles spöttischen und ernstlichen Anreizens gegen einander enthalten, desgleichen alles heimliche Zusammenschleichen und die Winkelpredigten vermeiden. Dem Rathe aber wurde auferlegt, keine Prediger ohne des Bischofs Genehmigung anzustellen. Im Januar 1549 ist darauf die St. Magnuskirche dem St. Andreasstifte wiederum eröffnet und befohlen worden, einen tüchtigen Pfarrer darin anzustellen, dabei aber ist es auch geblieben. Die papistischen Geistlichen aber erlaubten sich, nicht nur in ihren Predigten mancherlei Anzüglichkeiten

und Spöttereien gegen die evangelischen Bürger, sondern erklärten sogar, die Kinder, welche von den lutherischen Predicanten getauft worden, wären nicht recht und vollkommen getauft, und nahmen wirklich an einem anderthalbjährigen Kinde, alle Gebräuche der römischen Kirche, mit Ausnahme der Begießung mit dem Wasser, nochmals vor.

So ist also die evangelische Stadt vier Jahre hindurch ohne einen Prediger gewesen, denn die bischöflichen Geistlichen in den Pfarrkirchen wollte Niemand hören. Viele Bürger aber giengen in dieser Zeit alle Sonntage nach Horchheim oder Heppenheim an der Wiese, in die Kirche, wo sie eher als in Worms, evangelische Erbauung fanden.

Endlich wurde, 1552, durch den Passauer Vertrag, und 1555, durch den Nürnberger Religionsfrieden, das verhaßte Interim aufgehoben, und die Evangelischen wieder in ihre vorigen Freiheiten und Rechte eingesetzt. So ist denn auch, den spätern Theil des Zeitraums durch, der Rath weder in der Besetzung der Pfarreien mit evangelischen Lehrern, gehindert, noch die Gemeinden in der freien Uebung ihres Gottesdienstes gestört worden. — —

Fassen wir sodann die geistige Bildung in's Auge, so werden ausser der neuen Lehre, so

die Aufklärung begünstigt, auch die vielen, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, verbreiteten Bücher, und die angelegten hohen Schulen, Quellen seyn, aus welchen sich das Licht schneller und allgemeiner unter das Volk ergießt. Das Gebiet des Denkens wird erweitert — es zirkuliren viele neue, und zwar klare, gesunde Ideen in den Köpfen. Irrthum und Aberglauben nehmen zusehends ab. — Die wissenschaftlichen Anstalten gewinnen ein ganz anderes Ansehen. — 1527 nahm der Magistrat von dem schon oben erwähnten Franziskanerkloster Besitz *), und legte in der Konventstube desselben eine lateinische Schule an. Es wurden gute Lehrer bestellt, das Ganze erhielt eine bestimmte Einrichtung, und damit solcher desto stattlicher nachgesetzt würde, wie die Urkunde sagt, hat ein E. E. Rath aus seinen eignen Mitteln, diejenigen, welche Etwas studirt hatten, nebst ihren Advokaten zu Scholarchen und Visitatoren angeordnet, welche ein scharfes Aufsehen hätten, damit in der angestellten Ordnung, ohne des Raths Willen, nichts geändert würde. Hier entdecken wir ohne Zweifel die erste Spur des Wormser Gymnasiums. Diese Schule erhielt

*) Nach einigen Nachrichten, unter starken Protestationen des Mönchs.

1532 einen festern Bestand, und scheint, 1539, von Karl V., eine förmliche Bestätigung bekommen zu haben. — Auch ward, 1565, als das nahe Neuhausen an die Pfalz kam, das reiche Stift eingezogen, und statt dessen eine Fürstenschule oder Gymnasium illustre angelegt, in welchem zwölf Tische gehalten wurden — was denn auch nicht anders, als wohlthätig für Worms seyn konnte. — So hatten auch die Juden, in diesen Zeiten, eine große Schule in der Stade, aus welcher große Rabbinen hervorgegangen sind *). — Gegen das Ende des Zeitraums, 1613, dringt der Bischof der Stadt die Jesuiten auf. Sie legen, ihrer Bestimmung gemäß, eine Schule (Jesuitencolleg) an. Ist auch ihr Zweck nicht gut, so machen sie sich doch um die wissenschaftliche Bildung verdient.

Richten wir nun unsern Blick auf die moralische Bildung, so finden wir sie nicht in gleichen Fortschritten begriffen. Die Sitten sind noch roh — sie haben noch etwas barbarischen Anstrich — sie kontrastiren mit dem

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß der große, höchst berühmte Rabbi, Salomo Jarchi, oder vielmehr Isaides, der Wormser Synagoge einige Jahre vorgestanden, von welchem auch die Juden mehrere Andenken und Merkmale, bis zur Zerstörung der Stadt, aufzuweisen hatten.

steigenden Geiste und dem Anbau der Wissenschaften. Auch schadet ihrer Veredlung die aus der Religionsspaltung hervorgehende Partheisucht. Als ein besonderer Zug im Sittengemälde dieses Zeitraums ist der große Prunk in Kleidern, und die Verschwendung bei Mahlzeiten, in den höhern Klassen, zu bemerken. — Auch ist der Wucher, dessen sich die jüdischen Einwohner vorzüglich schuldig machen, ein Zeichen der Zeit. Obschon sie, die Juden, jetzt vor blutiger Verfolgung sicher sind, ergeht doch Drangsal über sie, so wie sie auch, wie schon gemeldet, 1615 einen großen Sturm aushalten mußten. So hat ihnen denn 1559 der Rath wegen obiger und andern Beschwerden, die Bewohnung der Stadt, auf dringendes Verlangen der Bürgerschaft, aufgesagt. Das kaiserliche Gericht verordnete deswegen eine Kommission, aus dem Erzbischof Daniel von Mainz, dem Landgrafen Philipp von Hessen, und dem Ammeister und Rath von Strasburg, bestehend, um diesen Handel zu schlichten. Da nun die Stadt in den Antrag derselben nicht willigen wollte, ist ihr der Schirmherr, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, noch beigegeben worden. Da sich die Stadt aber immer noch weigerte, demselben Folge zu leisten, ist sie durch ein Mandat des Reichskammergerichts dazu ange-

halten worden, den Ausgang der Sache ruhig abzuwarten, und sich aller Eigenmacht und Gewaltthätigkeit gegen die Juden, bei Strafe von 100 bis 500 Mark Goldes, zu enthalten. Uebrigens melden die sich vorfindenden Nachrichten über die Stadt, weiter nichts über diesen Gegenstand.

Worms unter den österreichischen Kaisern, vom dreißigjährigen Kriege bis zu seiner Zerstörung durch die Franzosen, von 1618 bis 1689.

Der Tod rafft 1619 den Kaiser Matthias vom Throne hinweg — sein Vetter, Ferdinand III., folgt ihm in der Regierung nach. — Der Krieg ist entzündet — er breitet sich aus; wohin der neue Kaiser blickt, steht Alles in lichten Flammen. Worms hat unsäglich während dieser verhängnißvollen Epoche gelitten. Seine Geschichte weiß nur von Drangsal zu erzählen — die frohen Kunden sind ihr fremd. — Keines dieser 30 Jahre ist vergangen, das dieser Stadt nicht Wunden hat geschlagen. — Alle Völker, die der Kampf aus ihrer Heimath führte, suchten Worms heim, und pflanzten ihre blutbespritzten Fahnen in seinen Mauern

auf. — Das Innere der Stadt, so wir späterhin entwerfen, wird seiner Leiden Fülle offenbaren — ein frappantes Bild des entsetzlichen Elends jener Zeit, wird es ein weitschallender Verkünder seiner ausgestandenen Leiden seyn. —

Was sich in Stadt- und Landgeschichten darüber aufgezeichnet findet, das werden wir gedrängt mittheilen. Die ersten Wehen des Kriegs empfand Worms schon 1620, als die Union ihre Völker am Rhein aufstellte. Obschon der Stadt befreundet, nehmen sie dieselbe hart mit, sowohl durch vieles einquartirte Volk, als durch starke Lieferungen. Sie brandschatzen das Eigenthum des Bischofs, der sich geflüchtet hat, mißhandeln seine Beamten 2c. — Mittlerweile erhält der spanische Feldherr Spinola, nachdem der Kaiser mit Spanien ein Bündniß abgeschlossen, den Befehl, von den Niederlanden aus, in die pfälzischen Länder einzufallen. Er kommt, dringt bei Oppenheim über den Rhein, und macht einen Anschlag auf Worms. Die Unirten kommen ihm zuvor — und von jetzt an ist die Stadt einer ihrer Hauptpunkte, wodurch sie dann wieder mehr oder weniger gedrückt wird. Dann erscheint der Prinz von Oranien, und vereinigt sich hier mit den Unirten. Sie schlagen sich mit den Spaniern

herum, und beziehen späterhin, in und bei der Stadt, Winterquartiere. — Anfangs folgenden Jahrs, 1621, stößt Erzherzog Albert zu den Spaniern. — Die Union löst sich auf — Spinola verläßt das pfälzische Gebiet, und geht über den Strom. Gonsalso de Corduba bleibt, und belagert das, zwei Stunden von Worms entfernte, feste Frankenthal *). Auch bemächtigt er sich der kleinen Veste Stein, eine Stunde von der Stadt. Worms muß ihm, bei seinem Durchzuge, eine bedeutende Quantität Früchte, in das Magazin zu Frankenthal liefern. — Auf einmal erscheint Graf Ernst von Mansfeld, der des Kurfürsten Friedrichs Sache noch ferner vertheidigen will, mit einem furchtbar angewachsenen Heere, in der Pfalz. Er entsetzt die belagerte Festung, und übt an den oberrheinischen Bisthümern die Mißhandlungen aus, die er den fränkischen zugedacht hat. Dem von Worms setzt er 40,000 fl. Brandsteuer an. Graf Tilly folgt ihm bald, mit Baiern und Kaiserlichen, nach. Sie reißen sich um das Land des geächteten Kurfürsten. Mansfeld behauptet sich nicht;

*) Die Nachbarschaft dieser Festung, so damals viele Bedeutung hatte, ist Worms sehr nachtheilig gewesen.

er eilt mit seinen Truppen in's Elsaß; dort will er ihnen ein Fest bereiten, und zur Einöde werden die Gauen, über welche sich der Räuberschwarm ergießt. — Indessen kommt Tilly nach Worms — er mißhandelt die Bekenner der neuen Lehre — er erpreßt Geld und Naturalien. — Dann entblößt er die Pfalz von seinem Volke. — Mansfeld kehrt zurück, und drückt das Wenige weg, so Tilly da gelassen. Er macht Winterquartier in Worms — die Einwohner müssen es empfinden. Nächsten Frühling, 1622, zieht Herzog Leopold mit seinen Schaaren ein. Er kostet der Stadt, in 3 Tagen, 15,000 fl. — Nun erscheint Herzog Christian von Braunschweig — er vereinigt sich mit Mansfeld — beide kämpfen mit Tilly, Leopold und Corduba. Sie ziehen den Kürzern — dann geht es auf's Neue in's Elsaß. — Tilly mißhandelt die Pfalz — auch Worms muß seine Tücke empfinden. Er belagert Frankenthal *). Corduba legt, da der Winter kommt, seine Truppen nach

*) Es ward späterhin durch Unterhandlungen mit dem Könige von England, dessen Truppen, sammt Pfälzern, die Besatzung ausmachten, der spanischen Infantin zu Brüssel, in Sequester, übergeben. Dann zog Don Verdugo mit seinen Spaniern hinein.

Worms und in die Umgegend. Bald aber treibt der Mangel und die fürchterlich um sich greifende Seuche die meisten Truppen in die Mainlande. — Schon frühe beginnt im Jahre 1623 der Kampf — und zwar stärker, als zuvor. Mansfeld, Georg Friedrich von Baden=Durlach und Christian von Braunschweig, treiben das wilde Kriegsspiel zum Schrecken des Landes umher. Tilly behauptet sich — sein Volk wächst an — die Truppen der Reichs=Exekutionsarmee überschwemmen die Pfalz. Tilly geht übel mit den Protestanten um. Auch die von Worms empfinden seine Gewaltthat. Sie werden heimgesucht durch doppelte Einquartierung, durch Erpressung, durch Kränkung. Höhnenden Uebermuths voll schließt er ihnen die Kirchen, ja er will sie zwingen, zur katholischen Religion zurück zu kehren. Auch auf den Rath häuft er viel Drangsal, weil er sich zur neuen Lehre bekennt. — Die Waffen ruhen eine Weile. Doch sind und bleiben die Kaiserlichen, Baiern und Etwas von Spaniern im Lande. Auch treiben sie ihr Wesen, mit dem Reformiren, fort. Doch will es nicht gelingen — die Lösung der Aufgabe ist zu schwer. Die Hartnäckigen müssen dafür büßen. — 1631 kommt Herzog Karl von Lothringen. Schwer Ungemach fügt er den

Wormsern zu. — — Indessen hat der große Held aus Norden, König Gustav von Schweden, Teutschlands Boden betreten. Zum Kampfe auf Leben und Tod hat er sein Volk auf den großen Schauplatz geführt — und die Protestanten segnen den Heros fidei in ihm. — Er giebt der Lage der Dinge eine andere Wendung — und, nach dem Siege bei Leipzig, 1632, passirt er, 4 Stunden von Worms, den Hauptstrom Germaniens. Dann nehmen die Lothringer einen bösen Abschied von der Stadt, und die Verwünschungen der Einwohner folgen ihnen nach. Sie leeren das Zeughaus, und nehmen den Bürgern die Waffen ab. Sie werfen 60 Tonnen Pulvers in einen ausgetrockneten Brunnen, beim Andreasstifte — dann zünden sie es an, zum ungeheuern Schaden des Stiftes und der nahen Häuser. Zuletzt plündern sie die Stadt und nehmen Geißeln mit, die durch 16,000 fl. und einige Zentner Silbergeschirr wieder ausgelöst werden. — Nun kommen die Schweden — das Hauboldische Regiment wird in die Stadt gelegt — und, um sich besser zu vertheidigen, werden ihre weitläufigen Vorstädte abgebrochen. Man räumt den Protestanten den Münster ein, und der Gottesdienst derselben erhält das Uebergewicht. Die Schweden bemächtigen sich nun des größten Theils der

Pfalz. Nachdem sich ihre Zahl gemindert, thut die Besatzung von Frankenthal häufige Ausfälle. Worms schließt dann seine Thore. Doch einmal drohet sie mit der Beschießung — man läßt sie ein — die Stadt muß Lebensmittel und Früchte liefern, auch Geld für den Anführer herbeischaffen. — Sehr bald darauf werden die Kaiserlichen und Baiern bei Wisloch geschlagen. Es hat die Folge, daß die Spanier zu Frankenthal, mit Bewilligung der Infantin, mit den Schweden akkordiren, und ausziehen. — 1633 verfolgte Herzog Bernhard von Weimar und General Horn ihre Siegesbahn, auch am Rhein — und die Ufer desselben werden auf's Neue vom gewaltigen Fußtritt des Krieges niedergestampft. — Die Schweden rasten, nächsten Winters, in der Stadt. Sie bleiben bis zum Lenze. Kriegssteuern und Lieferungen drücken die Wormser, und die Pest, dieser fürchterliche Todesengel, steigert das Elend. Uebrigens bleibt es ruhig, bis nach der Nördlinger Schlacht, 1634. — Dann weichen die Schweden — sie ziehen eilig durch Worms und Mainz, gen Frankfurt hin. Der kaiserliche General Gallas folgt ihnen auf dem Fuße nach. Er kommt nach Worms, und vertreibt die Protestanten aus dem Dom und andern Kirchen. — Die Kai-

serlichen überschwemmen das Land. Die Neapolitaner und Kroaten betragen sich gleich wilden Horden, entblöst von allem menschlichen Gefühle, treiben sie ihr kannibalisch Wesen, im Lande, wo unaussprechliche Noth herrscht. — Kaiserliche und Baiern bleiben lang am Oberrhein. — Nachdem sie meistens weggezogen, kamen die Franzosen. Bei Oppenheim passiren sie den Rhein. Bei ihrem Durchzug, durch Stadt und Land, erneuern sie das Andenken früherer Thaten. Kaiserliche und Baiern nöthigen sie, wieder über den Strom zu gehen — und sie ziehen sich, neue Gewaltthat verübend, an ihre Gränze zurück. — Im Frühling von 1635 ist das Land fast immer von Kaiserlichen, unter Gallas, besetzt. Die Lieferungen nehmen kein Ende, im äusserst unglücklichen Lande. — Anfangs Sommers zieht der Feldherr in die Neckargegend — nur wenig Truppen läßt er da. — Die Schweden erscheinen unter Bernhard wieder — sie setzen sich in Worms fest. Gallas kommt zurück — er greift die Stadt an — sie geht mit Akkord über. Dann retirirt der Herzog, und stößt zu den Franzosen. Gallas zieht den Vereinigten entgegen. Frankenthal, von Pfälzern besetzt, ergiebt sich einstweilen. Den Protestanten wird auf's Neue zu Leibe gegangen — Vexationen

aller Art kommen über dieselben. Die Schweden und Franzosen nahen sich im Spätjahre. Gallas hält sie zurück. — Kampf und Hungersnoth eröffnen das Jahr 1636. Gallas schlägt sich mit dem Feinde herum — treibt ihn zu Paaren, und nimmt die festen Orte in der Pfalz ein. Damals lagen 2 kaiserliche Regimenter, 6 Monate, in Worms. Die Kosten, welche sie, während ihres langen Aufenthalts, der Stadt verursacht, sollen 775,601 fl. betragen haben — welche Summe freilich eine Hyperbole ist. Chronisten fügen hinzu, daß, als die Stadt die letzten angeforderten 20,000 fl. nicht habe erschwingen können, sey der Magistrat in ein Gemach, wo weder Stühle, Tische, noch Betten, ja nicht einmal Stroh zur Streue, gewesen, eingesperrt worden, und habe kaum etwas Brod und Wasser bekommen, und zwar so lange, bis wegen der verlangten Summe Rath geschafft worden wäre. Die Lage der Stadt war entsetzlich — das Elend wuchs riesengroß *). — Schweden und Franzosen kommen, 1637, wieder — sie kämpfen sich mit Kaiserlichen und Baiern herum — ein Theil nimmt dem andern die festen Orte

*) Pufendorf sagt, daß, zu dieser Zeit, nur noch 200 Bauern in der Pfalz zu finden gewesen seyen.

wieder ab. — Verdugo ist und behauptet sich in Frankenthal. — Worms wird indessen von beiden Parthieen mißhandelt. Das Betragen der Schweden ist anders geworden — auch sie sind roh und unmenschlicher Handlungen fähig. Doch behaupten die Kaiserlichen den Vorrang. Sie sind ganz verwildert und barbarisch.

Im nämlichen Jahre ruft der Tod den Kaiser Ferdinand II., im 59. Jahre, vom Schauplatze ab. Der Krieg, den seine Herrschsucht in Flammen gesetzt, überlebt ihn. Nie hat er, während seiner Regierung, das Schwert aus der Hand gelegt — nie, so lange er das Reichszepter führte, des Friedens Wohlthat geschmeckt. — Sein Sohn, Ferdinand III., erbt seinen Thron, seine Grundsätze, und — seinen Krieg. — Mitunter ist dem Land, nun späterhin, doch etwas Ruhe vergönnt. Der Kampf sucht andere Länder auf — doch wird die Pfalz nicht leer von Truppen. — 1640 sind Schweden und Franzosen des Landes Meister. Erstere halten Winterquartier in Worms. — Aber 1641 erkämpfen die Kaiserlichen und Baiern den Oberrhein. Das Land bleibt bis 1643 mit ihren Truppen besetzt. Nur wenige Zeit ist Worms von Truppen frei — im Herbste obigen Jahrs kommen die Lothringer — sie legen Besatzung in die Stadt.

— 1644 rücken die Franzosen unter dem Marschall Turenne, den des Krieges Fama hoch feiert, an den Rhein. Der Herzog von Enghien nimmt Worms den Lothringern ab — und die Besatzung wird kriegsgefangen. — Turenne läßt Frankenthal, doch nur kurze Zeit, blokiren — es sind Spanier und Kaiserliche darin. Auch schlagen sich späterhin die Franzosen und Schweden mit den Kaiserlichen, Baiern und Spaniern, auf beiden Ufern des Rheins. — Die Jahre 1645 und 1646 gönnten Stadt und Land einige Ruhe. Der Krieg schlägt seinen Schauplatz in andern Ländern auf. — 1647 durchstreichen die spanisch-kaiserlichen Besatzungen der Festungen Frankenthal und Germersheim die Gegend — sie brechen in die Stadt ein — sie muß Geld und Lebensmittel erschwingen. — Bald sieht man die Franzosen wieder — sie besetzen das Land und belagern Frankenthal. Turenne ist mehrmals in Worms. Seine Anwesenheit kommt ihm zu statten. — Zur Herbstzeit erscheinen die Kaiserlichen, Baiern und Spanier wieder. Der spanische General Bönnigshausen rückt vor die Stadt, in welcher die Franzosen hausen. Er beginnt die Belagerung, und läßt 150 Kanonenschüsse hinein thun — auch werden 30 große Granaten hinein geworfen. Aber die

Franzosen behaupten sich — der Spanier hebt die Belagerung auf, und zieht sich mit Verlust zurück.

Indessen sind die kriegführenden Mächte müde geworden — und immer müder werden sie des Kampfes. Sie machen 1648 Friede — er wird zu Münster und Osnabrück geschlossen — man nennt ihn den Westphälischen. Aber er, der Friede, die theure, lang ersehnte Frucht von 30 jammervollen Jahren, kann der Stadt noch keine Ruhe verschaffen. Des Oelbaums Früchte reifen langsam und kümmerlich für Worms. Es bleibt noch in französischer Gewalt — und die starke Garnison, die man hinein legt, ist mit seinen geschwundenen Kräften in keinem Verhältnisse *). Es wird im nächsten Jahre, in die Klasse der, im zweiten Termine zurückzugebenden Städte gesetzt und, den 24. Juli 1650, endlich geräumt. — Aber trotz der ausgestandenen Leiden, trotz der tiefsten Verarmung und Entvölkerung, muß Worms noch 36,846 fl. zu den sogenannten Satisfaktions-Geldern (Kostenentschädigung) von 15 Millionen, die an Schweden bezahlt werden, in Terminen,

*) Vergebens suchten die protestantischen Stände dies Drangsal durch ihre Intercession bei den Friedensgesandten, abzuwenden.

herbeischaffen. — Uebrigens wird der Stadt, vermöge des Friedensschlusses, ihre reichsstädtische Gestalt erhalten, und die Freiheiten und Gerechtigkeiten, deren sie vor dem Kriege theilhaftig gewesen, werden bestätigt.

Unter Ferdinands späterer Regierung ereignet sich nichts von Belang; die Errichtung des Schirmsvereins ausgenommen, den die Stadt 1654 mit dem Kurfürsten Karl Ludwig *) von der Pfalz, wegen ihrer Rechte, Freiheiten und Eigenthum für die Dauer von 60 Jahren gemacht hat. (Derselbe ward 1718 vom Kurfürsten Karl Philipp konfirmirt und prolongirt.)

Der fromme gutmüthige Leopold I., besteigt 1658 den kaiserlichen Thron. — Er giebt der Stadt 1666 ein vorzügliches Zeichen seiner Huld. Sie erhält ein ausgezeichnetes Protektorium oder Schutzbrief von ihm, worin es heißt: „Wir haben aus etlich unser kai„serlich Gemüth bewegenden, erheblichen Ursa„chen die Ehrsame, Unßere und des Reichs

*) Der nämliche Kurfürst machte 1659 einen Versuch, die Stadt mit seinen Staaten zu vereinigen, und, um dem, damals noch so nahrungslosen Worms aufzuhelfen, seine Residenz und die Heidelberger Univerſität dahin zu verlegen.

„liebe getreue N. Stätt, Burgermeister und „Rath der Stadt Wormbß, deren Burger- „schafft, auch zu- und angehörige, samt Ihren „allerseits Haab und Gütern, liegend und fah- „renden, Lehen und eigen, wie Sie die jetzo „haben, oder künfftig mit rechtmaßigen titul, „an sich bringen mögten, wo und welcher „Orthen die gelegen, auch alle und jede Recht, „Frey- Sicherheit, Vorthel, Immunität, und „Beneficien, nichts außgenommen, in Unßern „und des Heyl. Reichs sonderbahren Verspruch, „Schutz und Protektion empfangen und auf- „genommen ꝛc.“

Leopold hatte immer mit dem eroberungssüchtigen Ludewig XIV., zu kämpfen, was denn auch unserm Worms so verhängnißvoll gewesen. — Schon im nächsten Dezennium ward es von Durchzügen der Franzosen belästigt. Besonders muß es den Krieg, der 1673, wegen der Niederlande ausbrach, hart empfinden. Freilich nicht so hart, als seine Nachbarin, die Pfalz. Der Kurfürst hatte sich in heimliche Traktaten mit dem Kaiser eingelassen — dafür verwüstet Turenne *), als er über den

*) Er ward, nämlichen Jahrs, in der Schlacht bei Sasbach, durch eine Kanonenkugel getödtet. Ein Monument bezeichnet die Stelle, wo der Heros fiel.

Rhein zieht, einen großen Theil seiner Staaten. — Uebrigens seufzet die Stadt unter der Last schwerdrückender Truppenzüge. Obschon im friedlichen Lande, machen die Franzosen die Freiheiten des Kriegs und die Lizenz ihres Standes mit Muthwillen geltend. — — Doch was sind diese neuen Leiden und die ausgestandenen alle, gegen das Verhängniß, so ihm das Schicksal vorbehalten hat? Im nächsten Jahrzehend entzündet sich der Orleans'sche Krieg, und die Stadt wird in einen Orkus, voll Schutt und Graus, verwandelt!

Stellen wir nun ein skizzirtes Gemälde vom Zustande der Stadt, in diesem Zeitraume, auf. Welch ein Anblick! O Krieg, du Brandmal der Menschheit, du lautschallendes Hohngelächter der Hölle! Welch' ein Zustand in und nach diesem verheerenden Kriege, der die Jahre einer Generation mit seinen Gräueln erfüllt hat! Die beträchtlichen Vorstädte sind dahin — die Bevölkerung ist um mehr als zwei Drittheile gesunken, theils durch langsame und qualvolle Uebel, die in des Kriegs Gefolge ziehen, theils durch Plagen, die schnelle Vernichtung drohen — durch Schrecken und Verzweiflung, durch Hungersnoth, Pestilenz rc. Auch wandern noch, kurz vor dem Frieden, Ein-

wohner aus, die das Elend nicht mehr ertragen konnten. — Theilen wir mit, was ein Genosse jener Zeit, der Rektor Gottfried Andreä, über die Jahre 1635 bis 1638, in seinem Lebenslaufe, niedergeschrieben hat. „Viele tausend sind theils aus Hungersnoth *), theils an der Pest gestorben. Wie dann 1635 die Hungersnoth **) so groß gewesen, daß sich die Leute vor den Bäckershäusern einander zu Tode gedrückt, ja, daß der Hunger so groß gewesen, daß auch die Todten in den Gräbern nicht

*) Der Zustand des Ackerbaues, und die Vervielfältigung der Heere, die über die ausgesogenen Länder stürmten, mußten fürchterliche Theuerung und Hungersnoth zur unausbleiblichen Folge haben. — Wüsten lagen da, wo sich die Menschen sonst in munterem Bunde regten, wo früher die Natur sich segenreich ergossen und Ueberfluß geherrscht. Sein Feld verließ der Pflüger — es blieb ungebaut — und es verwilderte, und wo einmal die junge Saat aufschoß und eine Aernde lächelnd winkte, zerstörte Mann und Roß, was Nahrung bringen sollte. Ein einziger Durchmarsch war im Stande, den Fleiß des ganzen Jahres zu zernichten, der oft des armen Volkes letzte Hoffnung war.

**) Die Hungersnoth verbreitete sich über den größten Theil von Teutschland, besonders aber über die Rheinländer, am meisten über Worms und die Umgegend.

mehr sicher waren, so, daß der Magistrat den Kirchhof mit einer Wache versehen müssen. Sonderlich wüthete auch die Pest in **Worms**, daß alle Kirchhöfe angefüllt worden, und man genöthigt ist worden, einen neuen anzulegen *). Die Zahl von denjenigen, die an Pest und Hungersnoth gestorben, ist auf 20,000 geschätzt worden (was freilich übertrieben ist). So gieng es 1636 fort. Grausamkeit der Soldaten, auch die rothe und weiße Ruhr wüthen in diesem Jahre, vornehmlich in und bei **Worms**, beständig fort. Ja, 1637 hat Hunger und Pest wieder zugenommen. Die bei Leben sind geblieben, haben sich von Gras, Kräutern, Wurzeln, dürren und grünen Baumblättern zu nähren bemüht. Die Beispiele sind zum Erschrecken, und die Unbarmherzigkeit der Soldaten bei allem dem, mehr als barbarisch. Die Noth dauert auch noch, doch nicht so groß, im Jahre 1638, fort. Durch die Soldaten ist sie bald stärker, bald milder worden."

Blicken wir nun auf andere Theile des Trauerbildes — auf Verwaltung der Stadt, auf den Zustand der Finanzen, auf Verkehr

---

*) Er hieß noch in neuern Zeiten der **Pestkirchhof**, und war von dem gewöhnlichen durch Mauer und Thor abgesondert.

und Gewerbe, so ist und war dies Alles, in seinen schlimmen Verhältnissen, ein natürliches Resultat der tief bewegten Zeit — und macht eine Schilderung überflüssig. — Richten wir unser Augenmerk auf Sitten und religiösen Sinn, auf Kirchenzucht und Schulen, so ist ihr tiefer Verfall gleichfalls ein, leicht zu denkendes, Ergebniß. Stehen nicht alle Erscheinungen der Zeit dem Guten, Wahren und Schönen feindselig entgegen? Die Achtung für Menschenwohl, die Furcht vor den Gesetzen, Treue und Glaube, Alles mußte abnehmen, oder gar schwinden. Der Soldat herrschte — der Bürger galt nichts mehr — der Krieger Alles! Die Stärke allein waltete. — — Die Laster mußten üppig aufschießen, und die Menschen, zum Theil wenigstens, die wilde Gemüthsart der Bezwinger annehmen, und, unbekümmert um's Göttliche und Menschliche, wie diese, tief sinken *). — Der Tod in Schlachten ist des Krieges Unglück nicht. Ein solcher Tod ist oft der schönste. — Aber das ist der Fluch des Krieges, daß seine Gräuel die Geister verderben, daß

*) Daß in den Städten das moralische Elend keinen so hohen Grad, als auf dem Lande, erreicht hat, ist erklärlich.

sie den Keim des neuen Geschlechtes vergiften, und ein kränkelndes Zeitalter hervorbringen — und daß sie die Herzen der Nichtkämpfenden durch wirkliche Noth oder durch lähmende Angst des kommenden Drangsals verfinstern und die Freudigkeit und Zuversicht des Lebens hinweg nehmen.

Des Friedens Sonne reift nicht schnell die Früchte nach solchem langen Kampfe; der besonders für Worms, in so langsamen Zuckungen endet. — Die alten Nahrungsquellen sind versiegt — die neuen fließen kümmerlich. Die Reichen sind jetzt arm — die Armen hat der Krieg in's Grab gelegt. Der alte Stolz, die Lebenslust, sind längst dahin, und irre ist der Geist gelockt. — Uebrigens bewährt sich in Worms, gleichwie fast überall, die teutsche Tüchtigkeit, durch ein schnelles Ermannen, das Ernst in's Leben bringt, und Thätigkeit voll Kraft und Dauer zeigt. — Handel und Gewerbe sucht man zu beleben, besonders strebt die Wollenmanufakturei, die nicht ganz erloschen war, etwas empor. Dem Wein- und Ackerbau weiht man besondern Fleiß, und den, mit Blut gedüngten, zum Theil öden Feldern, entkeimen reiche Saaten — es folgen segenreiche Jahre, die, des Wein- und Ackerbauers Mühe, in reichem

Maaße lohnen *). — Dann ist man auch auf Herstellung der Kirchenzucht und der Schulen bedacht, und sucht die Armenpflege, so gut als möglich, einzurichten. — Dem Magistrat gebührt viel Lob. Er wirkt, so viel er wirken kann, und was er thut, geschieht mit Kraft und Konsequenz. Auch die Bevölkerung nimmt Etwas zu. Es kehren Ausgewanderte zurück — es siedeln sich auch Fremde an. — Die Pest, welche 1666 den Oberrhein auf's Neue, doch nur auf kurze Zeit, heimsucht, läßt die Stadt von ihren Plagen frei. — Berühren wir jetzt noch das Kirchliche — die Schicksale desselben sind angegeben. Der Friede hat die Freiheit des Kultus erklärt. Auch haben die langen Drangsale, und der eingerissene Indifferentismus, die Partheisucht ziemlich beschwichtigt, und der Geist der Duldung fängt an, seine Einflüsse zu verbreiten. — Dann knüpfen wir zuletzt das, freilich belanglose, Ereigniß an, daß der Bischof der Stadt, 1637, die Kapuziner aufgedrungen hat.

---

*) Ein französischer Marschall fand, 12 Jahre nach dem Kriege, die Pfalz, welche er verwüstet gesehen, wiederum blühend.

Worms, unter den österreichischen Kaisern, von seiner Zerstörung durch die Franzosen, bis zur Staatsumwälzung Frankreichs, von 1689 — 1690.

Seit dem 1679, zu Nimwegen mit Frankreich geschlossenen Frieden, war Teutschland die Ruhe wieder gegeben. Selbst die Feindseligkeiten, welche Frankreich gegen mehrere Städte des Elsaßes verübte; selbst die, 1681, geschehene Wegnahme von Strasburg, fand man, von Seiten des teutschen Reichs, nicht wichtig genug, um Teutschlands Ruhe auf's Neue zu stören, und Kräfte und Truppen, die man zu dem, bis dahin von Kaiser Leopold so glücklich geführten Krieg gegen die Türken, nothwendiger zu haben glaubte, durch Theilung zu schwächen. Man hatte es daher für rathsam befunden, für jetzt, von der einen Seite Etwas nachzugeben, bis man, auf der andern, seine Absichten würde erreicht haben — und so hatte man, 1684, mit Frankreich einen Waffenstillstand auf 20 Jahre unter Bedingnissen geschlossen, die für diese Krone eben so erwünscht, als für Teutschland nachtheilig waren. — Bei solchen Verhältnissen hätte sich jeder, an teutsche Redlichkeit gewöhnte, Biedermann, eher den Einsturz des Himmels, als einen Einfall der Franzosen vermuthet, als

plötzlich im September 1688 eine mächtige Armee aus Frankreich in's Badische, Würtembergische und die Rheinpfalz einrückte, sich der Städte Kaiserslautern, Neustadt, Alzey, Speyer, Oppenheim rc., bemächtigte, und am 1. Okt. gegen Abend, auch vor Worms erschien. — Nach vielen vergeblichen Bitten um Verschonung, wurde die Stadt, theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen, zu einer Kapitulation genöthigt, die noch immer erträglich gewesen seyn würde, wenn, französischer Seits, wäre gehalten worden, wozu sich der Marquis de Bonflers und der Intendant de la Goublière, im Namen des Königs, auf das feierlichste verbanden. Die Stadt sollte nach derselben in ihren kirchlichen und bürgerlichen Gerechtsamen ungekränkt bleiben, und zu nichts weiter verpflichtet seyn, als höchstens 500 Mann, als Garnison aufzunehmen, für welche man Wohnung und Kost, von Seiten des Königs, den Einwohnern vergüten wollte. Allein statt 500 Mann rückten dann 1400 ein — und ihre Anzahl ward in wenig Wochen um die Hälfte vermehrt. Man nöthigte nun den Rath, Officier-Wohnungen und Wachthäuser, kostspielig einzurichten. Die versprochene Zahlung ward nicht gereicht — die Bürger wurden genöthigt, ihre neuen Gäste mit Speise

und Trank hinlänglich zu versehen. Umsonst waren alle Vorstellungen der Stadt — umsonst war selbst das gedruckte Reglement, welches, auf ihre klägliche Zuschrift, von dem königlichen Intendanten de la Goublière, von Mainz aus, zur Milderung der Drangsale, ihr zugeschickt und an mehreren Orten der Stadt öffentlich angeschlagen wurde. Ohne Scheu rissen es die Officiere herunter, und suchten, durch die unwürdigste Begegnung den Magistrat zu einem neuen Akkord zu bewegen. Man sperrte Mitglieder des Raths auf dem Bürgerhofe ein, den andern legte man, zur Exekution, Reiter und Musketierer, von der Hefe der Truppen, in's Haus, welche sie dann auf's Aeusserste drückten, die Gattinnen derselben zu den entehrendsten Arbeiten zwangen, und am Tage, und in der Nacht vor dem Christfeste, ihnen zum Trotz die größten Schandthaten begiengen. Der Rath, welcher durch Abgeordnete beim Intendanten zu Mainz, vergeblich um Schutz gegen dieses Verfahren nachgesucht und sich auf das gedruckte Reglement berufen hatte, mußte sich dennoch zu einem neuen Vertrage verstehen, in welchem der Garnison, abseiten der Stadt, schon bedeutend mehr zugestanden, dagegen aber von französischer Seite Alles versprochen ward, was bei

solchem Ungemach, wenigstens das letzte Gut der Leidenden, die Hoffnung erhielt; insonderheit Schutz für dasjenige, was einem Jeden, nach Abgaben und Erpressungen, noch als Eigenthum übrig blieb — und ein nachdrückliches Vorwort beim Könige um Verschonung vor jedem, noch härteren Schicksal.

Treu und pünktlich, obgleich mit Thränen benetzt, entrichteten die Bürger dasjenige, was, vermöge des Vertrags, ihnen zu leisten oblag. Viele sahen sich genöthigt, ihre besten Kleidungsstücke und Mobilien zu einer Zeit, wo die Quellen der Nahrung fast gänzlich für sie versiegt waren, zu verpfänden oder für ein geringes Geld zu verkaufen, um wenigstens Nahrung für sich und ihre Einquartirten zu gewinnen; von französischer Seite hingegen glaubte man, im Gefühle der Uebergewalt, ein Privilegium zu haben, den Vertrag nicht zu halten — man zwang die Einwohner durch Schläge, durch Einsperren und Anbinden in ihren Häusern, oder auch durch Vertreibung aus denselben, sich zu Mehrerem zu verstehen, als ihnen zur Pflicht gemacht worden war. — Unterdessen hatte denn auch Frankreichs Monarch ein Manifest ergehen lassen, worin er sich über die Ursachen des Einfalls in Teutschland erklärt. Aber nicht der Eifer, die Her-

zogin von Orleans, Schwester des 1685 verstorbenen pfälzischen Kurfürsten Karl (des letzten der Simmernschen Linie), in ihren Forderungen an mehrere Orte in der Pfalz, zu unterstützen, wie das Manifest darthut, auch nicht der Verdruß, daß der Prinz Wilhelm von Fürstenberg, Bischof von Strasburg und Coadjutor zu Köln, nicht die Kurwürde erhalten, sondern Louvois, des Königs Minister war es, dessen Eigensinn und Bestreben, sich auf seinem Standpunkte zu erhalten, unter dem erwähnten Vorgeben, den Krieg und die Zerstörung von Städten und vielen Dorfschaften bewirkt hat. Nur ein Mann wie Louvois, mächtig, stolz und gefühllos, konnte fähig seyn, sich aus dem Ruin so vieler Tausende eine Stütze für sein wankendes Glück aufzurichten. Ludwig XIV. beschäftigte sich damals mit Gegenständen des Friedens — die Verschönerung von Versailles war sein Vergnügen in Erholungsstunden. Er bemerkte an einer Fensteröffnung des neuen Lustschlosses Trianon eine Ungleichheit im Verhältnisse zu den Uebrigen. Louvois, der die Aufsicht über die königlichen Gebäude hatte, widersprach ihm heftig und ohne alle Rücksicht. Der König, von der Ueberzeugung seines richtigen Augenmaßes, und noch mehr von der Dreistigkeit,

mit welcher sich der Minister widersetzte, gereizt, ließ die Oeffnung ausmessen, und seine Ansicht ward gerechtfertigt. Allein, wie der Stolz nie seine Fehler erkennen will, so fuhr auch der Minister noch fort, zu widersprechen, und gewann sich, am Ende, in Gegenwart vieler Hofleute, einen Verweis in den derbsten Ausdrücken. Ueber diese Beschimpfung betroffen, und, vor Abneigung des Königs und den Folgen derselben, noch mehr in Furcht, sann nun Louvois auf Mittel, wie er sich dem Monarchen nothwendig machen und sein Ansehen ferner behaupten könne. Der Krieg schien ihm hierzu das beste Mittel zu seyn — durch diesen werde er den König vom Bauen abwenden — er sey also nothwendig. Es gelang ihm beim Monarchen, dem er die Sache, mit den bekannten Gründen, von einer gerechtscheinenden Seite vorstellte; und um den Krieg anhaltender und für seine Absicht, geeigneter zu machen, beschloß er die Einäscherung der Städte des Oberrheins. — Obigen Vorfall, und seinen daraus hervorgegangenen Plan, soll er seinen Freunden, die er, nach Entfernung vom Könige, zu Hause antraf, und die aus seinem Gesichte einen besondern Vorfall muthmaßten, mit folgenden Worten entdeckt haben: „C'en est fait, je suis perdu auprès du Roi, de la façon, dont

il vient de me traiter pour une fenêtre. Je n'ai de ressource qu'en une guerre, qui le détournera de ses bâtimens, et qui me rende nécessaire: et, parbleu, il l'aura! (Siehe L'esprit des Journeaux de l'an 1788, Tome XII. P. 15 — 17. Relaté du Duc de Saint Simon.)

Es erfolgte nun ein Gegen-Manifest von Kaiser und Reich — und ein Krieg, der 9 Jahre währet, lodert auf. — —

Kommen wir nun auf unser Worms zurück, so finden wir, daß sein Zustand mit jedem Tage härter und schrecklicher wird. Nicht genug, daß, im Anfange von 1689, die, vermöge des Vertrags ganz ordnungsmäßig geschehene Rathswahl durch einen ausdrücklichen Befehl, von Paris aus, vernichtet wurde; nicht genug, daß die Einwohner, ohne Ausnahme, alle ihre Passiv-Schulden nach Holland, Köln, Frankfurt und Nürnberg, auf das gewissenhafteste anzuzeigen verpflichtet, und, innerhalb 3 Wochen, an die französische Kriegskasse auszuzahlen, genöthigt wurden — sondern, es kamen auch, am 9. Febr., der königliche Intendant Goublière und mit ihm der General D'Huxelles, um die Festungswerke der Stadt zu besichtigen, und kurz darauf erschien der Befehl, daß sie alle gesprengt und geschleift werden sollten. Nun wurden die

Werke mehrerer Jahrhunderte, der Stolz, die Zierde der Stadt, die letzten Zufluchtsplätze ihrer Bürger, Thürme, Thore, Wälle, Mauern, kurz Alles, was nur einer Befestigung ähnlich sah, in wenig Wochen vernichtet, und selbst Bürger, als Werkzeuge der Zerstörung, mit zu arbeiten, genöthigt. Dahin sanken die hohen Mauern, die ansehnlichen Wälle, die prächtigen Thore — dahin, mehr als hundert Thürme, von altteutscher Schönheit, um sich, wie man höhnend sagte: „vor Galliens König zu beugen," oder, wie sich ein französischer Geistlicher ironisch ausdrückte, „den Franzosen in Worms, einen unsterblichen Namen zu machen." Dies waren gleichsam die ersten Akte eines Trauerspiels, das mit jedem neuen Auftritte, bis zum völligen Ausgange, immer schreckhafter wird.

Es hatte sich mittlerweile ein mächtiges Heer aus allen teutschen Ländern vereinigt, das, von fürstlichen Helden geführt, von allen Seiten gegen die Franzosen anrückte. Sehr bald fiengen diese an, einzusehen, daß es unmöglich sey, die Menge okkupirter Plätze gegen die Teutschen zu behaupten. Es wird deshalb an den König berichtet, und in wenig Wochen erscheint, auf Vorstellung des Ministers Louvois, eines Mannes, der seine eigne Nation nicht liebte, der grausenvolle Befehl, alle diese

Plätze, nur Wenige ausgenommen, zu zerstören. — Hätte Worms, gleich einigen Nachbarorten, die thränenwürdige Wohlthat genossen, sogleich davon benachrichtigt zu werden, so würde das Schicksal seiner Einwohner etwas erträglicher geworden seyn. Allein statt dessen wußte man, durch zweideutige Reden, gleissende Versprechungen, und schmeichelnde Vorspiegelungen, sie sicher, und also, durch die, bis zum Tage des Schreckens absichtlich bei ihnen genährte Hoffnung, unthätig für die Rettung ihres Eigenthums zu machen. Die Bürger, ihrer bisherigen Aufopferungen sich bewußt, glaubten, andererseits, zu fest an die Heiligkeit der Verträge, zu fest an die, ihnen selbst vom Thronerben Frankreichs zweimal gegebene Zusage, als daß sie nicht diesem Allen hätten Glauben beimessen sollen; ohngeachtet sie freilich zu gleicher Zeit erfahren mußten, daß ihr Zeughaus, welches sie seit dem Frieden wieder, in Etwas, versehen hatten, geleert, und die Waffen nach Landau gebracht wurden — daß man sie ihrer Gewehre beraubte, daß man ihnen den größten Theil ihrer noch übrigen Früchte, zur Versorgung der Garnison von Mainz, wegnahm — und daß sie noch ausserdem sehen mußten, wie ein Commando von 500 Mann vor die Thore gesandt wurde,

um die Felder der noch unreifen Früchte zu berauben, um Hoffnungen, so die Natur den Einwohnern verbürgt zu haben schien, mit zerstörender Hand zu vernichten. — An Ahnungen eines noch größern Verhängnisses konnte es freilich unter solchen Umständen nicht fehlen. Der Rektor des Jesuiten-Collegiums schrieb an den Beichtvater des Königs, und ersuchte ihn, in den kläglichsten Ausdrücken, um Fürsprache bei dem Monarchen — aber es erfolgte keine Antwort. — Zur Fastnachtszeit zogen französische Soldaten mit schwarzen Fahnen durch die Straßen und sangen Lieder von zerstörten Städten und verwüsteten Ländern. Aber der Commandant, Obrist Boincenell, wußte die zaghaften Einwohner, wegen dieser und ähnlichen Erscheinungen, auf das schlaueste, zu beruhigen. Endlich, am Sonntage vor Pfingsten, es war der 21. Mai, ward der, schon oft gebogene, Stab des Verderbens, über die Stadt gebrochen! Abends um 9 Uhr ließ der Intendant de la Fond die Vornehmsten des Raths und der Bürgerschaft zu sich versammeln. Schauer der Hölle ergriffen seine Seele beim Anblick dieser Menschen, die bisher, mit beispielloser Aufopferung, jedem seiner Befehle und Winke gehorcht hatten. Er wollte reden, aber wie vom Fluche gelähmt, starben

die Worte auf seinen Lippen. Endlich faßte er seine Kräfte zusammen, und verkündete mit halbgebrochenen Worten: „Zwar ist der König „mit eurem Betragen, in Gnaden, zufrieden; „aber sein Interesse erfordert es, eure Stadt „zu verbrennen. Er bietet euch Aufenthalt, „Zuflucht und Freiheiten, in den nächstgele= „genen Städten seines Reiches an; eilet, euch „und das Eurige zu retten; was nach sechs „Tagen noch übrig ist, wird Raub der Flamme „werden!"

Wie vom Donner gerührt, standen jetzt diese Unglücklichen da. Keine Sprache kann ihre Empfindungen ausdrücken. Nächsten Tags versammelte sich der ganze Magistrat, um den Vorstehern der Zünfte diese schreckliche Verkündigung zu eröffnen; und, über die Mittel, das fürchterliche Wetter abzuleiten, Berathungen anzustellen. Man schickt Abgeordnete mit den flehendsten Aufträgen zum Marschall de Duras nach Mainz — man versammelt die kleinen Kinder, von ihren Müttern geführt oder getragen, um durch ihren Anblick, durch ihre Thränen, durch ihren Fußfall, wenigstens Milderung des grausenden Entschlusses zu bewirken. — Die Vornehmsten des Raths erscheinen, wiederum, vor dem Intendanten, und flehen, mit der Beredsamkeit des Schmerzes,

um Schonung, Linderung, Gnade. Dreißig der ersten Bürger verstärken durch ihre Vorstellungen und Thränen die Gewalt dieser Bitten. — Aber dies Alles bewirkte nicht einmal die Erlaubniß, daß die Einwohner das Ihrige über den Rhein, in die nahen Orte, als die Einzigen, wo man sich Sicherheit versprach, bringen durften. Alles, was man erlangte, war nur das Versprechen, den Bürgern 500 Wägen, einen Theil des Ihrigen wegzuführen, zu überlassen; welche denn auch gleich darauf anlangten, um — „den noch übrigen Vorrath an Lebensmitteln, zum Gebrauch der Franzosen, wegzuführen!“ Dann wurde den Bürgern feierlichst versprochen, den prächtigen Dom und den Bischöflichen Pallast mit den Flammen zu verschonen — auch wurden die Bürger aufgemuntert, ihre besten und nöthigsten Sachen dahin, zur Verwahrung, zu bringen. Am folgenden Donnerstag (26. Mai), kam der Commandant Boicenell, Nachts um 12 Uhr, zu dem durch sein achtzigjähriges Alter und durch die mannigfaltigsten Verdienste, gleich verehrungswürdigen Bischof Johann Karl, Freiherrn von Frankenstein, bat um Verzeihung, daß er ihn im Schlafe störe, bestätigte sodann die schriftlich ertheilte Zusicherung, und bat ihn

dringend, alle nur mögliche Anstalten zu treffen, um jene Gebäude vor dem Feuer zu schützen. Als zwei Tage darauf, Samstags, den 28. Mai, die schon so oft getäuschten Bürger, auch an dieses Versprechen ungläubig zu werden, anfiengen, und bei dem Anblick feindlicher Wägen, die das im Dom aufgespeicherte Getreide wegführten, Anstalt machten, ihr daselbst verwahrtes Eigenthum zurückzunehmen, so wußte man sie durch die neue, wenn gleich sehr zweideutige Versicherung, „daß ihr Eigenthum in Paris selbsten nicht sicherer, als an diesen Plätzen seyn könne," dahin zu bewegen, daß sie ihrem Entschluß untreu wurden; und sie, in eine, guten Menschen so natürliche, Zutraulichkeit einzuwiegen, aus der sie, zwei Tage nachher, mit fürchterlichem Schrecken erwachen mußten.

Indessen lief mit diesem Tage die Zeitfrist der Einäscherung zu Ende. Schon waren unter dem Commando des jungen Duc de Crequi, mehrere Compagnien Grenadiere eingerückt — sie rauben, was sie finden, und erwarten das Zeichen, die Stadt anzustecken. — Aber man giebt dem Flehen der Einwohner nach; man verlängert den Termin bis zum zweiten Junius, Donnerstags nach Pfingsten. Am ersten Pfingsttage (29. Mai), versammeln

sich die Einwohner zum letztenmale in den Kirchen, die ja auch in wenig Tagen in Schutthaufen verwandelt seyn sollen. — Man demüthigt sich tief vor Gott, und erbittet sich mit lautem Flehen, Kraft, Stärke und Christenmuth, bei Erduldung des nahen Verhängnisses. Einige französische Officiere konnten den lange unterdrückten Gefühlen der Menschlichkeit, beim Anblick des allgemeinen Schmerzes, nicht länger widerstehen. Mit edlem Unwillen fragen sie den Duc de Crequi, was denn die Einwohner gesündigt hätten, daß man sie so fürchterlich quäle? „So will es der König," erwiederte er, und zeigte zugleich ein Verzeichniß von 1200 Städten und Dörfern, „die, wie er sagte, „alle noch verbrannt werden müssen, „weil sich die Teutschen mit dem Prinzen von „Oranien gegen den katholischen König (Jacob „II.) in England, verbunden haben. „Ein „solches Verfahren gegen Irrgläubige, fährt er „fort, ist, von unserer Seite, zur Erhaltung und „Fortpflanzung des einzig seligmachenden Glau„bens, nicht weniger nothwendig, nicht minder „gerecht, als die Bemühungen des teutschen „Kaisers, den Glauben Mahomeds durch das „Schwert zu vertilgen." —

Noch waren es drei Tage bis zur Zerstörung — noch waren die Bürger beschäftigt,

ihr Bestes im Dom und im bischöflichen Pallaste in Verwahrung zu bringen, als die Franzosen zu verstehen gaben, daß des Guten nunmehr genug in beiden niedergelegt sey — und jetzt schon alle Anstalten trafen, die Stadt anzuzünden. Am zweiten Pfingsttage (30. Mai), ward dem Bischof angezeigt, daß auch der Dom und sein Pallast nicht vom Feuer verschont bleiben dürften, daß des Königs Befehl nun erheische, keinen Stein auf dem andern zu lassen, und daß man nur Erlaubniß habe, das Marienmünster, das Kapuzinerkloster und das Frauenkloster auf dem Andreasberge zu schonen *). Umsonst zeigte der achtzigjährige

*) Diese drei Gebäude wurden auch sorgfältig vor dem Feuer geschützt. Erstens, wie seine Hausgeschichte meldet, auf die Fürsprache des Generals Diliade. Die Dragoner des Regiments Peisonell, arbeiteten mit Gefahr ihres Lebens, Kirche zu Kloster zu erhalten, da, rings um sie, die Flammen schlugen, und die übrigen Gebäude verzehrten. Das Marienmünster ward darum verschont, weil es im 9. Jahrhundert von Franziens Könige Ludwig dem Frommen, gestiftet ward, und seinen Ursprung, theils durch sein Wappen, worin es von jeher 3 Lilien führt, theils durch folgende Verse bewies, die in einer Kapelle desselben, am Bilde jenes Königs zu lesen sind:

Prälat, auf seine eisgrauen Haare, umsonst erinnerte er an jenes feierliche Versprechen. „Der König will es“ — war die trotzige Antwort. — Nunmehr waren tausende von Händen beschäftigt, das, in jenen Gebäuden aufbewahrte Gut in diese Klöster zu flüchten, als, wider alles Erwarten, am Pfingstdienstag (31. Mai) eine neue Horde, unter Melac geübter, Mordbrenner in die Stadt zog, um sich mit den bereits eingerückten Grenadieren zu vereinigen. Sodann ward durch Trommelschlag verkündet, der Brandtermin sey um zwei Tage verkürzt — zugleich wurde den Einwohnern bei schwerer Strafe bedeutet, sie sollten sich Mittags nach 12 Uhr nicht mehr in den Häusern, noch auf den Straßen sehen lassen. — — Väter, Mütter, Kinder, Greise, verlassen jetzt mit unendlichen Seufzern und Thränen ihre

---

Claustri fundator, Ludovicus Imperator,
Princeps egregius, cui det Deus arce polis.

Auf demüthiges Bitten, daß die Krone, welche das Kloster gestiftet, es nicht auch zu Grunde richten möge, erhielt es Gnade und ward, bei und nach dem Brande, die Zufluchtsstätte vieler Unglücklichen. — Letzteres verdankte seine Erhaltung der Tradition, es lägen in dem Kloster in einem Sarge von Stein, worauf die Namen, Embede, Warbede, Wilbede, stehen, drei fränkische Prinzessinnen, begraben.

geliebten Wohnungen, ihre theure, von Kö-
nigen und Kaisern gepriesene und begünstigte Stadt, um auf benachbarten Dörfern ꝛc. einstweilen Zuflucht und Obdach zu suchen. Mit entblößtem Schwert durchsuchen nun Reiter die Gassen, Infanteristen die Wohnungen, um die, noch etwa sich zeigenden, Einwohner zur Flucht aufzufordern. Wen sie noch gewahr werden, der wird zur Stadt hinaus getrieben — Kranke werden mit Gewalt aus den Häusern gerissen *). — Doch bleiben auch Einwohner versteckt zurück, fest entschlossen, in ihren Häusern fortzuleben, oder, wie es auch wirklich geschah, von den Flammen verzehrt und unter den Trümmern begraben zu werden. Nach-

*) Der Bischof, welcher vor Angst und Schrecken nicht gehen konnte, wird auf einen Sessel geladen, und so aus seinem Schlosse gebracht. Wie blutete sein Herz, da er den letzten Blick auf seine Burg, auf die Stadt, und auf seinen Klerus warf, der sich am Schlosse versammelt hatte, um Abschied von ihm zu nehmen. Er streckte seine entkräftete, zitternde Hand noch aus und ertheilte seiner Heerde den Segen — dann umringt ihn die feindliche Mannschaft — und er wird nach Dirmstein gebracht. Er starb bald darauf zu Frankfurt, wohin er sich von Dirmstein geflüchtet hatte, und ward in der Kirche des kaiserlichen Wahl- und Krönungsstiftes zu St. Bartholomäus bestattet, wo ihm auch ein Monument errichtet worden.

mittags um 4 Uhr wird, durch die Trommeln, den noch mit Rauben beschäftigten Soldaten das erste Zeichen, die Stadt anzuzünden, gegeben. Sie fliegen auf die Strohhaufen zu, und bereiten, mit lachendem Muthe, die Werkzeuge des Verderbens. Eine Viertelstunde später geschieht ein Kanonenschuß — und sogleich vertheilen sie sich, mit lautem Jubel, durch alle Straßen der Stadt, und stecken diese mit einer Wuth in Brand, die kaum von derjenigen übertroffen werden dürfte, mit welcher der wildeste Amerikaner seine gefangenen Feinde verzehrt. Die Münze, und die bei derselben gelegene Schwanen-Apotheke werden zuerst angezündet — und bald wälzt sich der ungeheure Brand durch alle Straßen der Stadt, und überall wüthet die fressende Flamme. — Mit den Flammen steigt jetzt aus den benachbarten Dörfern das Jammern und Wehklagen der vertriebenen Einwohner zum Himmel empor, der sich zuerst in dichten Nebel, vor diesem Anblick der Hölle, verhüllt — und dann, wie zornentbrannt, fürchterlich geröthet erscheint. Schrecken, Todesangst verbreitet sich in der weiten Fläche, beim Anblick der brennenden Stadt. — — Auf die benachbarte große Rheininsel, Maulbeerau genannt, hatten sich viele dieser unglücklichen Wormser geflüchtet.

Ihr treuer Seelsorger, Textor, wendet Alles an, sie zu beruhigen. Die Worte des 124. Psalms sucht er ihnen, mit beständiger Anwendung auf ihren Zustand, zu erklären. Er beschwichtigt ihre Verzweiflung, er belebt sie mit dem Troste, der von oben kommt; er stärkt ihre Zuversicht zu Gott, in solcher schweren Noth. — Ein sehr schöner Regenbogen, den sie andern Tags, über den noch rauchenden Trümmern ihrer Stadt erblicken, erhöht ihr Vertrauen noch mehr und steigert ihre Hoffnungen, auf eine bewundernswürdige Weise *). — Indessen ist die Stadt, ehe der nächste Morgen graut, bis auf die Judengasse **), die größtentheils verschont geblieben, in einen Steinhaufen verwandelt ***)!!

*) Dies ist die einzige Nachricht, die sich aus den Rathsprotokollen jener Zeit noch erhalten hat. Sit faustu omine (es sey eine glückliche Vorbedeutung!) war der Wunsch, womit der damals regierende Bürgermeister diese Anzeige begleitete.

**) Die Wormser, welche Nachrichten über die Zerstörung ihrer Stadt hinterlassen haben, suchen die Rettung derselben durch eine absichtliche Verschonung, wegen der Anhänglichkeit der Juden an die Franzosen, zu erklären.

***) Es verdient bemerkt zu werden, daß, während des Brandes, sich die abscheulichen Mordbrenner, um das Werk der Hölle zu krönen, mit musikali-

Dahin bist du ehrwürdiges, uraltes Worms. Unzählige Jahrhunderte werden das Andenken deiner Zerstörung nicht auslöschen! Die Fülle deiner Wohnungen — Asche, Schutt, oder schwarze Trümmer, Ueberbleibsel des gesättigten Feuers. — Dein herrlicher Dom ist gerettet *), aber deine anderen Kirchen? Die Stifter St. Pauli, St. Andräi, St. Martini, und zu unserer lieben Frauen, sammt den Pfarrkirchen St. Johannis und St. Magni, erscheinen als ödes Mauerwerk. Die Kirchen St. Lamperti, St. Ruperti, und die beiden evangelischen Kirchen — die Klöster und Kirchen

schen Instrumenten, die sie geraubt hatten, auf's Rheinufer, der Insel gegenüber, stellten, und durch Aufspielen von Tänzen und lustigen Stücken, und durch Nachäffen jammervoller Gebehrden und Töne, die schon stark blutende Wunde dieser Unglücklichen auf das empfindlichste zu vergrößern suchten.

*) Es waren bereits im Kreuzgange des Doms, Schmiede mit Verfertigung der Werkzeuge zum Unterminiren der prächtigen Kirche, beschäftigt. Auch sie sollte in einen Steinhaufen verwandelt werden. Aber die Furcht vor den immer näher rückenden Teutschen, nahm den Franzosen den Muth, das große langwierige Werk auszuführen; übrigens war der Schaden, den sie dem kostbaren Gebäude zufügten, in der Folge, kaum mit einigen Tonnen Goldes zu ersetzen.

der Dominikaner, der Minoriten, so wie das Richardi-Konvent und das Jesuiten-Kolleg, sind von der wüthenden Flamme verzehrt oder von des Pulvers Kraft gesprengt! Und, wo ist der Glanz deiner herrlichen weltlichen Gebäude, an die sich so viel Großes knüpft, die geschichtliche Berühmtheit haben — dein Bürgerhof, mit seinen Königs- und Kaiser-Sälen, und andern herrlichen Gemächern, dein prächtiges Münzgebäude *), das in dem Teutschen so bedeutungsvolle Erinnerungen weckt? Was ist der Bischöfliche Pallast, das uralte, durch Volkssagen geweihte Riesenhaus, das große Tanzhaus, worin die Kaiser Feste anstellten, das Zeughaus, das ausgedehnte Kauf- und Waghaus, das Teutschordenshaus, das Templerhaus, das schöne Gymnasiums-Gebäude ꝛc.? Oedes Gemäuer, Ruinen oder Schutthaufen. So wenige Stunden haben so viel Schönes und Großes vernichten können!!

Lagen jetzt die Häuser in der Asche, hatte man, selbst die vom Feuer verschonten Theile derselben, niedergerissen; so fieng man jetzt an, Gewölbe und Keller zu erbrechen, und zu rauben, was sich vorfindet. Man begnügte sich nicht damit, von dem Geraubten, auf

---

*) Es enthielt viele Seltenheiten und kostbare Gemälde.

die schändlichste Weise, zu schwelgen — nein, man ließ sogar viele hundert Fuder Wein auslaufen, und steckte sodann die Fässer in Brand. — Auch beraubte man die noch rauchenden Kirchen, zu deren gänzlichen Zerstörung die Wuth der Flamme, so gewaltig sie auch war, nicht hingereicht hatte, ihrer kostbarsten Zierden, zerschlug die Kanzeln, Beichtstühle und Altäre, und trieb den niedrigsten Muthwillen mit den Kruzifixen und Bildern, die man noch antraf — man schleppte sie höhnisch in den Kirchen herum, hieb sie dann in Stücken, und warf sie in's Feuer. Selbst die geweihten Hostien, die, aus Stiftern und Klöstern, in den Dom zur Verwahrung gebracht waren, entweihten die Schändlichen, und die heiligen Gefäße waren ihrer Raubgierde willkommen. Sogar die Grabstätten wurden von ihnen auf eine fürchterliche Weise entwürdigt. Mit rasendem Sinne erbrachen sie die Grüfte, beraubten die Leichname ihrer Kostbarkeiten, sogar ihrer Todtengewänder — ja, sie warfen die halbverwesten Leichname, auch von den angesehensten Häuptern *), gleich dem Aase, unter dem freien

*) Unter andern erfuhr das Herz des 1683 verstorbenen Fürstbischofs, Franz Emmerich von Waltpot-Bassenheim, dieses Schicksal. Die Soldaten,

Himmel, auf den Gottesäckern umher. — — Nachdem die Mordbrenner, unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen, noch sechs Wochen über den Trümmern der Stadt verweilt, und durch ausgestellte Wachen, die Einwohner verhindert hatten, die Ruinen ihrer Wohnungen zu besuchen, zogen sie endlich nach Mainz.

Ein Theil der Wormser kehrt nun zur zerstörten Stadt zurück, lebt elend in Kellern und Gewölben, nährt sich kümmerlich von dem Wenigen, was sich findet, und bestellt sein Feld, welches aber die Franzosen schon zur nächsten Aerndezeit, von Mainz aus, plündern. Andere bleiben in den benachbarten Dörfern und auf der großen Maulbeerau, wo sie sich Hütten bauten — aber, schon zur Sommerzeit, einer Ueberschwemmung ausgesetzt werden. Auch zerstreuen sich viele Wormser und suchen Zuflucht in der Ferne — sie siedeln sich in derselben an — sie kehren zum Theil früher oder später, zurück.

---

gruben es, im Dom, in der Hoffnung, kostbares Metall zu bekommen, heraus, traten es aber mit Füßen, da sie nichts als vergoldetes Erz fanden. Es ward gerettet, nach Dirmstein gebracht, und in der dasigen Kirche am hohen Altare bestattet.

Kaum war, im Jahre 1697, die Nachricht vom geschlossenen Frieden erschollen, so sandte der Magistrat der Stadt, welcher von Frankfurt aus bis dahin, so wohlthätig, als möglich, für seine Bürger gewirkt hatte, Abgeordnete, um den Wormsern anzuzeigen, daß die Zünfte wieder aufgerichtet, und von Stunde an, mit vereinter Kraft und, unterstützt durch ansehnliche Beisteuern *), an der Wiedererbauung der Stadt gearbeitet werden solle. Nun eilten Schaaren zerstreuter Einwohner, aus der Nähe und Ferne, herbei, die Plätze ihrer zerstörten Wohnungen in Besitz zu nehmen, und mit denen, theils in unterirdischen Gewölben, theils in Hütten, sich aufhaltenden Mitbürgern, gemeinschaftliche Sache zu machen, während der Magistrat selbst zu ihnen zurückkehrte, und durch seine Gegenwart, durch Aufmunterung und Beispiel, ihre, durch die schwere Last vieljähriger Leiden gedrückten Seelen, mit ausdauerndem Muthe belebte, und durch zweckmäßige Masregeln und Anstalten, ihre Thä-

*) Die größern Reichsstädte steuerten ansehnliche Summen. Besonders machte sich das wohlthätige Frankfurt, sehr verdient um die verunglückte Schwesterstadt. Auch die Holländer verdienen eine höchst dankbare Anerkennung — sie unterstützten Worms reichlich.

tigkeit kräftig unterstützt. Auch bringt er Ordnung und Gesetze mit. Beseelt vom besten Geiste waltet er. Für Gottesdienst und Schulen *), und für die Armenpflege, trifft er, so gut als möglich, provisorische Anstalten — und Gottes Segen scheint über alle seine Bestrebungen gekommen zu seyn. Auch fließen immer noch den Wormsern, deren Wohlstand in der Asche liegt, von nahen und von fernen Menschenfreunden, ansehnliche Beiträge zu. Mit ausserordentlichem Eifer beginnt der Bau der neuen Stadt. Doch Fleiß baut nicht allein — auch Gottesfurcht und Sittlichkeit und wohlgeregeltes Bemühen, helfen bauen. Der Wormser steigt, aus seinem tiefen Mißgeschick, veredelter hervor. Ist nicht der Mensch cypressenartiger Natur? und was ihn drückt, regt oft die höhern Kräfte auf. — Die Wormser wandeln aus der Dunkelheit zum Lichte, und via crucis via lucis bestätigt sich an ihnen, und hat sich schon, nach jener Zeit, des langen Krieges, klar erwiesen.

---

*) Das restaurirte Gymnasium gelangte in wenig Jahren zu solcher Blüthe und Ansehen, daß sich schon 1698 die Zahl der auswärtigen Zöglinge auf 52 belief, die sich, 4 Jahre später, um 2 Drittheile vermehrt hatten.

Dem Mangel der nothwendigsten öffentlichen Gebäude wird durch einstweilige Veranstaltungen abgeholfen. Einige Kirchen, die nicht gänzlich zerstört sind, werden, nach Kräften, hergestellt — die Evangelischen liegen im Schutte — nur die kleine Mainhardskirche ist erhalten. Deswegen wird denn auch 1698, das sogenannte Tanzhaus, wovon das Mauerwerk noch steht, zum Behuf des Gottesdienstes eingerichtet, und der Bürgerhof, wovon ein Theil gerettet ist, wird erneuert. Auch befindet sich schon im folgenden Jahre der Rath im Stande, den Bau neuer Stadtmauern zu beginnen. — Der spanische Erbfolge-Krieg, der schon unter Leopold ausbricht, und den teutschen Waffen fast immer Sieg verleiht, geht schonend an Worms vorüber — doch bringt er harte Zeit — er erschwert, doch hemmt er nicht, das Wachsthum dieser jungen Pflanze. Während Josephs I. kaiserlichem Walten erheben sich viele Gebäude, und neue Straßen streben der Vollendung entgegen. Bereits im Jahre 1709 wird auf dem Platze, wo früher die Münze gestanden, der Grundstein zu einer neuen evangelischen Kirche gelegt, und der Bau wird mit Eifer begonnen. Auch organisiren sich die städtischen Anstalten immer besser. Die Gerichte bilden sich aus. Die Justiz,

deren Entscheidungen immer noch, aber, natürlich, mit vielen Modifikationen, auf der Stadtreformation beruhen, ist, was sie seyn soll — sie schützt das Recht mit Kraft und Würde, und scheut kein Ansehen der Person. — Schon nach dem ersten Jahrzehend von Karls VI. Regierung, gewahrt man 500 neue Wohnungen. Die Kämmerer=, Speyer= und Andreasgasse sind vollendet. Der Markt zeigt keine Spur mehr von Zerstörung. Freilich reihen sich die Bauten nicht mehr im großen Style um denselben — doch sind sie freundlich und zeigen richtige Verhältnisse. Auch geht der Bau der Stadtmauern rasch vorwärts, und geschmackvolle Thore ragen jetzt empor. Der Verkehr hat einige Bedeutung gewonnen. Die Gewerbe beleben sich — der vorzügliche Flor der Felder und der Gärten ehrt die Betriebsamen. Auch hat der höhere Sinn, den sie zu den Ruinen mitgebracht, sie nicht verlassen. Treu und emsig lösen sie die Aufgaben ihres Berufs. Ora et labora ist ihr Wahlspruch. Und für den Unterricht der Jugend und die Pflege der Bedürftigen tragen sie, mit Eifer, Sorge. — Auf's Neue muß der Rath gerühmet werden, der diesem guten Geiste die beste Richtung giebt.

Das Schicksal hat nun Worms den kleinen

Schauplatz angewiesen. Erloschen war sein Lichtglanz früher — schon vor der Katastrophe stand es im Hintergrunde historischer Bedeutungslosigkeit — und seine ehemaligen Verhältnisse zu Kaiser und Reich waren dahin. — Die Muse der Geschichte durcheilt nun die Dezennien. Kein Kriegsgewitter hält sie auf, kein kaiserliches Hoflager und keine Reichsversammlung fesselt sie. Das Große kann sie nicht beschäftigen — dafür stellt sich viel Gutes und Schönes ihren Blicken dar. Das innere Leben ist ihr Augenmerk allein — und davon kann sie immer mehr Erfreuliches berichten. — — Das Schicksal hat nun ausgetobt — der Friede waltet, und lange segnet er die Stadt, und reift, nach und nach, das Bürgerglück für sie. — So wird auch ihre Entfaltung durch andere wohlthätige Erscheinungen begünstigt. Zwei Bischöfe, die auf einander folgen, Franz Ludwig (nachheriger Kurfürst von Mainz) und Karl Friedrich, sind ihr zum Heil gegeben *). Beide sind mit

*) Dagegen war es empörend, zu sehen, daß der Bischof Hermann die Lage der Stadt benutzte, um alte Ansprüche geltend zu machen. Er ließ zu diesem Ende, 1694, eine Reklamation drucken, die aber der Rath kraftvoll widerlegte, und den Schutz des Kaisers nachsuchte, der die Sache dem

Edelsinn, Weisheit und irdischen Gütern ausgestattet. Sie machen sich höchst verdient um die Stadt — sie unterstützen dieselbe auf mannigfaltige Weise. Sie bauen einen neuen prächtigen Bischofshof, der an innerer und äusserer Schönheit den vormaligen bei Weitem übertrifft. Sie stellen den Dom, so wie auch zerstörte Kirchen, Klöster und Schulen wieder her, und gründen für ihre Staatsdiener ansehnliche Wohnungen. Unter ihnen bildet sich das Domkapitel wieder völlig aus, und das Personal des Klerus nimmt zu, was der Stadt erspießlich ist. Auch beleben sich die Klöster wieder und erweitern die Ressorcen der Stadt. Die Bevölkerung nimmt zusehends zu, und

---

Reichsgericht übergab, welches zu Gunsten der Stadt entschied. Ein Auflauf, der unter den beiden Religionspartheien, 1698, bei Gelegenheit einer öffentlichen Procession entstanden war, und wobei es zu Thätlichkeiten kam, nährte die Zwietracht zwischen der Stadt und dem Bischof, der sich von Kurpfalz, das seine sogenannten Geleitsrechte auf Wormsischem Boden durchsetzen wollte, unterstützt sah. Der Rath brachte es zur Ausgleichung mit Letzterem; der Bischof unterhielt aber, noch lange Zeit, Zorn gegen Worms, und erklärte, daß er sich nur, durch Unterwerfung desselben, würde befriedigen lassen, die aber nicht erfolgt ist.

das Bauen höret nicht auf. So ist denn auch im Jahre 1725 der Bau der neuen evangelischen Kirche vollendet, die sich durch Größe, Regelmäßigkeit und Schönheit auszeichnet, und bis auf diese Stunde von Fremden besucht, und von Kennern bewundert wird *). Die Schönheit und Güte der Gegend, und die vortheilhafte Lage von Worms, locken Ansiedler von nahen und fernen Orten herbei — und keine Seuche stellt sich dem Zuwachs feindlich entgegen. Die Industrie steigt immer höher; sie erscheint freilich nicht mehr in grandiosen Formen — die großen Wollenmanufakturen und die bedeutenden Waffenschmieden erstehen nicht wieder. — So kehrt den auch der Wohlstand allmälig zurück — auch schreiten die Wissenschaften und die, das Leben verschönernde Künste, ihrer Blüthe entgegen. Davon zeigt denn auch, sowohl das schöne, große Gymnasiums-Gebäude, welches 1729 vollendet, und unter großen Feierlichkeiten eingeweiht ward, als auch die, zehn Jahre später, unter den Auspizien der Dalberge gegründete Freimaurerloge, die bald zu vielem Ansehen gelangt. —

*) Der Landgraf von Hessen-Darmstadt ließ das Portal derselben bauen, und sandte zur Einweihung seine Kammermusik.

So steigt dann, wie sich schon im Jahre 1732, ein hiesiger Schriftsteller *) ausdrückte, nach und nach ein neues Worms, wie ein zweiter Phönix, aus dem Aschenhaufen des Alten hervor **). Bei Maria Theresia's Thronbesteigung zählt die Stadt schon gegen 800 Wohnungen, und eine Bevölkerung von ohngefähr 6000 Einwohnern, die, unter dem Paniere ihrer freien Verfassung, sich immer glücklicher fühlt. So waltet ein freundliches Geschick über der Stadt. — Auch hat sich nach und nach die reformirte Gemeinde ausgebildet — sie baut sich, 1765, durch reiche Unterstützung des großen Friedrichs von Preußen, eine Kirche, und nennt sie Friedrichskirche. Uebrigens bleiben die Bekenner dieser Confession, bis zur Vereinigung der Stadt mit Frankreich, Einschränkungen unterworfen. — Der siebenjährige Krieg läßt seine Donner hier nicht hören. Statt Fluch, bringt er den Wormsern Heil. Die

*) Resurrexil — so rühmte damals einer von den hier befindlichen Vätern der Gesellschaft Jesu (in der Schrift Sacra fedes Wormatiensis ab antiquitate etc., illustris, Folio, P. 37) öffentlich von ihr — resurrexil velut alter Phoenix e cineribus et ex ipsis suis ruinis illustris.

**) Andere Städte, die mit Worms ein gleiches Schicksal erlitten, lagen damals noch großen Theils in den Ruinen.

zahlreichen Durchmärsche der Franzosen bringen Geld und befördern den Handel und die Schifferei, die beide zu kräftigerem Leben erwachen. Ja, der Verkehr hat jetzt eine großartige Richtung gewonnen. Darum wird auch ein Kaufhaus gebaut. — Es treten vorzügliche Weinjahre ein, die dem Wormser Winzer zu statten kommen, und dem innern Handel vortheilhaft sind. — Indessen gewinnt auch der Zeitgeist im Allgemeinen eine andere Richtung — er schwingt sich mehr zum Lichte hin — zum Wahren, Guten, Schönen. Und nicht ironisch, nicht im eiteln Traume, nein, mit vollem Recht, heißt dies Jahrhundert das philosophische. Seine Einflüsse sind in Worms nicht zu verkennen; die nächste Folgezeit wird es schon deutlich offenbaren *).

Da uns nun weiter nichts mehr, als die innern Verhältnisse der Stadt beschäftigen können, so entwerfen wir eine Schilderung derselben, wie sie sich unter Josephs II. Regierung, von 1765 bis 1790, darstellt. Die Verfassung der Stadt steht, seit Karl V., fest. Die Verwaltung ist, was sehr natürlich ist, seit der Ka-

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß schon seit 1758 eine Zeitung in Worms erscheint — eine der besten und gelesensten der Gegend. Sie ist bis jetzt fortgesetzt, und verdient immer noch Anerkennung.

tastrophe sehr vereinfacht. Der Zustand der Finanzen wird blühender. — Der Rath verdient noch immer dankbare Anerkennung, er bleibt der guten Richtung treu — doch, in der nächsten Folgezeit, macht er sich, wie früherhin, des Egoismus verdächtig. Die Stadt-Reformation bleibt das Gesetzbuch der Stadt — doch hat sie sich mit dem Zeitalter in den gehörigen Einklang gesetzt — darum hat sich denn auch die Gerechtigkeitspflege ihrer barbarischen Strenge schon längst entkleidet, und ihre Aussprüche sind viel milder.

Lenken wir nun unsere Blicke auf den Zustand der Bürger selbsten, so finden wir, daß die goldne Zeit, welche sich unter Maria Theresia vorbereitet hat, wirklich erschienen ist. Das Geschick erfüllt alle Bedingungen, das Leben leicht und angenehm zu machen, und thätige Bürger zum Wohlstand, ja zum Reichthum, zu führen. Es strömen, viele und große Quellen, Nahrung und Gedeihen. Der Handel steht oben an. Die Lage der Stadt begünstigt seinen Flor — hier, wo der Rhein, der herrliche Strom, die erste Handelsstraße Teutschlands, vorbeifluthet, und aus so vielen Ländern, die Schätze der Natur und des Kunstfleißes, andern Staaten zuführt — und, nicht ferne, Gewässer aufnimmt, deren

wohlthätiger Lauf auch dem hiesigen Verkehr ersprießlich ist — hier, wo zugleich eine wichtige Route das Land durchschneidet, welche direkt nach Holland, Frankreich und die Schweiz ziehet — hier, im Schooße einer höchst ergiebigen Natur, die einen Ueberfluß vorzüglicher Produkte reift', eines Landes, das mit Flecken und Dörfern besäet, ein ächter Commentarius, cum notis perpetuis zu den alten Worten Beata rura palatina ist — hier mußte, in des Oelbaums sicherm Schatten, in den Mauern einer betriebsamen Stadt, der Handel emporsteigen — und er stieg wirklich bedeutend empor *). Ja, wäre späterhin die französische Revolution nicht feindlich dazwischen getreten, so hätte vielleicht Worms, das einst ein vorzügliches Emporium des Rheinhandels gewesen, den Ruhm auf's Neue erworben, der seine Vorfahren verherrlicht hat. — So verdient denn auch zu den Erwerbszweigen der Stadt, die schon früher angezeigt sind, bemerkt zu werden, daß die

---

*) Es gab in den 80er Jahren vorzügliche Großhändler hier. Die Partheiwuth, während der Revolution, verdrängte Einige, die sich sodann in großen Handelsstädten niederließen und Aufsehen machten; z. B. Schuler zu Bordeaux, und Krechlinger zu Paris. Auch traf man einige bedeutende Tabacksfabriken hier an.

Zahl der Fremden, (besonders Pensionärs,) die ihren Aufenthalt hier wählen, immer zunimmt. Es gefällt ihnen in der freundlichen Gegend, in der heitern Stadt, bei diesen jovialen Menschen, die teutsch ohne Phlegma sind, und französische Urbanität mit der Biederkeit ihrer Nation vereinigen; die friedlich und gastfrei sind — ja, deren Gastfreundschaft von unendlich viel Lippen ertönt, und einem Cicero oder Hirschfeld reichlichen Stoff für eine Apologie der Menschheit gäbe — die, mit einer thätigen, geistigen Natur ausgestattet, von der geharnischten Jovistochter nicht übergangen worden, und besonders viel Witz, die Bedingungen intellektueller Fähigkeit besitzen; andererseits aber darthun, daß ihr Streben nach wissenschaftlicher Bildung nicht besonders stark ist, und daß ihr literarischer Ruhm sehr wenig Strahlen wirft, was sie denn mit den übrigen Rheinbewohnern so ziemlich gemein haben *). Sie sind, gleich denselben, Realisten — die Idealisten sind selten unter ihnen. Doch ist die Stadt kein feist Böotien, das unbekümmert wäre um der Kamönen

*) Euch Pfälzern, sagt Schiller, klebt der Rebmost die Finger zusammen, und hindert euch am Bücherschreiben — im reichen Genuß der herrlichen Gaben der Natur entbehrt ihr gerne die frostigen Blumen der Phantasie.

Huld. Die Kunst hat auch Altäre hier, worauf die heilige Flamme lodert. Die Einflüsse des nahen Mannheims, wo man nach Lessings Ausdruck, Griechenland repetiren konnte, sind nicht zu verkennen*). — Der Musik reichet man die Palme dar. Sie, diese magische Kunst wird vorzüglich gepflegt. Die Kirchenmusik zeichnet sich aus. — Es entfalten sich Virtuosen. Greiner, ein berühmter Organist, macht Worms Ehre. — Auch Dichtkunst sah die Stadt mit einweihendem Lächeln an. Der Lieder Geist kam über manchen Wormser. Der Dichter Götz ist klassisch in der lyrischen Sphäre. Opera hierophantem declarant. — Auch traf man, in den achtziger Jahren, ein interessantes Liebhabertheater an. Man staunte über die Darstellungsgabe manches Dilettanten, der den Sokkus, auf großen Bühnen, mit Ruhm getragen hätte. — Unter solchen Aspekten mußte dann das Wormser Leben sich immer mehr verschönern, die freundlichsten Formen annehmen, und erfreuende Erscheinungen hervortreten lassen. Eine derselben verdient einer vorzüglichen Erwähnung. Es ist der hohe Grad

---

*) Karl Theodors Aussaat ward durch eine herrliche Aernde gekrönt. Besonders ragten die plastischen und zeichnenden Künste empor. Das Theater war berühmt — die Oper, eine der ersten in Teutschland.

von Toleranz, zu dem sich die Wormser erhoben haben. Sie gehen, ohne es zu wissen, von der Maxime des römischen Senats aus, Deorum offensae Diis curae. Und dieser Standpunkt ist das Grab der Intoleranz — er ist die Quelle der Duldung, der Verträglichkeit. Auch der katholische Klerus *), vom Domkapitular bis zum Klostergeistlichen hinab, macht selten das Dogma und den Ritus zum Gegenstand der Disharmonie und der Streitigkeit. Die letzteren Fürstbischöfe, Emmerich Joseph und Friedrich, beide Kurfürsten von Mainz, machen sich um diesen guten Geist höchst verdient. Auch sind sie der Stadt hold, und suchen sie nicht im geringsten zu beeinträchtigen; die Stadt erkennt es, und verehrt sie dankbar. Ersterer legt, nach Auflösung der Jesuiten und ihres Kollegs, ein Schulseminar an, und unter Letzterem erhebt es sich, durch die Thätigkeit des vortrefflichen Ministers von Benzel, zu einer wahrhaft musterhaften Anstalt. — Auch vervollkommnet sich das evangelische Gymnasium; es wird für eines der

*) Dem Epikur geneigt, hat er übrigens Männer von hoher Bildung aufzuweisen. Der Weihbischof von Würdwein zeichnet sich besonders aus; er ist als Schriftsteller rühmlich bekannt.

besten am Rhein gehalten, und die Volksschulen dieses Kultus werden immer besser. Der gute Geist, der Worms beseelt, vergißt auch die Pflichten gegen Arme nicht. Man baut 1774 ein statttliches Hospizium, und richtet es zweckmäßig ein — der Fond desselben wird von Jahr zu Jahr beträchtlicher. — Nachdem wir die Leser durch so viel Schönes und Gutes erfreut, bemerken wir noch, daß auch die Natur, besonders in den achtziger Jahren, die große Ueberschwemmung 1783 ausgenommen, der Stadt höchst wohlthätig entgegen kommt. Sie spendet ihr reiche Aernden und einige vorzügliche Weinlesen. — So ist denn auch am Ende des Jahrzehends, bei solchen glücklichen Konjuncturen, die den Ausdruck, goldne Zeit, rechtfertigen, die Zahl der Einwohner auf 8000, und die Zahl der Wohnungen auf 970 gestiegen. Zum zweitenmale kulminirt die Stadt — doch höchst verschieden von der frühern Weise. — Bald wird sie divergiren, durch Krieg und seine Furien! — Die französische Staatsumwälzung ist nahe. Viel wird untergehen im Sturme, der vom Wasgau herbrausend, das Rheinland ergreift.

Worms, unter den österreichischen Kaisern, von der Staatsumwälzung Frankreichs an, bis zur Vereinigung mit Frankreich, von 1790 bis 1798.

Joseph II. stirbt 1790. — Leopold II., sein Bruder, wird Kaiser. Unter ihm bricht die schwere, verhängnißvolle Zeit über Europa herein, die 25 Jahre lang die Völker geängstigt hat: die französische Revolution. — Das erste Zeichen derselben für Worms ist, daß 1791 der Kurfürst von Mainz, als Fürstbischof von Worms, dem ausgewanderten Prinzen Condé, unbedachtsamer Weise, das Bischöfliche Schloß einräumte. Er und sein Anhang hielten sich über 1 Jahr hier auf; und es wurden jene Pläne geschmiedet, die das Geschick zernichtete, nachdem ein großer Theil Europa's mit dem Blute seiner Völker getränkt worden. — Der Aufenthalt der Emigranten brachte Gold, aber auch Sittenverderbniß. —

Nach Leopolds Tode, 1792, ward Franz II., seinem Sohne, die Kaiserwürde zu Theil. Der Antritt seiner Regierung ist mit dem Ausbruche des langwierigen Krieges bezeichnet, den man den französischen Revolutions-Krieg nennt. Die Verbündeten, Kaiserliche, Preußen und Hessen, dran-

gen so rasch in Frankreich ein, daß Paris erzitterte. Während ihnen aber das Glück in der Champagne den Rücken kehrt, benutzt Custine den Fehler, welchen sie begangen, seine Korps gegen Landau und Strasburg aufzustellen, und macht eine Diversion gegen Mainz. Er bemächtigt sich des großen Magazins zu Speyer, und General Neuwinger erscheint mit der Avantgarde, den 20. Sept., in Worms. Er setzt der Stadt 600,000 Franken Brandschatzung an, und dem Domkapitel, Stiftern und Klöstern, die Hälfte dieser Summe. Dann nimmt er einstweilen Geißeln, und schickt sie nach Landau. Worms entrichtet abschläglich 300,000 Franken — späterhin wird das Uebrige erlassen — Neuwinger kehrt nach Speyer zurück. Den 5. Oktober erscheint Custine selbsten. Er zieht mit der Armee durch die Stadt, nach Mainz hin. Das Glück ist dem Kühnen hold — die Festung fällt durch Ueberraschung — nach Vieler Meinung war Verrätherei im Spiel. — Nun wurde das linke Rheinufer für französisch erklärt, und nach den Formen der Republik organisirt. — Die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit gewannen sich viele, sogar enthusiastische Freunde. Man pflanzt Freiheitsbäume, singt Freiheitslieder und errichtet Klubbs, in wel-

chen begeisterte Redner das Glück der neuen Verfassung, in Hyberbolen, schildern, und dem Lande goldne Tage versprechen. — Indessen retiriren die Verbündeten aus der Champagne. Die Preußen gehen bei Koblenz über den Strom, nehmen Frankfurt ein, ziehen vor Mainz. Im Frühling vertreiben sie die Franzosen vom linken Rheinufer. Ostermontags nahen sie sich Worms. Dann fliehen die Franzosen — sie stecken ihr großes Magazin, im nahen Neuhausen, in Brand. Das stattliche Hospitalgebäude, wo jene Fürstenschule früherhin gewesen, sammt der schönen Kirche, gehen in Feuer auf. — Mit den Preußen erscheinen die alten Einrichtungen, auch ist die Nemesis in ihrem Gefolge. Sie will Gericht halten über die untreuen Bürger. Sie braucht den Obristen Szekuly zum Werkzeuge. Die sogenannten Patrioten müssen den Freiheitsbaum umhauen, und ihre Gattinnen werden gezwungen, den Bischofshof, worin die Klubs gehalten wurden, zu reinigen. — Die Koriphäen der republikanisch gesinnten Bürger wurden sodann auf die Bergveste Königstein gebracht. — Indessen dringen nun die Verbündeten auf's Neue in Frankreich ein, während im Innern desselben ein heftiger Bürgerkrieg wüthet. — Mittlerweile ist Worms belebt. Der Handel und die

Gewerbe sind durch Durchmärsche, Magazine, Lazarethe ꝛc. begünstigt. — Bald tritt ein großer Wechsel ein! Die Republik, welche am Rande des Abgrundes schwebt, wird, durch eine Schreckensregierung ohne Gleichen, gerettet, an deren Spitze der blutdürstige Robespierre und Carnot stehen, und die das ganze Volk unter die Waffen bringt. Von nun an ist die Uebermacht und das Kriegsglück auf Seiten der Republikaner. Die Generäle Pichegru, Jourdan und Hoche treiben, durch eine Reihe blutiger Schlachten, die verbündeten Heere immer weiter zurück. Die Franzosen dringen bis an den Rhein vor, und erscheinen im März 1794 in Worms. Sie setzen ihm 3 Millionen Franken Brandschatzung an *), und nehmen Geißeln, die sie bis nach Langres bringen. Sie verbrennen den schönen Bischöflichen Pallast **) aus Rachsucht, weil er den Prinzen Condé beherbergt hat. Sie belegen die Stadt

*) Von welcher unverhältnißmäßigen Summe aber auch nicht ein Sou entrichtet worden ist.

**) Dieses prächtig erbaute Schloß, neben dem Dom, war hoch gelegen, und hatte eine herrliche Aussicht in's reizende Land. Die obern Gemächer waren mit den Bildnissen der Bischöfe, seit Anfang des 5. Seculums geziert, die, nach Originalgemälden, meisterhaft verfertigt waren.

in der ersten Zeit, mit vielen Truppen. Sie fügen Stadt und Land eine Unbill zu, die einzig ist. Die sogenannte Ausleerungs-Kommission erscheint. Sie besteht aus Kommissären, die Wägen und Soldaten mitbringen. Man fährt von Haus zu Haus, ladet das beste bewegliche Eigenthum auf, und bringt es weg. Auch raubt diese abscheuliche Kommission die meisten Glocken der Stadt. Uebrigens verweilen die Franzosen nur 18 Tage; doch kommen sie bald wieder und bleiben Meister des Landes, bis Clairfait, im Herbste, die Mainzer Linien sprengt. Während dieser Zeit wird Worms durch Ungemach aller Art gedrückt. — Späterhin wird mit abwechselndem Glücke am Rhein gefochten. Die Stadt bleibt von Kriegsscenen verschont. Indessen wird sie von zahlreichen Durchmärschen heimgesucht, und die jedesmalige Erscheinung der Franzosen bringt neue Drangsale. — Die Folgezeit gönnt dem Lande einige Ruhe. Bald kommen Teutsche, bald Franzosen in kleinen Korps — Letztere machen nun geringe Forderungen.

Im Jahre 1796 gewahrt man keine Teutschen mehr. Sieg auf Sieg ist den Franzosen zum Loose gefallen. Ja, in Folge der Großthaten Bonaparte's, der, 1797, die Hauptstadt Wien bedroht, muß der Kaiser Friede

machen. Er that es am 17. Oktober zu Campo Formio, und, in Folge desselben, wird das linke Rheinufer, 1798, provisorisch mit Frankreich vereinigt.

Schildern wir nun in flüchtigem Abrisse, die innern Verhältnisse der Stadt während der vergangenen Jahre. Welch' eine traurige Parallele zwischen jetzt und früherhin! Die städtische Verwaltung ist in Unordnung, und die Finanzen sind zerrüttet. Die Bevölkerung ist gesunken. Das Domkapitel ist weg — der niedere Klerus hat sich bedeutend vermindert, und die Klöster veröden nach und nach. Die meisten Staatsdiener des Fürstbischofs haben die Stadt verlassen, und die Partheiwuth hat Bürger vertrieben. Der Handel ist, die meiste Zeit, gestört — er genießt nur momentaner Belebung; und die Gewerbe empfinden schmerzhaft die Zeitläufte. Somit empfängt der Wohlstand tiefe Wunden. — Der geistige Zustand ist sehr beklagenswerth. Der Kampf der politischen Meinungen hat die Einwohner entzweit. Die Neufranken sprechen den Sitten Hohn, und die Revolution ist die Büchse der Pandora für die Moralität. Der religiöse Sinn erkaltet in vielen Herzen. Es reißt wissenschaftliche Barbarei ein. Die Schulen sind verwahrlost: das Gymnasium ist seiner Auflösung nahe;

das Bischöfliche Seminar hat sein Ende erreicht. Pallas mit allen ihren Reizen vermag es nicht, den Geist des wilden Kriegs zu bändigen.

Worms, von der Vereinigung mit Frankreich, bis zur Katastrophe des Kaiserreichs, von 1798 bis 1814.

Das linke Ufer des Rheins ist im provisorischen Besitz der Franken-Republik. — Im Frühling 1798 langt der Regierungs-Kommissär Rudler in Mainz an, um das Land zu organisiren. Er ordnet es in 4 Departemente, die aus Kantonen bestehen, und setzt Präfekte, als oberste Verwaltungs-Behörden, ein. Worms, ein Kanton für sich, wird dem Departement Donnersberg zugetheilt. Dann wird dem Gemeindewesen eine Munizipalität vorgesetzt, welcher ein Kommissär der ausübenden Gewalt (Commissaire du pouvoir exécutif), als Organ des Gesetzes, entgegen steht, und die Gerechtigkeitspflege, in erster Instanz (doch mit Einschränkung), einem Friedensrichter anvertraut *). Es werden Polizei-Kommissariate

---

*) Die höhern Instanzen (Tribunalien), haben ihren Sitz in der Departemental-Stadt Mainz. Der Appellhof ist zu Trier, das Kassations-Gericht zu Paris.

errichtet, deren Hauptwerkzeuge die sogenannten Gensd'armes sind, ꝛc. — Die französische Gesetzgebung tritt ein. Allen Einwohnern werden gleiche Rechte zugesichert, und die Zünfte hören auf. Dann sekuralisirt man die Stifter und Klöster, und eignet sich das Bischöfliche Eigenthum zu. — Die neue Verfassung, einfach und bestimmt, gewinnt sich bald viele Freunde. Daß das Volk sich seine Vorgesetzten wählt, daß das Gesetz keinen Unterschied der Person und des Standes macht, daß das gerichtliche Verfahren mündlich ist, daß die Staatsleistungen nicht drückend sind — dies Alles sichert ihr Beifall zu. Mit den Schattenseiten, Militär-Konscription und Mauth, söhnt man sich nach und nach, aus. — Auch ist die Ruhe eingekehrt — der Krieg ist ferne vom Lande. — Dann spricht, im Jahre 1801, der Friede von Luneville die definitive Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich aus. Bald darauf lößt ein neues Gesetz die Munizipalitäten auf: Maires, mit ihren Adjunkten, stehen hinfüro an der Spitze der Ortsverwaltung. — 3 Jahre später endet die republikanische Verfassung. Der erste Consul Bonaparte, erhebt sich zum Kaiser. Die Gemeinde-Einrichtungen bleiben die nämlichen. Bald erscheint der Codex napoleonus; er ordnet die Gesetze, und bringt

sie in einen klaren systematischen Zusammenhang. — Schauen wir nun auf den Zustand der Stadt selbsten, so stellt er sich also heraus: Die Population steigt wieder; es kommen Ausgewanderte zurück, es lassen sich Fremde nieder ꝛc. — Der äussere Handel ist und bleibt unbedeutend, der innere nimmt zu. Die Mauth begünstigt ihn; auch kommt sie andern Zweigen der Industrie zu statten. Acker= und Weinbau streben vorzüglich empor. Reiche Aernden reifen der Sichel entgegen; gute Weinjahre fallen ein — der Krieg erhöht die Preise der Erzeugnisse, und die Abschaffung des Zehnten bringt dem Grundeigenthümer beträchtlichen Vortheil. Auch begünstigt die Garnison, so aus Depots besteht, den Nährstand, und die Durchmärsche der Truppen, die aus siegreichen Feldzügen kommen, bringen Geld in Umlauf. Uebrigens leidet denn doch der Mittelstand — und wird noch lange leiden. Dagegen erwerben Einzelne Viel, und die Reichen werden meist reicher. — Was nun die geistigen Verhältnisse angeht, so bessern sich die Sitten, die, seit der Vereinigung mit Frankreich, noch tiefer sanken. Auch hört die Verfolgungssucht wegen Meinungen auf, und die Gemüther beschwichtigen sich. Der Gottesdienst blüht wieder auf. — Man windet sich aus den Armen der kalten

Vernunftreligion und des sogenannten Theophilantropismus, reiht sich wieder unter die geweihte Fahne der Christusreligion, und heißt das Zeichen der Erlösung willkommen. Auch macht sich Napoleon um die Regulirung des Kirchlichen verdient, und seine Präfekten sorgen für zweckmäßige Einrichtung der Wohlthätigkeits-Anstalten. Uebrigens hört die wissenschaftliche Barbarei, in die man seit der Revolution gesunken, nicht auf; sie nimmt im Gegentheil zu. Die Volksschulen sind in einer erbärmlichen Lage *). Indessen ist an die

*) Der riesenmäßige Napoleon, der eine Welt verwüstete, die er bestimmt schien, zu beglücken, wollte nur wilde Kriege. Geistige Bildung, das Palladium der Völker, war ihm das Schlangenhaupt der Medusa. Er inkammerirte einen Theil der Schulfonds, und seine sogenannte kaiserliche Universität besteuerte, beispiellos, den Unterricht, zwängte das Studium in negative Formen, schlug die Lehrart in Fesseln, und löste Privatanstalten und Erziehungshäuser auf. Der wissenschaftliche Horizont war seiner gänzlichen Verfinsterung nahe. Der Denker zitterte beim Namen des furchtbaren Geistertyrannen, denn „an seinem Nicken, hieng Leben oder Tod." Die Lehrer wurden von den Bürgern und ihren Launen abhängig gemacht. Hier, im schönsten und besten Lande, stand der Schulmann tiefer, als der Hirte — brodlos, und darum unwissend, weil Niemand ein Amt suchte, das ihm nur Hunger brachte. — Die Gelehrten

Stelle des aufgelößten Gymnasiums eine Sekundärschule getreten, und, an die Spitze derselben, der würdige, gelehrte Schneidler gestellt. — Andererseits hat die Aufklärung einen höhern Standpunkt gewonnen. Die Verfassung, namentlich das mündliche Verfahren bei Gerichte, erklärt es. Die Köpfe bereichern sich mit neuen, meist gesunden, Ideen. So trägt auch die bürgerliche Freiheit, welche nun die Juden genießen, zur Veredlung derselben bei. Wenn man die eigensinnigen Greise mit ihren tiefeingewurzelten Vorurtheilen ausnimmt, unterwerfen sie sich viel weniger den abergläubischen Uebungen des Rabinismus, der Unwissenheit erzeugt und Absonderung unterhält. Erziehung und Unterricht sind viel besser, und die Wissenschaften, Künste und Gewerbe haben Eingang gefunden. — Auch wacht die Liebe zur Kunst wieder auf.

---

waren ohne alle Unterstützung — sie mußten auswandern, oder nolens volens Stoiker werden, und aus dem Wasserkrug den Musenrausch schöpfen. Die Buchdruckerpressen waren gefesselt: kaum konnte eine Buchhandlung im großen Departemente bestehen. Die Universitäten waren wenig besucht. Hätte der Kaiser nicht zuletzt noch die Theologen vom Kriegsstande befreit, so wäre ein großer Mangel an Geistlichen entstanden. So hatten sich auch die Physikate aufgelößt; die sogenannten Officiers de santé, meist Pseudoärzte, durften praktiziren 2c.

Es bildet sich ein musikalischer Verein, der Worms zur Ehre gereicht — und ein neuer Freimaurertempel *) erhebt sich.

Indessen stieg des Kaisers Macht immer höher, und furchtbar stand er Europa entgegen. Im Jahre 1812 dringt er, mit einer halben Million Krieger, im großen russischen Reiche ein. Der Krieg beginnt, und ein ausserordentlicher Glückswechsel kommt über Napoleon. Nun finden höchst starke Truppenaushebungen im Lande statt, und große Kriegslasten bleiben nicht aus. Fast täglich füllt sich, im Sommer 1812, die Stadt mit Schaaren frischer Truppen, die dem Kriegsschauplatz entgegen eilen. Allein, im Herbste, muß das geschlagene französische Heer Teutschland räumen, und bezieht das linke Rheinufer. Es bringt einen pestartigen Typhus mit. — Anfangs Dezembers wird die Stadt plötzlich der Aufenthalt Tausender von Elenden, bedauernswürdige Opfer der Kriegswuth, die in den letzten Schlachten hatten bluten müssen. Dann kommt der Marschall Marmont, und schlägt sein Hauptquartier in Worms auf. Er läßt es in der Eile befestigen. Der Präfekt schreibt ungeheure Lieferungen aus, Mainz zu versehen und die Armee zu erhalten. Es war ein fürchter-

*) Der frühere gieng im Strudel der Revolution unter.

licher Monat. Die Seuche, die sich aus den Lazarethen ergoß, greift fürchterlich um sich, rafft viele Einwohner hinweg, und setzt die Familien in Trauer. Und dann die angstvolle Erwartung der Dinge, die da kommen sollen!

Der Riesenkampf gegen Frankreich, das, wie ein Vampyr auf dem Nacken der Völker lag, ward durch den Rheinübergang, in der Neujahrsnacht 1814, gekrönt, und am zweiten Jänner zogen die Russen, unter dem General von Sacken, in die Stadt ein.

Die Verbündeten, zu denen nun alle Fürsten Teutschlands getreten waren, rücken, vom Siege geleitet, rasch vorwärts. Sie ziehen, schon den 31. März, in Paris ein. Napoleon muß der Krone entsagen, und erhält, durch einen Vertrag, die Insel Elba. — Europa schien nun zur Ruhe zu gelangen. —

Worms, unter dem Provisorium.

Indessen verwalten preußische Intendanten das Land. Worms wird der Sitz einer Intendantur. Sodann werden 3 General-Gouvernements für das linke Rheinufer errichtet. Das ehemalige Departement Donnersberg wird dem General-Gouvernement des Mittelrheins, das seinen Sitz in Koblenz hat, zugetheilt, und von Worms aus, verwaltet. Späterhin kommt dieser Landestheil unter eine provisorische

österr.-baierische Regierung, die, zuerst in Kreuznach, und dann in Worms, 14 Monate lang, niedergesetzt ist. — Der Frühling 1816 klärt das Land über sein Schicksal auf — er bringt Licht in die Dunkelheit der ungewissen Zukunft. Die Beschlüsse des Wiener Kongresses und die Verträge, welche sich darauf gründen, werden in Vollzug gesetzt. Der Großherzog von Hessen erhält, für Abtretungen, zu welchen er sich verstehen müssen, einen Theil des Departements Donnersberg, zu welchem Worms gehört, und nimmt im Juni Besitz davon. — Der provisorische Zustand dauerte 2 Jahre; er war drückend *). Der neue Krieg,

*) Man warf damals dem Lande vor, es sey nicht dankbar für die Erlösung von den Franzosen. — Die Völker, hätte es antworten können, gleichen, in manchen Punkten, den Chinesen des Raynal. — Diese Ueberrheiner sind noch Teutsche, durch alle Tugenden, die ihrer Väter Erbtheil waren, und die, man darf es sagen, auch auf ihre Söhne übergiengen. Mit freudigem, bewegten Gemüthe sammelten sie sich unter ihrem neuen Regenten. Und, wenn ihre Hoffnungen noch nicht erfüllt sind, wenn ihnen die Gegenwart wenig leistet, so sind sie dennoch überzeugt, daß der Wille ihres Landesherrn der beste ist, daß aber demselben, um ihn besser zu bethätigen, unübersteigbare Hindernisse im Wege standen, und, leider, noch im Wege stehen. — Getrost! Die guten Sterne sind wohl

der durch die Rückkehr Napoleons von Elba nach Frankreich, veranlaßt wird, so wie auch die Natur provisorischer Verhältnisse, dienen zur Erklärung. Besonders seufzte das Land unter der österr.-baierischen Regierung. Die Abgaben waren wahrhaft drückend; besonders in Zeiten, wo Handel und Gewerbe gestört waren. — Uebrigens brachte das Provisorium keine Aenderung, weder in die Einrichtung des Gemeindewesens *), noch in die Art und Weise, die Justiz zu verwalten.

Worms unter dem Großherzoge von Hessen, Ludewig I.

So ist die Stadt nun ein Bestandtheil des Großherzogthums Hessen, zur Provinz Rheinhessen gehörig, wovon der Hauptort Mainz ist. — Stellen wir ein Bild von ihr auf, wie sie sich den Blicken der Gegenwart darstellt. Ihre öffentlichen Einrichtungen, sind

---

aufgegangen, doch decken sie noch Wolken! — Auch sind sie, trotz dem, daß Frankreich so lange aus seinen sittlichen Fugen war, und ohngeachtet so mancher korrumpirenden Institution der Franzosen, nicht sittlich verdorbener, als in den Ländern jenseits des Stromes.

*) Ausgenommen, daß die Maires in Bürgermeister verwandelt wurden, was denn ausserwesentlich ist.

zum Theil, die alten: so beruht die Pflege der Justiz noch auf den Entscheidungen des Napoleon'schen Gesetzbuchs. — Das Gemeindewesen ist, seit 4 Jahren, neu geordnet. Ein Bürgermeister, mit 2 Beigeordneten, die alle 6 Jahre von den Bürgern neu gewählt werden, stehen an der Spitze. Sie pflegen, sammt 15 Gemeinderäthen, wovon ein Theil auch alle 6 Jahre durch Wahl erneuert wird, das Wohl der Stadt — die dermalen, in 994 Wohnungen, 7920 Einwohner zählt, wovon 2 nicht volle Drittheile evangelisch sind. Ein Drittheil ist katholisch. Der Juden sind ohngefähr 700. Die Stadt verschönert sich: ihre Straßen heitern sich auf, und ihre Aussenseiten zeichnen sich durch Gärten und Spaziergänge aus *). Letztere sind auf den ehemaligen Wällen angelegt — sie eröffnen schöne Aussichten, und erfreuen die Blicke durch geschmackvoll geordnete Pflanzungen. — Was den Nährstand anbelangt, so gewahrt man große Schattenseiten an ihm. Der Handel stockt seit dem Frieden — er stockt stärker, seit der Anlage der Mauth. Auch die Gewerbe siechen. Es waltet eine harte Zeit! — Besonders empfindet sie der Grundeigenthümer **),

*) Der Hr. Polizei-Kommissär Rink hat sich besonders um dieselben verdient gemacht.

**) Die Wormser Gemarke ist bedeutend. Sie begreift einen Raum in sich, der gegen 4000 Morgen enthält.

durch die tief gefallenen Preise der Erzeugnisse, besonders der Cerealien, schmerzlich *). Uebrigens ist, andererseits, der Stadt ein neuer Nahrungszweig zugewachsen, durch die ständige Garnison eines großherzoglichen Regiments Infanterie. Auch gewahrt man, gleichwie in früherer Zeit, doch nicht in so bedeutender Anzahl, privatisirende Fremde hier, unter welchen sich ansehnliche Pensionärs des Staates befinden. — — Gehen wir nun zum geistigen Verhältnisse über, so finden wir überall die Sitten, besonders die der niedern Volksklassen, ziemlich verdorben, was, sammt dem Wucher, der, schrankenlos, sein Wesen treibt, ein gewöhnliches Ergebniß solcher Zeiten ist. Dagegen verdient die Humanität, und die Bildungsstufe, auf der die höhern Klassen stehen, Anerkennung. Dieselben dürfen sich, mit solchem guten Geiste ausgestattet, denen der ersten Rheinstädte dreist entgegen stellen,

*) Knüpfen wir 2 Unsterne an, die in neuern Zeiten, über Stadt und Land gekommen sind. Die ausserordentliche Theuerung im Spätjahre 1816, und in der ersten Hälfte des Folgenden — sodann die beispiellose Wassersnoth im vorigen Herbste. Schnell und fürchterlich ergoß sich der Rhein über das Uferland. Er setzte den niedern Theil der Stadt unter Wasser — er richtete, besonders in Gärten und Feldern, große Verwüstung an.

und überzeugt seyn, daß sie bei der Vergleichung nichts verlieren. Ihr zuvorkommendes Betragen gegen Fremde, ihre Gastfreundschaft gegen sie, als auch ihr wohleingerichtetes Kasino, Lesegesellschaft, musikalischer Verein ꝛc., sind Belege für diese Behauptung. Auch trifft man im Allgemeinen einen ziemlich lebhaften Sinn für Religiosität an, und das Kirchliche wird eifrig gepflegt *). — So haben sich denn auch, seit 3 Jahren, die Protestanten in Rheinhessen, unter dem Namen, Evangelische Kirche, vereinigt. Und diese Vereinigung ist eigentlich von Worms ausgegangen **). — Fassen wir nun noch den Unterricht der Jugend in's Auge, so finden wir, seit Kurzem, die Volksschulen der verschiedenen Kulte, in einer großen Kommunalschule, an welcher gute Lehrer angestellt sind, vereinigt ***). Dagegen ist das Gymnasium

*) Dem Gottesdienste sind 6 Kirchen geöffnet. 3 dem evangelischen, und 3 dem katholischen Kultus. Die andern Kirchen haben, bei dem geringen Stand der Bevölkerung, weltliche Bestimmungen erhalten.

**) In den andern Theilen des Großherzogthums hat diese Vereinigung, bis jetzt, nur in einzelnen Orten statt gefunden.

***) Ueberhaupt befinden sich die Volksschulen im Lande, seitdem es Hessen angehört, in einem weit bessern Zustande. Das Seminar in Friedberg bildet gute Lehrer für dieselben.

in betrübten Verhältnissen. Es macht, in seinem gesunkenen Stande, auf Unterstützung, von Seiten des Staats, gegründete Ansprüche. — Andererseits bemerkt man mit Vergnügen einige gute Privat-Lehranstalten für die weibliche Jugend.

So haben wir dann die Geschichte von Worms, bis zur heutigen Zeit, vorgetragen — die Geschichte einer Stadt, die höchst bedeutungsvoll ist, und das beurkundet, was wir im Eingange sagten. — Wir verlassen Worms in einer Lage, wo ihm die Gegenwart wenig leistet und es Alles von der Zukunft erwartet — in Verhältnissen, die mit denen der frühern Epochen den größten Kontrast bilden. — Den Namen Worms kennt das ferne Land nur noch, wenn man von der Vergangenheit spricht, und sich in entflohene Jahrhunderte versetzt — aber er ist und bleibt geweiht, und seine Würde verläßt ihn nicht — und ist auch die Stadt dem mächtigen Schicksal erlegen, so ist und bleibt doch ihr Haupt mit ewiggrünen Lorbeeren umwunden!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler.

S. 5	Z. 5 v. u.	statt	gebido,	l. gelido.
S. 5	Z. 14 v. u.	—	au,	l. ceu.
S. 36	Z. 11 v. o.	—	Latimums,	l. Latiums.
S. 77	Z. 2 v. u.	—	Völkerwanderung,	l. der Völkerwanderung.
S. 267	Z. 4 v. u.	—	consructa,	l. constructa.
S. 268	Z. 1 v. o.	—	au,	l. in.
S. 293	Z. 10 v. o.	—	o,	l. so.
S. 387	Z. 10 v. u.	—	zu,	l. und.
S. 390	Z. 10 v. o.	—	zeigt keine Spur,	l. zeigt, ausser der leeren Stätte der ehemaligen Münze, keine Spur ꝛc.
S. 392	Z. 14 v. o.	—	Ressorcen,	l. Ressourcen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pauli, Philipp August,

Geschichte der Stadt Worms

Worms 1825

Germ.sp. 347 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020809-3